Die Wahrheit über Kahlbude
Eindrucksvolle Reden der Verteidiger
Hitler kandidiert gegen Hindenburg?
Dr. Sahm betreibt Einheitsfront zur Reichspräsidentenwahl
U-Boot-Rettung blieb erfolglos
Japaner landen in Schanghai
Heute neuer Roman:
„Der Mann mit dem Jagdschein"
Von Georg Strelisker

DANZIGER Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus 6 / Postscheckkonto: Danzig 2945 / Fernsprechanschluß bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 96, Anzeigen-Annahme, Expedition und Druckerei 242 97 / Bezugspreis monatl. 3.00 G. wöchentlich 0.75 G. in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 G monatlich / Für Pommerellen 5 Zloty / Anzeigen: Die 10gespaltene Zeile 0.40 G. Reklamezeile 2.00 G. in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. / Abonnements- u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

23. Jahrgang | Donnerstag, den 28. Januar 1932 | Nummer 23

Reaktion will aufs Ganze gehen

Offener Kampf um den Reichspräsidenten?

Hitler oder Frick sollen gegen Hindenburg kandidieren / Wie man den Halbtschechen einbürgern will

In diesen Tagen wird sich entscheiden, ob sich Reichspräsident von Hindenburg bei der bevorstehenden Präsidentenwahl nochmals zur Wahl stellt oder nicht. Man kann der Auffassung sein, daß zahlreiche innen- vor allem aber außenpolitische Gründe für seine Wiederwahl sprechen. Kandidiert Herr von Hindenburg, dann wird er zweifellos mit großer Mehrheit wiedergewählt.

Nazis und Deutschnationale sind im Augenblick eifrig dabei, Hindenburgs Wiederwahl unmöglich zu machen. Sie trachten deshalb danach, schon seine Kandidatur zum Scheitern zu bringen. Um dieses Ziel zu erreichen, haben in letzter Zeit zwischen Deutschnationalen und Nationalsozialisten eine ganze Reihe von Verhandlungen stattgefunden. Das Ergebnis dieser Besprechungen ist, daß die Parteileitung der Nazis am 3. Februar einen eigenen Kandidaten nominieren soll, und zwar entweder Hitler oder Frick. Wahrscheinlich wird Frick aufgestellt, für den sich dann auch Hugenberg und somit die Deutschnationale Partei entscheiden wird. Mit dieser Entscheidung Hugenbergs für Frick hofft man im Lager der Nazis und ihrer Verbündeten,

die Kandidatur Hindenburg durch dessen persönlichen Verzicht unmöglich gemacht zu haben.

Man spekuliert dabei darauf, daß Hindenburg nicht gegen seine „einstigen Wähler" kandidieren dürfte, übrigens eine Spekulation, die ohne realen Hintergrund ist. Ein großer Teil der Nazi-Wähler war vor sieben Jahren, als Hindenburg gewählt wurde, noch schulpflichtig, ein anderer Teil wählte damals als Kommunisten den Kommunisten Thälmann und von den deutschnationalen Wählern, die damals für Hindenburg stimmten, schart sich heute ebenfalls nur noch ein Teil um Hugenberg. Insofern ist die Behauptung, daß Hindenburg für den Fall einer Kandidatur gegen die Nazis und die Deutschnationalen, gegen seine früheren Wähler kandidiert, unzutreffend. Jedenfalls würden ihn Millionen und aber Millionen seiner damaligen Wähler wiederwählen, dazu würden ebensoviele Millionen stoßen, die damals aus außen- und innenpolitischen Bedenken für einen anderen Kandidaten stimmten, deren Bedenken aber in der Zwischenzeit durch die Amtsführung des Reichspräsidenten von Hindenburg behoben worden sind.

Hitler doch als Reichspräsidenten-Kandidat?

Er soll Professor werden, um die Staatsangehörigkeit zu erhalten

Ein rechtsstehendes Berliner Morgenblatt meldet, daß von deutschnationaler Seite in den letzten Tagen eine Sammelkandidatur angestrebt worden sei und neuerdings die Person Hitlers als Präsidentschaftskandidat für die Nationalsozialisten und die Deutschnationalen im Vordergrund stehe. Der Mangel der fehlenden Staatsangehörigkeit Hitlers solle dadurch überwunden werden, daß der Münchener Parteipapst zum außerordentlichen Professor an der Technischen Hochschule in Braunschweig ernannt wird. Die Beamteneigenschaft bringt bekanntlich ohne weiteres die Staatsangehörigkeit mit sich.

Dr. Sahm bildet Hindenburg-Front

Der Oberbürgermeister der Reichshauptstadt, Dr. Sahm, ist seit mehreren Tagen um die Bildung eines überparteilichen Ausschusses führender Persönlichkeiten aus allen Kreisen des deutschen Volkes bemüht, der die Wiederwahl des gegenwärtigen Reichspräsidenten von Hindenburg in die Wege leiten soll. Der „Hindenburg-Ausschuß" soll Anfang nächster Woche mit einem Aufruf an die Oeffentlichkeit treten.

*

Ein großer Kreis bayerischer Persönlichkeiten hat einen Aufruf zur Reichspräsidentenwahl erlassen. Darin heißt es:

„Der außenpolitische Erfolg der kommenden entscheidungsreichen internationalen Verhandlungen ist mit bedingt durch die Geschlossenheit, mit der das deutsche Volk hinter seinen Unterhändlern steht. Auf den Einsatz des gewaltigen Ansehens, das der Name Hindenburg im In- und Ausland genießt, dürfen wir nicht verzichten."

Der Aufruf trägt die Unterschriften bekannter Persönlichkeiten der Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Presse und zahlreicher Bürgermeister. An der Spitze steht der frühere Präsident des Reichsfinanzamtes Jahn.

Regierungskrise in Oesterreich

Rücktritt des Kabinetts Buresch

Die österreichische Regierung Buresch hat am Mittwoch ihre Gesamtdemission überreicht. Der Bundespräsident hat die Minister mit der Fortführung der Geschäfte und den Bundeskanzler mit den Verhandlungen über die Kabinettsbildung betraut.

Ueber die Gründe des Rücktritts verlautet, daß nach der mehrwöchentlichen Hetze der Heimwehr, die gegen die Regierung Buresch, insbesondere aber gegen Schober, gerichtet war, die Christlichsozialen am Mittwoch den Rücktritt Schobers als Außenminister verlangt haben. Buresch hat daraufhin an die Großdeutschen die Frage gerichtet, ob sie dem Rücktritt Schobers zustimmen würden, Schober aber in der Regierung verbleiben und ein anderes Ressort erhalten würde. Die Großdeutschen lehnten diesen Vorschlag ab.

Buresch will ein Minderheitskabinett, bestehend aus Christlichsozialen und Landbund, bilden.

Eine Minderheitsregierung Buresch aus Christlich-Sozialen und Landbund würde nur über 75 von 165 Mandaten im Parlament verfügen. Falls Buresch ein Minderheitskabinett nicht zustandebringt, dürfte Seipel in den Vordergrund treten.

Warschau beurteilt Nichtangriffspakt kühler

Die rumänisch-russischen Paktverhandlungen endgültig gescheitert?

Nach den ersten Aeußerungen der Genugtuung über das Zustandekommen des polnisch-russischen Nichtangriffspaktes werden in Warschau jetzt Stimmen laut, welche die ganze Paktfrage wesentlich kühler und skeptischer beurteilen. Auch in der Regierungspresse wird darauf hingewiesen, daß von der Paraphierung des Paktes bis zur Unterzeichnung und Ratifizierung doch noch recht viel Zeit vergehen dürfte, denn die Unterzeichnung sei und bleibe abhängig von dem Abschluß gleichartiger Pakte zwischen Moskau und seinen westlichen Nachbarstaaten, vor allem Rumänien.

Was nun die rumänisch-russischen Verhandlungen betrifft, die bekanntlich in Riga eingeleitet worden sind, so haben sie nach einer offiziösen rumänischen Mitteilung bisher zu gar keinem Ergebnis geführt. Zugleich wird von rumänischer Seite zu verstehen gegeben, daß Moskaus Stellungnahme zur beßarabischen Frage eine Fortsetzung der Paktverhandlungen vorläufig unmöglich mache. Diese rumänischen Auslassungen dürften in Moskau sehr verstimmend wirken. Bekanntlich hat der Außenkommissar Litwinow soeben erst die Erklärung abgegeben, daß die Sowjetregierung in der beßarabischen Frage bis zur äußersten Grenze des Entgegenkommens gegangen sei und nunmehr auch von rumänischer Seite Entgegenkommen und guten Willen erwarten dürfe.

In den Warschauer politischen Kreisen wird vielfach die Meinung geäußert, daß auf ein Zustandekommen des rumänisch-russischen Paktes nicht mehr zu rechnen ist.

Zusammenkunft Macdonald—Laval im Februar?

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" bezeichnet es als denkbar, daß Macdonald, wenn er sich in der zweiten Februarwoche nach Genf begebe, in Paris seine Reise unterbrechen und eine Konferenz mit Laval haben werde.

Die Situation spitzt sich zu

Japaner landen in Schanghai

Bombenwurf gegen japanisches Konsulat – Amerika und England planen Protestaktion

Gegen das japanische Konsulat in Schanghai wurde heute früh eine Bombe geworfen. Glücklicherweise wurde niemand verletzt und nur ganz geringer Materialschaden angerichtet; aber die bei den Einwohnern herrschende Nervosität ist durch den Vorfall noch gesteigert worden.

Wie verlautet, hat der Gemeinderat der internationalen Niederlassung beschlossen, den Gefahrzustand zu erklären.

Der japanische Kreuzer „Yubari" und 12 japanische Zerstörer trafen bei Tagesanbruch in Schanghai ein und landeten 500 Seesoldaten. Es wird geglaubt, daß heute nachmittag weitere 500 Seesoldaten gelandet werden sollen, wodurch die japanischen Marinestreitkräfte in Schanghai eine Stärke von ungefähr 3000 Mann erhalten würden, verglichen mit 2070 britischen, 1200 amerikanischen Seesoldaten und 1000 französischen Kolonialsoldaten.

Japanisches Ultimatum wird erfüllt

Die Behörden der Schanghaier Chinesenstadt haben dem Sicherheitsamt befohlen, die antijapanischen Gesellschaften der Stadt aufzuheben. Der Befehl erfolgte auf Grund eines Ultimatums des japanischen Konsuls in Schanghai, das im Auftrage der japanischen Regierung übermittelt wurde und eine Beantwortung der japanischen Forderung bis spätestens heute verlangte.

Amerika und England nehmen Stellung

Aus Washington wird gemeldet: Staatssekretär Stimson hielt gestern abend Konferenzen mit Hoover und Marineminister Adams wie mit dem britischen Botschafter über die Stellungnahme zu dem Vorgehen Japans in Schanghai ab. Man lehnte jedwede amtliche Aeußerung ab, jedoch verlautet, daß zwar nicht eine gemeinsame, aber doch eine gleichzeitige Protestaktion der beiden Regierungen erwogen wird.

Die Entsendung von größeren Kriegsschiffen zur Yangtsemündung wird zur Zeit offenbar nicht geplant, Amerika zieht im Gegenteil die meisten zum ostasiatischen Geschwader gehörigen Zerstörer zurück. Man wird die Zerstörer durch Kanonenboote ersetzen, die im Yangtse besser manövrieren können, und das Flugzeugmutterschiff „Langley" nach Schanghai senden, das als Basis für die kleineren Schiffe benutzt werden soll.

Völkerbund vertagt Mandschurei-Frage

Bis zum Bericht der internationalen Untersuchungskommission

In den zweitägigen Geheimverhandlungen des Komitees der Zwölf, d. h. des Völkerbundsrats ohne China und Japan, sowie in Einzelverhandlungen des Ratspräsidenten mit den beiden Parteien ist man am Mittwoch zur Aufstellung eines Programms für die Behandlung des chinesisch-japanischen Konflikts gekommen.

In bezug auf die Vorgänge in der Mandschurei hat Japan endgültig seinen Willen zur Anerkennung gebracht. Unter dem Vorwand, den Bericht der noch nicht abgereisten Untersuchungskommission zur Beurteilung abwarten zu müssen, wird der Rat praktisch den Japanern freie Hand lassen. Die erste Mitteilung der Kommission ist frühestens in 6 bis 8 Wochen zu erwarten und dürfte erst auf der Ratstagung im Mai verhandelt werden. Mehr interessiert zeigen sich die Großmächte an den Vorgängen in Schanghai, über die hinter den verschlossenen Türen verhandelt wird.

Um aber jede neue Stellungnahme des Rates zu vermeiden, hat man sich darauf geeinigt, daß Japans Vertreter in einer öffentlichen Ratssitzung eine Erklärung abgeben soll, in der er feierlich die Politik der offenen Tür in der Mandschurei und die Achtung der Prinzipien des Völkerbundspaktes anerkennen wird.

Der Wortlaut der Erklärung wurde am Mittwochnachmittag von einem Redaktionskomitee festgelegt. Da auch diese Formel erst von Tokio gebilligt werden muß, ist mit einer öffentlichen Weiterbehandlung des Streites nicht vor Freitag zu rechnen.

Heute abend 8 Uhr
spricht im Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus in einer öffentlichen Versammlung
Professor Erik Nölting, der erfolgreiche Rundfunk-Debatter gegen den Nationalsozialisten Feder
über die Frage:
Hitler vor den Toren Deutschlands?
Jeder, der sachliche Aufklärung verlangt, komme zu diesem Vortrag!
Zur Deckung der Unkosten wird unter Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit ein gestaffelter Eintrittspreis von 30 Pf. (Galerie und Seitenplätze), 50 Pf. (hintere Saalhälfte), 1 G. (vordere Saalhälfte) erhoben.
Vorverkauf: Parteibüro, Vorstädtischer Graben 44, und Geschäftsstelle der „Danziger Volksstimme", Am Spendhaus 6.
Sozialdemokratische Partei

Tumulte in der französischen Kammer

Frankreichs Reaktion will von Hitler profitieren

Kammerwahlen sollen darum erst nach den Preußenwahlen erfolgen / Obstruktion der Sozialisten

In der französischen Kammer stand am Mittwoch der Wahlreformvorschlag der Wahlrechtskommission zur Beratung. Zu einer Debatte über den Vorschlag kam es nicht. Schon in der Vormittagssitzung stellte der Sozialist Bracke einen Vertagungsantrag. Er begründete ihn damit, daß die Sozialisten nicht für einen Vorschlag stimmen könnten, der darauf hinauslaufe, daß im Parlament der Minderheit der Wähler die Mehrheit gesichert werde. Die Sozialisten seien stets für die Verhältniswahl eingetreten und seien auch heute noch bereit, für jede derartige Reform zu stimmen. Der Berichterstatter der Wahlrechtskommission sprach sich gegen die Vertagung aus.

Der sozialistische Abg. Frossard beantragte dann, die Fortsetzung der Debatte auf Donnerstag zu vertagen. Dagegen wandte sich der Vorsitzende der Kommission, Mandel, der die Weiterberatung am Nachmittag verlangte. Der Antrag Frossard wurde schließlich ebenfalls mit 318 gegen 250 Stimmen abgelehnt. Mandel schlug nun die Weiterberatung um drei Uhr nachmittags vor. Während die Sitzung bis dahin einigermaßen ruhig verlaufen war, kam es nach dem Vorschlag Mandels

zu heftigen Tumultszenen, die teils von der Mehrheit, teils von der Opposition ausgingen.

Der sozialistische Abg. Grumbach wandte sich gegen die Beratung um drei Uhr, da am Nachmittag verschiedene Kommissionen tagten, in denen nützliche Arbeit geleistet werde, während es sich bei der Debatte um die Wahlreform um reine Zeitverschwendung handele. (Großer Lärm und Pultdeckelklappern auf der Rechten.) Auf einen Vorschlag des Sozialisten Lafont, die Sitzung um sechs Uhr wiederaufzunehmen, löste sich auf der Rechten ein derartiger Tumult, daß der Präsident sich kein Gehör verschaffen konnte und die Sitzung eine Viertelstunde unterbrechen mußte. Die Kammer lehnte den Antrag Lafont mit 314 gegen 250 Stimmen ab und einigte sich schließlich, um 3½ Uhr weiterzuberaten.

Am Nachmittag setzte die Linke ihre Obstruktion fort. Zunächst beantragte Abg. Grumbach die Unterbrechung der Sitzung bis um 6½ Uhr, um den Kommissionen Zeit zu geben, ihre für den Nachmittag einberufenen Sitzungen abzuhalten. Die Geschäftsordnung der Kammer verlange ausdrücklich, daß am Mittwochnachmittag, abgesehen von Ausnahmefällen, keine Vollsitzung stattfindet. Ein Abgeordneter der Rechten, der Herzog von Audiffred-Pasquier, unterbrach Grumbach mit der Bemerkung, er solle doch lieber von seiner Reise nach Berlin berichten. Diese Bemerkung bezog sich auf einen Artikel im „Echo de Paris", in dem gesagt wird, daß

Léon Blum und Grumbach nach Berlin gereist seien, um die Sozialdemokratie zu veranlassen, dafür zu sorgen, daß die Preußenwahlen erst nach den französischen Kammerwahlen stattfinden, damit diese nicht durch einen eventuellen Sieg der Nazis beeinflußt werden.

Grumbach erwiderte dem Zwischenrufer, Léon Blum und er selbst seien nicht nach Berlin, sondern nach Köln gefahren. Zu welchem Zweck die Reise erfolgt sei, sei aus dem „Populaire" zu ersehen. Beide haben dort in einer großen Kundgebung gesprochen. Nach einer kurzen Antwort des Herzogs von Audiffred-Pasquier war dieser persönliche Zwischenfall erledigt. Der Antrag Grumbachs wurde dann mit 315 gegen 247 Stimmen abgelehnt.

Im Anschluß daran beantragte der Sozialist Monnet, die Debatte über die Wahlreform überhaupt zu vertagen, da die Kammer über zahlreiche Gesetzentwürfe hinsichtlich der Krise in der Landwirtschaft zu beraten habe. Selbst wenn die Kammerwahlen bis zum Mai vertagt werden sollten, habe die Kammer noch genügend andere Arbeiten zu erledigen. Der wahre Grund für die Verlegung der Wahlen sei aber, daß die Rechtsmehrheit erst das Ergebnis der preußischen Wahlen abwarten wolle,

weil sie für ihre Propaganda die Politik des Schlimmsten in Deutschland wünsche.

„Ich erkläre — so fuhr Monnet zur Rechten fort — offen, was Sie heimlich denken." Diese Worte lösten einen unbeschreiblichen Tumult auf der Rechten aus. Monnet wurde am Weiterreden gehindert und der Präsident mußte schließlich die Sitzung unterbrechen. Nach der Wiederaufnahme wurde der Antrag Monnets mit 313 gegen 250 Stimmen abgelehnt.

Nun begründete Herriot im Namen der Radikalen einen Antrag auf Ueberweisung der Wahlreformvorschläge an eine Kommission.

„Sie sollen nur kommen!"

Massenkundgebung in Berlin — Die „Eiserne Front" gegen den Faschismus

Die Berliner Sozialdemokratie veranstaltete am Mittwochabend in dem größten Saale der Reichshauptstadt eine gewaltige Kundgebung gegen Faschismus und Kriegsgefahr. Der Beginn der Kundgebung war auf 20 Uhr angesetzt. Aber schon um 19.30 Uhr mußte die Polizei die Eingänge der Sporthalle sperren. Der große, 15 000 Menschen fassende Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele Tausende mußten umkehren, weil es aus sicherheitspolizeilichen Gründen unmöglich war, sie ebenfalls in dem Saal unterzubringen.

Nach einer kurzen Ansprache der Reichstagsabgeordneten Juchacz sprach der sozialistische Abgeordnete der französischen Kammer, Paul Faure, der in den letzten Tagen bereits in mehreren Massenversammlungen in deutschen Großstädten gesprochen hat. Faure gab einleitend der Ueberzeugung Ausdruck, daß in Deutschland die „Eiserne Front" siegen werde. (Tosender Beifall. Immer wieder erneuerte Zustimmung.) So wie das französische Proletariat gegen die Besetzung der Ruhr protestierte, so fordert es heute, daß endlich die Frage der Reparationen zu einem Abschluß gebracht wird, der es beiden Völkern ermöglicht, die Arbeitslosen hüben und drüben wieder in die Fabriken zu bringen. Ich vertrete im französischen Parlament einen Wahlkreis, in dem die Rüstungsindustrie beheimatet ist. Aber das hindert mich nicht, die vollkommene Abrüstung zu verlangen. Den Mut dazu finde ich in der Gewißheit, daß es möglich ist, statt Kanonen und Kriegsbedarf, Instrumente für die Erhaltung des Friedens herzustellen. Der Weg des Friedens geht von Berlin nach Paris und von Paris nach Berlin. — Faure schloß:

„Ein Sieg der „Eisernen Front" in Deutschland und in Frankreich ist nicht nur ein Sieg des Friedens, sondern der Menschheit überhaupt."

Pietro Nenni (Italien) schilderte das Elend in Italien und schlußfolgerte daraus, daß, wenn der Faschismus in Deutschland triumphiere, sei es mit der Freiheit Europas zu Ende.

Anschließend kam Reichstagspräsident Paul Löbe zu Wort. Er führte u. a. aus:

„In diesen Tagen ist Herr Adolf Hitler von der Unternehmergruppe Nordwest zum Appell befohlen worden. Die Bezeichnung Nordwest deutet darauf hin, daß dieser Gruppe auch Herr Lahusen angehörte, der einst mit freigiebigen Händen die Nationalsozialisten unterstützte. Der Appell hat bei geschlossenen Jalousien in Abwesenheit der Presse stattgefunden, denn Herr Hitler empfing Instruktionen, wie er den Sozialismus anzufassen und wie er die Arbeiter zu behandeln habe. (Sehr richtig.)

Wenn Herr Goebbels im Sportpalast seine Phrasen ertönen läßt, dann darf „das Volk" zuhören. Wenn aber Herr Hitler an der Ruhr oder in Hamburg seine Befehle von den Unternehmern erhält, dann werden die Jalousien heruntergelassen.

(Erneutes lebhaftes Sehr richtig!) Löbe kennzeichnete an zahlreichen praktischen Beispielen die Verlogenheit der nationalsozialistischen Politik. Er schloß mit folgenden Feststellungen: Vor allem sind positive Maßnahmen zur Behebung der Wirtschaftsnot unbedingt notwendig. Dann aber ist die „Eiserne Front" auszubauen. Dem Reichsbanner, das mit einer Opferwilligkeit ohnegleichen Dörfer und Städte besucht, oft viele unter ihnen mit zerschlissenen Sohlen, haben sich die Arbeitersportler zugesellt. Sie wissen, daß unter der Herrschaft des Faschismus jede freie Körperkultur beendet ist, und der Kommißgeist wieder das Wort haben wird. (Stürmische Zustimmung.) In allen Betrieben haben sich Kampfgruppen der Gewerkschaften gebildet, um den Gegnern ein „Hände weg vom Arbeitsrecht" zuzurufen. Die Arbeiterschaft hat keine Angst vor Spießbürgern und abgetakelten Offizieren. Die Nationalsozialisten sollen nur kommen, je eher, desto besser. Wir sind bereit, sie zu empfangen. (Stürmischer Beifall.)

Aufsehenerregender Spionagefall

Faschistische Spitzeltumtriebe in Belgien — Unter Mitwirkung des Konsuls

Im belgischen Senat interpellierte der Sozialist de Brouckère die Regierung am Mittwoch über einen fast unglaublichen Fall von faschistischen Spionageumtrieben, an dem sich nicht nur der amtliche italienische Spitzeldienst in Belgien, sondern auch das italienische Konsulat in Brüssel beteiligten. Systematisch und dauernd wiederholte Dokumentenfälschungen sowie ein Verbrechen der Doppelehe spielen dabei eine ausschlaggebende Rolle.

Die Hauptperson des Vorfalls ist der faschistische Spitzel Salvator Addis alias Giovanni Verse, gegen den auf Verlangen der italienischen Regierung ein Auslieferungsverfahren

wegen Betrügereien und schwerer Fälschungen

im Gange ist. De Brouckère konnte an Hand von amtlichen italienischen Original-Schriftstücken den Beweis erbringen, daß das betreffende Strafverfahren in Italien schon seit 1926 im Gange ist, daß aber die Behörden in Italien das Verfahren absichtlich verschleppen und schließlich Addis zur Flucht nach Brüssel verhalfen, wo er sofort in den Dienst der italienischen Spionageorganisation eintrat. Hier wurden ihm

vom italienischen Konsulat Reisepässe und sonstige Dokumente erst auf seinen eigenen Namen, später aber auf den falschen Namen Verse zur Verfügung gestellt,

und zwar letztere zu dem Zweck, um ihm die Heirat mit einem belgischen Mädchen, dem er seine in Italien bereits vor Jahren abgeschlossene Ehe verheimlichte, zu ermöglichen. Aus den von de Brouckère vorgelegten Originalschriftstücken ergibt sich ferner, daß das italienische Konsulat nicht nur die Namensfälschung wissentlich vollzogen hat, sondern daß ihm auch bekannt sein mußte, daß Addis in Italien bereits verheiratet war. Schließlich geriet der Spitzel mit seinen Auftraggebern in Streit, worauf das Strafverfahren wegen Betrugs gegen ihn plötzlich in Italien wieder aufgenommen wurde. Als nun die italienische faschistische Zeitung „Liberta" den Spitzel öffentlich entlarvte, ließen die italienischen Behörden alle Rücksicht fallen. Das italienische Schwurgericht verurteilte Addis im März 1931 zu 14 Jahren Gefängnis und

die italienische Regierung verlangt jetzt von der belgischen seine Auslieferung.

Die Enthüllungen de Brouckères machten begreiflicherweise im Senat tiefen Eindruck. Justizminister Cocqne dankte de Brouckère für seine Mitteilungen, erkannte an, daß Addis und Verse ein und dieselbe Person ist, hatte aber auf die Enthüllung der Machenschaften der italienischen Behörden in Belgien nichts zu antworten. Ueber die Auslieferung des Addis steht der Beschluß noch aus.

Hitler von der ausländischen Rüstungsindustrie finanziert

Schneider-Creuzot im Hintergrunde

Der sozialistische Abgeordnete der französischen Kammer Paul Faure teilte in Dresden in einer öffentlichen Versammlung u. a. folgendes mit: Das französische bürgerliche Blatt „Journal" habe unter den Geldgebern der deutschen Nazis auch die tschechischen Skoda-Werke genannt, deren Aktienmehrheit dem französischen Munitionsfabrikanten Schneider-Creuzot gehört. Auf eine Anfrage in der Oeffentlichkeit habe er zwar keine Antwort, aber den Besuch eines Direktors von Schneider bekommen, der erklärt habe, nicht die Skoda-Werke selbst, sondern die deutschen Direktoren der Skoda-Werke seien als Geldgeber des deutschen Faschismus bekannt. Faure fügte hinzu, wenn Schneiders Angestellte deutschen Kriegshetzern Geld gäben, so wüßten sie genau, daß ihr Chef nichts dagegen habe.

Glückwünsche an Braun

Der Reichspräsident hat dem preußischen Ministerpräsidenten Braun in einem persönlichen Schreiben seine Glückwünsche zur Vollendung des 60. Lebensjahres ausgesprochen.

Gleichzeitig hat namens der Reichsregierung Reichskanzler Dr. Brüning seine Glückwünsche übermittelt. Reichsminister des Innern Dr. h. c. Groener hat dem preußischen Ministerpräsidenten Dr. Otto Braun zur Feier seines 60. Geburtstages telegraphisch die herzlichsten Glückwünsche ausgesprochen.

Das Gnu

Von Ewald Darge

Kein Mensch in der kleinen Stadt wußte, wie und weshalb der Ordinarius Peter Lobesam zu dem merkwürdigen Spitznamen „das Gnu" gekommen war, aber er hieß so. Nicht nur bei seinen Tertianern, sondern bei der Gesamtbevölkerung. Und er wußte es.

Nun ist das Gnu keineswegs ein unsympathisches Tier. Wir kennen es aus den zoologischen Gärten, wo es ein friedlich-beschauliches Dasein fristet, Gras und Heu in ziemlichen Mengen zu sich nimmt und seine Zufriedenheit mit sich selbst durch ein fortgesetztes Wiederkäuen zum Ausdruck bringt. Man könnte es fast einen Philosophen nennen. Aber in der kleinen Stadt wußte das niemand. Auch die Tertianer nicht, denn sie hatten nicht aufgepaßt, als in der Naturkundestunde die Antilopenarten durchgenommen wurden. So kam es, daß man sich unter dem „Gnu" etwas recht Lächerliches vorstellte, irgendeine zoologische Mißgeburt, etwas Unbeholfenes, Tapsiges. Das paßte zwar nicht ganz auf den Studienrat Peter Lobesam, denn wenn er auch ein wenig in die Länge geraten war, und infolge seiner Kurzsichtigkeit stets stark vornüber gebeugt ging, so war er im Grunde doch ein ganz wohlgebauter Mensch und wußte sich, wenigstens für die kleine Stadt, ganz gut zu benehmen. Allerdings mit seinen Tertianern verstand er sich nicht. Aber das lag nicht an ihm, sondern an den Tertianern, die eine ganz ausgekochte Bande von Quälbuben waren. Eine richtige Raßelbande, die ihre Lebensaufgabe darin zu erblicken schien, das „Gnu" zu würgern. Dieser Bosheit gegenüber war Peter Lobesam hilflos. Er konnte nichts gegen den nassen Schwamm unternehmen, der auf seinem Stuhl lag, wenn er das Klassenzimmer betrat. Nichts gegen die tintengeschwärzten Papierkügelchen, die an die Landkarte von Europa hinter ihm flatschten, wenn er auf dem Katheder saß. Nichts gegen den Frosch, den er in seinem Pult vorfand, und nichts gegen das boshafte Gemecker, wenn er sich die Finger beim Anfassen der Kreide mit Tinte befleckte. Er konnte diese Dinge nach Möglichkeit zu übersehen und zu überhören, suchte, wenn das gar nicht mehr möglich war, die Burschen bei ihrem Ehrgefühl zu packen. Aber sie hatten offenbar keins. Strafen nützten auch nicht, denn wenn er die ganze Klasse nachsitzen ließ, mußte er doch mit nachsitzen, und das überstieg fast die Grenzen des Erträglichen.

Nun hatte die Gesellschaft herausgekriegt, daß Peter Lobesam eines seiner kurzsichtigen Augen — es waren vielleicht beide — auf die Tochter des Glasermeisters Honig geworfen hatte, auf die Julie, und ihr zuliebe seinen Weg zum Gymnasium immer durch die Pflastergasse nahm, was einen ziemlichen Umweg bedeutete. Es war nicht schwer gewesen, das zu erfahren, denn unter der Tertianerhorde befand sich der Bruder der schönen Julie, Theodor, einer der beiriebsamsten Quälgeister des Studienrats. Er hatte das „Gnu" ein paarmal am Fenster des väterlichen Geschäfts vorübergehen sehen; es war ihm aufgefallen, daß seine Schwester jedesmal dringend etwas über der Gasse zu holen hatte, und er hatte sich seinen Reim darauf gemacht. Von dem Tage an war er noch ungezogener. Aber auch seine Mitschüler fanden, daß es höchst lächerlich war, wenn das „Gnu" auf Freiersfüßen ging. Peter Lobesam fand an einem Morgen in seinem Pult auf einem weißen Blatt folgenden sauber geschriebenen dichterischen Erguß:

„Das Gnu schielt nach der Julie,
Das freut die ganze Schulie;
Vielleicht wird aus der Julie
Demnächst gar eine Gnulie!"

Peter Lobesam steckte das Blatt ein und sagte gar nichts. Das war ein wenig unheimlich, sollte er am Ende damit zum Rektor gehen? Aber als in den nächsten Tagen nichts geschah, wurde die Gesellschaft frecher als je. Auf der Tafel fanden sich halbverwischte Zeichnungen: ein Rind mit unheimlich langen Gehörn, das wahrscheinlich das Gnu vorstellen sollte, ein Mädchenkopf mit der kaum leserlichen Unterschrift „Julie" und ähnliche hübsche Dinge. Die dreißig Burschen waren von einer Erfindungsgabe beseelt, von der eine ganze Legion von Dichtern hätte leben können. Peter Lobesam hätte sich vielleicht daran gewöhnt, aber es schien ihm, als wäre Julie Honig lange nicht mehr so freundlich, wenn er ihr, was jetzt viel seltener geschah, auf der Straße begegnete; sie hatte ein so merkwürdiges Lachen in den Augen: wußte sie um die Bübereien, an denen ihr Bruder sicher stark beteiligt war? Wahrscheinlich. Und verachtete ihn, weil er sich nicht dagegen zu wehren vermochte. Peter Lobesam wurde melancholisch und schränkte seine Gänge in die Pflastergasse ein.

Im Dezember fror der See vor der kleinen Stadt zu. Es waren prachtvolle Wintertage. An einem schulfreien Samstagnachmittag ging der Studienrat hinaus, sich das Treiben auf dem See anzusehen. Er sah folgendes: seine freundlichen Tertianer hatten sich alle zusammengefunden. Sie hatten einen Pfahl ins Eis getrieben, an diesem eine Stange befestigt, und an dieser Stange einen kleinen Schlitten. Auf dem Schlitten aber war, anscheinend aus einem alten Strohsack zurechtgemacht, ein Monstrum, das einem Rind entfernt ähnlich sah. Immerhin hatte es riesige Hörner. Das „Gnu", dachte Peter Lobesam. Er hörte auch sofort, daß er recht vermutet hatte: Die Tertianer ließen die Stange um den Pfahl kreisen, und der Schlitten mit dem „Gnu" wurde ziemlich schnell herumgeschleudert. Dann sang die Horde im Takt: „Seht das Gnu, wie's tanzen kann! Seht das Gnu beim Tanzen an!" Und ganz in der Nähe stand die schöne Julie und lachte herzlich über den Spaß.

Aber durch einen Zufall löste sich plötzlich der kleine Schlitten von dem Strick und flog samt dem Gnu hinaus in die Weite des Sees. Großes Hallo! Der junge Theodor Honig, der auf Schlittschuhen war, flitzte dem Schlitten nach und — verschwand im nächsten Augenblick in einem der Löcher, die beim Eiseinholen entstanden und nur mit einer dünnen Eisdecke überdeckt waren. Lähmendes Entsetzen! Niemand regte sich, den Jungen zu retten. Da stürzte Peter Lobesam auf die Stange los, die an dem Pflock hing, machte sie los und schrie den Jungen zu: „Anfassen! Los!" Mit der Stange und den Jungen hinterher lief er nach dem Loch, in dem Theodor Honig verschwunden war. Die Tertianer begriffen, was er wollte, und hielten die Stange fest, während er, mit der Linken sich an der Stangenspitze festhaltend, sich in das Wasser gleiten ließ. Ein paar bange Sekunden, dann tauchte das „Gnu" wieder auf, und hatte den Theodor Honig am Kragen. Er war bewußtlos, kam aber bald wieder zu sich.

Am anderen Tage erschien der Glasermeister Honig bei dem Studienrat, sich zu bedanken. Er hatte seinen Bratenrock angelegt und sah ganz feierlich aus. Peter Lobesam war sehr freundlich; es sei nicht der Rede wert, was er da getan, das hätte jeder andere ebenso gemacht. Als er am Montag seine Klasse betrat, wunderte er sich über die musterhafte Ruhe seiner Schüler, er hatte auch in Zukunft nicht mehr ernsthaft über sie zu klagen. Das „Gnu" hatte ihnen imponiert.

Durch die Pflastergasse aber ging er nicht mehr.

Denn: jede gute Tat trägt ihren Lohn in sich selbst!

Hakenkreuz-Skandal gegen Moissi

Im Stadttheater von Reichenberg

Im Stadttheater in Reichenberg (Tschechoslowakei), in dem am Mittwochabend Alexander Moissi mit seinem Berliner Ensemble in dem Schauspiel von Bernhard Shaw „Der Arzt am Scheidewege" gastierte, kam es während der Vorstellung zu wüsten Szenen. Hakenkreuzler inszenierten einen Skandal, warfen Stinkbomben und schrien: „Abzug Moissi, Reichenberg ist eine Kulturstätte" usw. Erst nachdem einige Verhaftungen vorgenommen waren, konnte die Ruhe wieder hergestellt und die Vorstellung zu Ende geführt werden.

Renato Mordo — Wiener Theaterdirektor? Renato Mordo beabsichtigt, wie aus Darmstadt verlautet, demnächst in Wien eines der geschlossenen Theater als moderne Bühne zu eröffnen. Mordo wurde bekanntlich vor kurzer Zeit von dem Intendanten Hartung fristlos entlassen.

Die Plädoyers der Verteidiger

Es muß Notwehr angenommen werden

Wie es in Kahlbude zu den Auseinandersetzungen kam – Die Nazis waren nicht „ahnungslos" – Drei Angeklagte aus der Haft entlassen

Gestern war der große Tag des Kahlbuder Prozesses. Er stand ganz im Zeichen der Plädoyers der beiden Verteidiger. Mit eindringlichen Worten legten sie dem Gericht dar, daß diese bedauernswerten Auseinandersetzungen in dem stillen Dorf nicht als „Meuchelmord" anzusehen seien, sondern daß die Ursache des ganzen Geschehens in dem Verhalten der Versammlungsstörer gesucht werden muß. Wir publizieren — leider war es nicht möglich, die umfangreichen Ausführungen in ihrer Gesamtheit zu veröffentlichen — einen Auszug aus den Plädoyers, der jeden Leser in die Lage versetzt, sich selbst ein Bild von den Vorgängen in Kahlbude zu machen.

Das Interesse an der gestrigen Verhandlung war überaus groß. Sehr viele Freunde und Bekannte der Angeklagten mußten wieder umkehren, weil keine Eintrittskarten zum Zuschauerraum mehr zu erhalten waren. Neben einer Reihe Juristen, die ihre freien Minuten im Schwurgerichtssaal verbrachten, sah man auch den Gerichtspräsidenten Dr. Crusen. Der Landesvorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, Artur Brill, und der ehemalige Führer des aufgelösten Schutzbundes, Gustav Klingenberg, waren ebenfalls erschienen. Auf den vorderen Bänken des Zuschauerraumes saßen die nächsten Angehörigen der Angeklagten. Verstohlen wischte sich manche Mutter die Augen. Nicht nur die Eltern des durch den Mißbrauch seiner Führer ums Leben gekommenen Horst Hoffmann sind die Trauernden, sondern auch die Eltern oder Frauen der zum Schutz ihrer Genossen nach Kahlbude geeilten Schutzbündler. Die Tragik des Geschehens umfaßt alle, die unmittelbar oder mittelbar in den Strudel der Auseinandersetzungen hineingerissen worden sind.

Von dieser Tragik dürften gestern auch diejenigen einen Hauch verspürt haben, die in den Angeklagten nur „Untermenschen" oder „rote Verbrecher" zu erblicken sich anmaßten. Wem es durch die Beweisaufnahme noch nicht klar geworden war, daß diese bisher unbescholtenen Menschen nicht aus Freude an der Schlägerei in die Blutiat verstrickt worden waren, dem wurde gestern vor Augen geführt, daß nur eine entsetzliche Ironie des Schicksals die Schutzbündler auf die Anklagebank gebracht hat.

Wir haben uns von jeder Kritik während des Prozesses freigehalten. Aber der Verlauf des Prozesses hat bereits gezeigt, daß die Darstellungen der bürgerlichen Presse nach der Tat und während der Verhandlungen durch nichts zu rechtfertigen sind. Nachdem erst der — von der Polizei als einer der „Haupttäter" benannte — Angeklagte Selinsky aus der Haft entlassen werden mußte, sah sich gestern das Gericht genötigt, die Haftbefehle gegen drei weitere Angeklagte, Gohrband, Temp und Apfelbaum, aufzuheben. Schon daraus läßt sich erkennen, welchen nicht stichhaltigen Beurteilungen die ganze Affäre unterlag.

Gestern konnte noch nicht das Urteil beraten werden. Die Verkündung findet erst Anfang der nächsten Woche, am Montag oder Dienstag, statt. Am Sonnabendvormittag werden die Angeklagten ihr letztes Wort zu sprechen haben. Ein Wort, das nicht um Gnade zu flehen hat, sondern Anspruch erheben wird — auf Gerechtigkeit!

*

Die gestrige Verhandlung begann nach Eröffnung der Sitzung sofort mit dem Plädoyer von

Justizrat Rosenbaum

Er führte unter anderem folgendes aus:

Die mitfühlende Teilnahme, die sicherlich bei allen Teilnehmern dieser Verhandlung ohne jede Ausnahme lebendig sein wird, wird zur tiefen Erschütterung gesteigert durch die Erwägung, um welcher Nichtigkeit willen eigentlich die Erde ihr Maul hat auftun müssen, um das Blut des 16jährigen Horst Hoffmann zu empfangen, zur Erschütterung darüber, in welcher Weise die Jugend dieses früh Geendeten gebraucht oder richtiger gesagt, „mißbraucht" worden ist von denen,

die als seine älteren Führer, Kameraden, Freunde ihn vor denjenigen Gefahren hätten bewahren müssen, deren Opfer er geworden ist.

Demjenigen, der sich mit Erziehungsfragen zu beschäftigen hat — und ein 16jähriger Knabe ist ja der Erziehung noch nicht entwachsen —, dem erscheint es als ein Mißbrauch der Jugend, sie zu Handlungen heranzuziehen, die diesem jugendlichen Alter nicht entsprechen.

Sie sehen hier vor sich liegen den Stock, mit dem der unglückliche Knabe zur Erfüllung seiner Parteiaufgaben ausgestattet gewesen ist. Mit diesem Stock, einem Eichenknüppel mit Eisenring, hat man ihn in die Versammlung gehen lassen, entgegen der Waffenvorschrift des Vereinsgesetzes. Dr. Appaly hatte gesagt, daß das Stockverbot nur für Uniformierte gelte, und daß zur Zeit dieser Versammlung, das war der 15. November, die in Rede stehenden Vorschriften überhaupt noch gar nicht in Kraft gewesen wären. Diese Bekundung zeigt die Unkenntnis der Führer des unglücklichen Horst Hoffmann hinsichtlich derjenigen gesetzlichen Bestimmungen, zu deren Innehaltung den Knaben anzuhalten ihre erste Pflicht gewesen wäre.

Der § 11 des Vereinsgesetzes, der das bewaffnete Erscheinen in öffentlichen Versammlungen verbietet, lautet in der Fassung vom 30. Juni 1931, gültig seit dem 3. Juli 1931: „Bewaffnet im Sinne dieser Vorschrift ist jeder Teilnehmer, der einen Gegenstand mit sich führt oder bereit hält, der nach dem Willen des Trägers oder des Bereithaltenden dazu bestimmt ist, sei es im Angriff oder Verteidigung, Verletzungen zuzufügen", und die Rechtsverordnung vom gleichen Tage über den Waffengebrauch sagt von Hieb- und Stichwaffen, daß es Waffen sind, „die ihrer Natur nach dazu bestimmt sind, durch Hieb, Stoß, Stich Verletzungen zuzufügen". Aber nicht nur darin liegt der Mißbrauch der Jugend des unglücklichen Knaben, sondern vor allem darin, daß er zur Verfolgung von vier Schutzbündlern aus Kahlbude angesetzt worden ist.

Dadurch wurde er in ein Abenteuer geschickt, das in seiner jugendlichen Phantasie und Unternehmungslust als lockend erscheinen konnte, dessen Ausgang sich aber von denjenigen, die ihn dazu abkommandierten, hat voraus berechnen lassen.

Solange die Leute flohen, war die Sache gut für ihn, da konnte sich der Knabe das so darstellen, wie eine lustige Jagd. Aber in dem Augenblick, wo der Knabe auf die Schutzbündler gestoßen wäre, wo sie sich etwa zur Wehr gesetzt hätten, in demselben Augenblick wäre der Ausgang dieses Abenteuers für den Knaben von vornherein ungewiß gewesen, denn dann wäre er abhängig gewesen lediglich von dem Kräfteverhältnis des Knaben zu dem Kräfteverhältnis derer, zu deren Verfolgung er angesetzt wurde. Und nun wollte es das böse Unglück, daß er wirklich auf Schutzbündler angesetzt wurde. Aber nicht auf diejenigen, die vorher geflüchtet und durch die Radaune gegangen waren, sondern auf ganz andere, nämlich auf die, die heute auf der Anklagebank sitzen. Und so erfuhr er am gar zu frühen Schluß seines jungen Lebens noch, was im Laufe eines längeren Lebens jeder Mensch erfährt: Das wir glauben, mit den dämonischen Kräften spielen zu können, sie uns dienstbar machen zu können und sie für unsere Zwecke gebrauchen zu können, während wir in Wirklichkeit ein Spielball sind in der Hand der Dämonen, die uns unter der Heimtücke der Zufälle umgarnen.

Es erschien mir notwendig, diese Seite der moralischen Verantwortung zu erörtern, um den Ausgangspunkt zu gewinnen für die vom Herrn Staatsanwalt zunächst erörterte Frage, ob die Inanspruchnahme des Saalschutzes überhaupt erforderlich gewesen ist, weil nämlich diese Erörterung die Unterlage bietet für die von mir zu behandelnden Fragen des Aufzugs, der Anstiftung, der Beihilfe und des Verstoßes gegen die Rechtsverordnung über Waffen, während es die von meinem Mitverteidiger übernommene Aufgabe ist, die Frage des Raufhandels und der gemeinschaftlichen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu behandeln.

Der Herr Staatsanwalt war gestern der Meinung, daß die Anforderung des Saalschutzes überhaupt nicht erforderlich gewesen ist. Selbst der erfahrene Abgeordnete Fischer sei dieser Meinung gewesen gegenüber dem Angeklagten Gorr, der anderer Auffassung war. Ich glaube, daß die Frage nach der Notwendigkeit der Anforderung des Saalschutzes in einem Sinne zu beantworten ist, der der Auffassung des Herrn Staatsanwalts entgegen ist. Zunächst einmal ganz objektiv gesehen: Es erschienen in der Versammlung neben — die Höchstzahl war wohl 15 — Schutzbündlern und neben — die Höchstzahl war wohl 30 einschl. Frauen und Jugendlicher — sonstigen Teilnehmern, es erschienen in doppelter Anzahl — die Angaben schwankten zwischen 70 und 80 — Nationalsozialisten, zum Teil mit Stöcken. Es war also

von vornherein die Aussicht eröffnet, daß es nach dieser Gesetzwidrigkeit zu gesetzwidrigen Handlungen kommen und daß die Versammlung keinen ungestörten Verlauf nehmen würde.

Und diese Erwartung ist dann durch den Verlauf der Versammlung vollkommen bestätigt worden. Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich sage, die Versammlung sollte auch keinen ungestörten Verlauf nehmen.

Wenn es sich lediglich darum gehandelt hätte, daß Dr. Appaly zu Wort kommen sollte, so hätte er dieses Verlangen zu einem Zeitpunkte äußern können, bevor der Redner angefangen hatte oder nachdem der Redner geendet hatte. Er hat aber zunächst einmal den Redner reden lassen, und nachdem der Redner einige Minuten gesprochen hatte, da unterbrach er ihn. Da verlangte er das Wort zur Geschäftsordnung, da begehrte er seinerseits nachher zu Wort zu kommen. Diese Unterbrechung, etwas für den ordnungsmäßigen Verlauf derartiger Versammlungen durchaus Ungewöhnliches, war wohl auf das Unzureichende der Leitung der Versammlung zurückzuführen, zeigte bereits, wohin mit dieser Versammlung die Reise gehen sollte. Wie die Lage in der Versammlung war,

zeigt ja auch untrüglich das Wort von der Saalschlacht, das die Bereitschaft, jedenfalls die Möglichkeit in Aussicht stellte, daß es seitens der als „Rednerschutz" Erschienenen zu Gewalttätigkeiten kommen würde.

Diese Besorgnis war um so begründeter von vornherein, als ja aus der Zahl des erscheinenden Rednerschutzes zu ersehen war, wie schlecht dieser Rednerschutz über die gesetzlichen Bestimmungen unterrichtet war. Wenn dann, nachdem Dr. Appaly gesprochen hatte, sein Rednerschutz zu singen begann, so war damit unwiderruflich klargestellt, daß die Versammlung nicht fortgeführt werden konnte. Daß die Absicht des Rednerschutzes dahin ging, die Versammlung unmöglich zu machen, beweist auch der fernere Umstand, daß eben die nämlichen Leute in denjenigen Wagen, in denen sie angekommen waren, nunmehr nach Löblau fuhren, um dort die zweite Versammlung zunichte machen zu können. Und angesichts dieser Umstände war es wiederum das „Vernünftigste" von dem Zeugen Fischer, gar nicht erst den Versuch zu machen, die zweite Versammlung in Löblau erfolgen zu lassen, nachdem er sich in der ersten bereits von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, angesichts der Anwesenheit von 70 bis 80 Leuten, die zum „Rednerschutz" berufen waren, überhaupt eine Versammlung abhalten zu können. Wenn nun also seitens der Veranstalter der Versammlung Saalschutz herangerufen wurde, so wurde nur das nachgeholt, was von vornherein zu tun gewesen wäre. Die Handlungsweise des Angeklagten Gorr war also durchaus vernünftig und zweckmäßig, und sie hatte nicht das mindeste zu tun mit einer Rechts- und Gesetzwidrigkeit. Es wird zunächst aus diesem Grunde, ohne daß man in weitere Erwägungen einzutreten braucht, die Freisprechung des Gorr zu erfolgen haben.

Aber diese Freisprechung wird hinsichtlich seiner und hinsichtlich aller anderen, die wegen „Veranstaltung oder der Teilnahme an einem nicht angemeldeten Umzuge" unter Anklage gestellt sind, ebenso erforderlich sein.

Aus dem objektiven Grunde, weil ein Umzug überhaupt gar nicht stattgefunden hat. Der Verteidiger erörtert hier eingehend den rechtlichen Begriff eines „Umzuges" und fährt dann fort:

Man kann aus dem unglücklichen Ausgang dieser ganzen Unternehmungen nicht etwa rückwirkend den Schluß ziehen, daß das, was zu dem Unglück geführt hat, nämlich der Hintransport der Angeklagten nach Kahlbude, bereits eine Straftat, nämlich die Veranstaltung eines öffentlichen Aufzuges, dargestellt hat. Wird also angesichts dessen die Folgerung gezogen, daß es sich um einen Aufzug überhaupt nicht gehandelt hat, so entfällt damit die Anklage gegen alle diejenigen ohne weiteres, die beschuldigt sind, den Aufzug veranstaltet zu haben, die beschuldigt sind, an ihm teilgenommen zu haben, die beschuldigt sind, ihn angestiftet zu haben und die der Beihilfe beschuldigt sind. Auch die Frage der Beihilfe des Chauffeurs Stehlmann ist zu verneinen. Er hatte überhaupt nichts weiter vornehmen wollen, als einen entgeltlichen Transport, wobei die Entgeltlichkeit nichts weiter für ihn war, als ein Fuhrunternehmen.

Rechtsanwalt Rosenbaum erörterte dann, indem er die Einzelheiten der Anklage gegen bestimmte Angeklagte untersuchte, die Frage, ob die angeklagten Schutzbündler gegen das Waffengesetz verstoßen hätten. Seiner Rechtsauffassung nach sei auch dieser Tatbestand nicht als gegeben anzusehen. Er habe demgemäß die Anträge zu stellen, daß sämtliche Angeklagten freizusprechen sind von der Anklage, „einen Aufzug veranstaltet zu haben, teilgenommen zu haben, dazu angestiftet zu haben, oder dazu Beihilfe geleistet zu haben". Der Verteidiger schloß seine eindrucksvollen Ausführungen mit der Bitte an den Ersten Staatsanwalt, bei seinen Anträgen zu prüfen, ob für diejenigen, gegen die nichts Ernsthaftes vorliege, wenigstens Bewährungsfrist in Frage komme. Vielleicht gebe der Erste Staatsanwalt dieser Anregung noch Folge. Auch der Gerichtshof werde diese Frage zu prüfen haben.

Nach einer Erwiderung des Staatsanwalts, die sich in der Hauptsache mit der rechtlichen Seite der Ausführungen des Rechtsanwalts befaßte und einer längeren Antwort Dr. Rosenbaums, begann Dr. Lewy sein groß angelegtes Plädoyer.

Die Vorgänge am Tatort

Beobachtungen waren sehr schwer — Die Ausführungen Dr. Lewys

Rechtsanwalt Dr. Lewy führte in seinem zweistündigen Plädoyer unter anderem folgendes aus:

Mir ist die Aufgabe zugefallen, denjenigen Teil der Anklage zu behandeln, der Körperverletzung mit Todesfolge und Raufhandel (226/227 des St.GB.) zum Gegenstande hat. Die Aburteilung und Vernehmung dieses Falles zerfällt hier in drei Phasen, die deswegen bemerkenswert sind, weil, wie es scheint, jede dieser Phasen, in der Untersuchung als Ganzes betrachtet, zu verschiedenen Beweiswerten führen. Wir haben eine Untersuchung der Politischen Abteilung der Polizei, wir haben eine Untersuchung des Untersuchungsrichters, wir haben Darstellungen in der Hauptverhandlung. In ganz wichtigen Punkten sind die Eindrücke verschieden gewesen. Es ist der nahe Gedanke erörtert worden, ob nicht die Angeklagten zunächst unter dem unmittelbaren Eindruck der Tat „richtige Aussagen" gemacht und erst später ihre Darstellungen frisiert hätten. Es wird also

insbesondere zu prüfen sein, ob nicht gerade die allerersten Ermittlungen, die von Seiten der Politischen Abteilung des Polizeipräsidiums ausgeführt wurden, mit ganz besonderen Fehlerquellen behaftet gewesen sind.

Es wird aber weiter zu prüfen sein, inwieweit auch bei dem Angeklagten selbst Fehlerquellen vorhanden sein können. Es ist natürlich bei dem Angeklagten vielleicht noch in höherem Maße erklärlich, wenn Abweichungen in ihren Darstellungen zutage treten, ohne daß darauf auf eine mangelnde Wahrheitsliebe des betreffenden Angeklagten geschlossen werden kann. Wie schwierig es ist, selbst für geschulte Beobachter und ruhige, ältere Menschen, Vorgänge zu beobachten, dafür nur einige Beispiele, die in der Hauptverhandlung zutage getreten sind. Es scheint mir dafür, weil alle, die sich an dieser Stelle befanden, ihn miterlebten, folgender Vorfall bezeichnend: Wir hörten eines Tages, daß

der Berichterstatter einer Zeitung gerügt worden ist, weil er einen falschen Bericht über die Verhandlung gegeben haben sollte.

Nachträglich wurde bekannt, daß die falsche Darstellung darin bestanden haben sollte, daß ein Zeuge, Dr. Appaly, in diesem Bericht gerügt worden wäre, mit der Hand in der Tasche vor die Schranken des Gerichts getreten zu sein. Ich selbst könnte jederzeit als Zeuge erklären, daß ich gesehen habe, wie Dr. Appaly mit einer Hand in der Tasche vorgetreten ist.

Der Vorsitzende unterbricht Dr. Lewy an dieser Stelle, weil das nicht in das Plädoyer gehöre.

Dr. Lewy: Ich glaubte nur mit diesem Beispiel dartun zu können, wie leicht es möglich ist, daß Fehlerquellen entstehen.

Vorsitzender: Es würde doch vielleicht besser sein, Beispiele zu wählen, die gänzlich losgelöst sind von dem, was hier in der Verhandlung gesagt wurde.

Dr. Lewy: Ich darf darauf hinweisen, daß ich das Beispiel nur gewählt habe, weil es das einzige ist, daß allen hier Versammelten gleichmäßig bekannt ist. Jeder einzelne kann sofort feststellen, ob es irgendein konstruierter oder ein Fall ist, den wir alle gemeinsam erlebt haben. Und ich kann noch ein Beispiel angeben, das mir zweckmäßig erschien, weil...

Vorsitzender: Ich möchte hier erklären, daß ich von einer unwürdigen Haltung des Zeugen Appaly auch nicht das Geringste bemerkt habe. Ich wäre sonst genau so ihm gegenüber eingeschritten, wie ich bei Gelegenheit unwürdiger Haltung anderer hier in der Verhandlung gewesener Personen eingeschritten bin.

Dr. Lewy: Ich habe gar keinen Zweifel darüber, daß in einem Saal sich etwas zutragen kann, was der eine bemerkt und der andere nicht, selbst dann, wenn eine ruhige Stimmung ist. Ich kann ein zweites Beispiel daran anknüpfen: In der „Volksstimme" hat aber auch ein sicherlich unzutreffender Bericht gestanden. Es war der Bericht über einen Vorfall, wo ein Zeuge einen Verteidiger mit „Mannchen" angeredet haben soll. Davon habe ich nichts gehört...

Vorsitzender (lächelnd):

Das habe ich gehört. Sie waren aber mit einer Sache so beschäftigt, daß ich davon absah, Sie zu unterbrechen.

Dr. Lewy: Mir genügt es, festzustellen, von welchen Zufälligkeiten, die ich tatsächlich beobachten konnte, es abhängig ist, ob man etwas, was im Augenblick wesentlich erscheint, bemerkt oder nicht bemerkt. Und man kann manchmal beim besten Willen nicht sagen, wann, zu welchem Zeitpunkt etwas geschehen ist, ob jemand mit der Taschenlampe geleuchtet hat und wann er geleuchtet hat. Und wenn trotzdem zweifellos die einen oder die anderen Personen der Polizei Angaben gemacht haben, von denen sie nachher sagten, sie sind unrichtig gewesen, dann ist auch dafür eine Erklärung: die Befürchtung, ihr müßt alles zu erreichen versuchen, aus dem Komplex dieser Dinge ausgeschaltet zu werden.

Jeder sagte sich, wenn du zugibst, an der Ausfahrt beteiligt gewesen zu sein, wird man annehmen, du hast mitgeschlagen.

Er gab dann eine Darstellung, um möglichst von jedem einzelnen dieser Vorgänge abzurücken. Das besagt aber nichts ohne weiteres gegen die Glaubwürdigkeit der Leute, sondern besagt nur, daß gewisse Situationen entstehen können, in denen auch wahrheitliebende Menschen es als unmöglich empfinden, die Wahrheit zu sagen, weil sie nach den Umständen zu befürchten haben: Die Wahrheit wird man mir nicht glauben.

Zu den Vorgängen selbst würde sich der strafberechnende Tatbestand im wesentlichen zusammenziehen auf die Vorgänge, die sich auf der Chaussee zugetragen haben. Ich beziehe mich zunächst auf einen Vorgang, der bisher noch nicht verhandelt worden ist. Sie wissen und haben aus der Beweisaufnahme gehört, wie die sozialdemokratische Versammlung bei Köpernick ihr Ende genommen hat. Als die Versammlung zu Ende war, wurden die etwa 70 Nationalsozialisten, die mit zwei Lastkraftwagen aus der Gegend um Mariensee zusammengeholt worden waren, — ein Zeuge hat uns gesagt, daß man die Leute aus ca. fünf bis sechs Dörfern zusammengeholt hat — wieder auf die Autos verladen und nach Löblau transportiert, wo auch eine Nebenversammlung der Sozialdemokratischen Partei mit demselben Redner angekündigt war, und wo nach Aussage der Zeugen sich die Dinge ungefähr ebenso wiederholen sollten wie bei Köpernick. Wie uns Dr. Appaly gesagt hat, hätte er noch mit Fischer gesprochen und gesagt, er komme nicht hin, dann aber sagte Dr. Appaly, die Sache hätte ihm doch soviel Spaß gemacht in Kahlbude, daß er sich entschlossen hätte, mit seinem Auto den Nationalsozialisten zu folgen.

Es lag nicht in seinem Programm, daß Fischer dann nicht dieselben Dinge in Löblau erleben wollte und die Versammlung absagte.

Ein Zeuge, Kapahnke, ein Arbeitsbursche von Dr. Appaly, hat uns berichtet, er hätte den Nationalsozialisten davon Mitteilung gemacht, daß eine Gruppe, teils Zivilisten, teils in Arbeiterschutzbunduniform, gegenüber von Köpernick gestanden habe, und er hätte gehört, wie aus dieser Gruppe die Aeußerung gefallen sei: „Wenn es dazu kommt, schlagen wir sie über Kopf und Kragen, dann machen wir es wie die Nazis." Diese Aeußerung hätte den SA.-Führer Pawlowski besorgt gemacht um die Leute seines Wagens aus Prangenau. Zu diesem Zweck habe er fünf Leute von dem Wagen, der vor Köpernick hielt, abkommandiert, herunterzusteigen, sie sollten Rückendeckung für die Leute geben, die nach Prangenau gehen mußten. Und da ist ausdrücklich erörtert worden, wenn dem so war, ist eigentlich ganz unverständlich, daß sie die Verfolgung auf die Arbeiterschutzbündler aus Kahlbude veranstalteten. Pawlowski sagte uns, diese Leute waren ja als diejenigen bezeichnet worden, aus deren Gruppe heraus der Ruf gekommen war: „Ich hielt es daher für erforderlich, die Leute zu fragen, was sie wollten." Praktisch ist nun festgestellt, daß diese vier Leute in ihrer Uniform in Furcht vor den Nationalsozialisten, die schon durch ihr Auto und durch ihr Singen auf weitere Entfernung als herannahend erkennbar geworden waren, daß sie diesen Nazis hatten ausweichen wollen und schon ungefähr 50 Meter an einem südlich von Köpernick verlaufenden Weg eingebogen waren, um ganz aus der Gegend herauszukommen, als das Auto der Nationalsozialisten vor Köpernick zu stehen kam. Tatsache ist ferner, daß man nicht etwa die vier Leute weitergehen ließ, sondern daß sich eine Gruppe von Nationalsozialisten von ungefähr fünf Mann in Bewegung setzte, anfangs im Gehen, später im Laufen, und diese Leute verfolgte, so daß diese es erst recht mit der Angst bekamen und ebenfalls zu laufen begannen. Dabei ist festzustellen, daß diese vier Leute, weil sie uniformiert waren, keine Stöcke bei sich trugen, während die Nationalsozialisten — von Pawlowski steht es fest, von Hoffmann auch —

mit ihren Stöcken den Schutzbündlern nachliefen, daß dann der Schutzbündler Romczykowski „geschnappt" wurde und ohne Umstände die Nationalsozialisten diesem Romczykowski das Koppel abnahmen, ob nun freiwillig, d. h. mit physischer Gewalt, oder nicht, ist ganz gleichgültig.

Nachdem die Schutzbündler verjagt waren, ist man nicht zum Auto zurückgegangen, sondern man ist dann — neun Mann stark —, und zwar nicht in einer geschlossenen Gruppe, aber so, daß man noch Fühlung miteinander hatte, über die Brücke gegangen. Warum ist man dort gegangen? Warum sind denn die Nationalsozialisten Pawlowski, Jantzen, Hoffmann und Müller zunächst auf der Chaussee gegangen? Das ist doch zunächst die Frage. Und diese Frage ist gestern vom 1. Staatsanwalt nicht behandelt worden. Sie mußte aber behandelt werden, weil sie für die Erklärung der Vorgänge und die gerechte Charakterisierung dieser Vorgänge von entscheidender Bedeutung ist. Man ist in dieser Gruppe weitergegangen, nach der Brücke zu, weil man glaubte, die Kahlbuder Schutzbündler, die durch den Sturzacker und die Radaune gelaufen waren, würden wieder nach der Chaussee abschwenken und dort wollte man sie fassen. Ich persönlich bin auf Grund dieser Darlegungen der Auffassung, man ist ihnen nachgelaufen, um Händel mit ihnen anzufangen. Wenn dann nun diese neun Nationalsozialisten, als sie die Chaussee weitergingen, zu ihrer Ueberraschung nicht auf diejenigen stießen, die sie dort zu treffen hofften, sondern auf ganz andere, und dann mit diesen der Zusammenstoß kam, der so tragisch auslief, ist das

rechtlich nicht von entscheidender Bedeutung, daß es eben andere waren, mit denen sie zusammenstießen, und nicht mit denjenigen, die man zu treffen beabsichtigte.

Es ist immer gesagt worden, die Leute gingen ganz ahnungslos des Weges, unvorbereitet, und mit einmal stehen sie einer Menge von Arbeiterschutzbündlern gegenüber. Nein! Man war nicht ahnungslos, sondern man hatte eine ganz bestimmte Absicht, bloß der Verlauf der Dinge war nachher in einem Punkte anders, als man sich vorgestellt hatte. Es ist aber nicht von entscheidender Bedeutung, ob man diejenigen gerade nicht getroffen hat, gegen die man den Angriff richten wollte. Gewiß, man wollte diejenigen treffen, die weggelaufen waren. Man wollte nicht auf einen Feind stoßen, der sich zur Wehr setzen konnte, sondern auf einen, der die Möglichkeit geben konnte, neue Lorbeeren zu ernten.

Niemand konnte wissen, ob es nur neun Mann waren. Es waren neun Mann, die sich sehr siegesbewußt fühlen und weiter vorwärtsstürmen, um die Flüchtigen zu fangen. Sie stoßen auf die Schutzbündler, die hier mit ihrem Auto warten. Und warum warteten die Leute? Das hat die Hauptverhandlung vollkommen eindeutig ergeben. Der Führer, Franz Bartkowski, hörte, daß in dem Dorf Kahlbude nicht eine, sondern zwei Lokalitäten vorhanden sind, in der die Versammlung stattfinden konnte. Sie waren also auf den Hilferuf von Gorr nach Kahlbude gefahren, in der Meinung, daß in dem Dorf nur ein Lokal vorhanden sei. Da sagte der Chauffeur Stehlmann: „Ja, hier ist Köpernick und hier ist Neubauer. Wohin geht's?" Darum mußte nun zunächst festgestellt werden, ob es in dem Lokal Köpernick oder in dem Lokal Neubauer war, wo die Versammlung stattfand. Erich Bartkowski und Kleinschmidt sollten sehen, ob bei Köpernick die Versammlung ist. Sie gingen beide nach vorn. Zwei Frauen, die wir als Zeuginnen gehört haben, riefen:

„Um Gottes willen, geht nicht ins Dorf, da sind Nazis!"

Die beiden Jungens bekommen es mit der Angst und laufen zurück. Und heute sagt Erich Bartkowski, ich bin selbst im Zweifel, geleuchtet habe ich einmal, die Gegend war mir ja vollkommen unbekannt. Nun weiß ich nicht genau, habe ich schon geleuchtet, als ich vom Auto zur Brücke ging oder erst auf dem Rückweg. Und nun kommt ein anderer, oder auch zwei, die sagen, nein, geleuchtet hat er später, d. h. sie sagen es zunächst mit Bestimmtheit. Gegen diesen Angeklagten liegt also kein weiteres Beweismaterial vor als der Umstand, daß ein oder vielleicht zwei Angeklagte zunächst erklärt haben, er hätte geleuchtet in dem Augenblick, als die Schlägerei im Gange gewesen ist. Es erscheint die Beobachtung aus dem Grunde unglaublich, weil von keinem der Nationalsozialisten ein Aufleuchten von Taschenlampen bemerkt worden ist und alle nur erklären, das Licht des Autos gesehen zu haben.

Wie nun eigentlich der Zusammenstoß eingetreten ist, darüber sind wir uns nicht ganz klar. Es ist gesagt worden, vor dem Auto der Schutzbündler sei ein Nationalsozialist aufgetaucht. Fest steht jedenfalls: dem Nationalsozialisten Jantzen ist nichts passiert. Er sagt, er ist weggelaufen. Dagegen Hoffmann, ein aufbrausender junger Mensch von 16 Jahren, geriet in eine Schlägerei. Hoffmann ist es gewesen, der vorher das Gebüsch an der Radaune abgeleuchtet hatte, um den Arbeiterschutzbündler zu finden. Und Hoffmann hatte

einen handfesten Eichenstock mit eisernen Ringen,

und wenn man nun berücksichtigt, daß Hoffmann in der Annahme hinzukam, auf die Weggelaufenen zu stoßen, für die er wahrscheinlich eine knabenhafte Verachtung hatte, weil sie gleich weggelaufen waren, so wird es verständlich, wie Hoffmann zu der Schlägerei kam.

Auf der andern Seite die Schutzbündler: Sie sehen in der Dunkelheit hinter und neben Hoffmann andere Schatten auftauchen. Es ist durchaus denkbar und einleuchtend, daß in solcher Situation der Eindruck aufkommen mußte: das sind die Nazis, vor denen uns die Frauen gewarnt haben, und nun kommen sie auf uns zugestürzt und wollen uns verprügeln. Ich sagte noch, man wußte nicht, daß es neun Leute waren, man wußte aber aus den Darstellungen der beiden Zeuginnen, daß ein ganz großer Trupp Nationalsozialisten in Kahlbude gewesen war, der durch seine Stärke es erreicht hatte, die Versammlung in Kahlbude einfach zu sprengen. Wenn die Situation so betrachtet wird, drängt sich der Gedanke auf:

Haben nun die Leute, die die ersten, die mit den Nazis zusammengestoßen sind, in Notwehr gehandelt, oder haben sie mindestens in Putativnotwehr, in vermeintlicher Notwehr gehandelt?

Will man denn annehmen, daß sie in der Stimmung waren, daß die Gruppe A auf die Gruppe B losschlägt, sobald sie einander ansichtig werden? Aber das wird man nicht sagen können, sondern da muß schon irgendetwas anderes dazu gekommen sein, und das war die Warnung, verbunden mit dem Erscheinen der Leute, von denen man nicht wußte, wie stark sie sein würden, von denen man aber annahm, daß sie recht stark sein müßten. Deswegen glaube ich, hoher Gerichtshof, ist die Frage sehr zu prüfen, und auf Grund der Beweisaufnahme kann sie nicht verneint werden — das Gegenteil muß den Angeklagten nachgewiesen werden — daß der Zusammenstoß in einer Stimmung geschah, in der sich die Schutzbündler als angegriffen betrachteten. Vielleicht kann man sogar sagen, daß die Angeklagten wirklich die Angegriffenen waren. Wenn auf der einen Seite die Leute nicht wissen konnten, sind die neun der Anfang von neunzig Nazis, konnte man auf der anderen Seite in der Dunkelheit nicht wissen, wieviel Leute bei den Schutzbündlern standen. Und deswegen würde man wahrscheinlich, nehme ich an,

auf nationalsozialistischer Seite zurückgegangen sein, wenn man gewußt hätte, welcher Uebermacht man gegenüberstand.

Aus diesem Mißverständnis entstand die ganze Tragik.

Nach diesen allgemeinen Darlegungen prüft Dr. Lewy die Schuldfrage bei den einzelnen Angeklagten. Zunächst bei Franz Bartkowski, der beschuldigt wird, Rädelsführer gewesen zu sein. Der Verteidiger verneint die „Rädelsführerschaft". Wenn der Mann eine Ahnung gehabt hätte, daß in Kahlbude unter Umständen etwas Schreckliches geschehen sei, ein Mensch schwer verletzt worden, wäre das Gefühl in ihm vorhanden gewesen: Fort vom Tatort. Aber er hat gesagt: „Wir müssen nach Löblau zur Versammlung!" In Löblau hält das Auto, Bartkowski spricht mit dem sozialdemokratischen Abgeordneten Fischer und hört, daß die Versammlung ausfällt. Kann man sich vorstellen, daß Bartkowski die Rolle gespielt haben kann, wenn er nach Löblau gefahren ist, um dort zwei Stunden zu verweilen. Menschlich undenkbar ist, daß er an diesen Dingen beteiligt war. Sein jugendlicher Sohn, dem nichts Schlechtes nachgesagt werden kann, war ja dabei. Ein Vater hätte die allergrößten Hemmungen gehabt, eine solche fürchterliche Situation heraufzubeschwören, wenn sein eigner Sohn dabei ist.

Kleinschmidt und Rappel sind angeklagt, den Körper vom Wege nach der Hecke zu und darüber über die Hecke befördert zu haben. Ohne Zweifel würde das ein Vorgang von ganz besonderer Roheit sein. Kleinschmidt aber hat versichert, daß ja niemand wußte, als sie den jungen Menschen am Boden liegen sahen, was wirklich Schreckliches geschehen war. Sie haben den Körper auf die Hecke gelegt, damit er nicht überfahren würde. Im übrigen steht fest, daß alle Angeklagten, die vom Ueberfallkommando verhaftet worden sind, inzwischen keine Gelegenheit gehabt haben, womöglich Blutspuren aus ihren Kleidern mit Wasser und Seife zu entfernen. Kleinschmidt und Rappel aber hatten keine Blutspuren.

Ueber Post ist zu sagen, daß er eine stark vom Normalen abweichende Geistesverfassung hat.

Tragisch für ihn, tragisch für diejenigen, die mit ihm gefahren sind.

Wäre irgendeinem der anderen zum Bewußtsein gekommen, daß Post ein geistig nicht vollwertiger Mensch sei, oder hätte auch nur einer geahnt, daß Post irgendein gefährliches Werkzeug mit sich führte, er wäre bestimmt nicht mitgenommen worden. Es ist ein Unglück für ihn und für die anderen. Nun kann jeder einzelne von uns durch einen Unglücksmenschen in irgendeine Situation kommen, die wir fürchterlich bedauern und die wir nicht voraussehen konnten. Ich glaube daher, daß das Gericht berücksichtigen wird, daß Post wirklich nicht als Verbrecher, sondern als Unglücklicher zu betrachten ist und eine Strafe, wenn sie verhängt werden soll, so bemessen sein wird, daß alle seine unglücklichen Eigenschaften berücksichtigt werden.

Nachdem dann Dr. Lewy noch die Anklagen gegen die übrigen Schutzbündler beleuchtet hatte, kam er zu folgendem Schluß: Ich habe mich redlich bemüht, die Dinge so darzustellen, wie sie auf Grund der Beweisaufnahme dargestellt werden konnten. Ich bitte aber noch, eines schärfer hervorheben zu dürfen. Ich sagte schon, vielfach lassen uns menschliche Beobachtungen im Stich. Wir können höchstens mit Kombinationen weiterkommen. Kombinationen bieten immer die Möglichkeit, daß sie so und anders geknüpft werden. Es ist kaum eine Kombination logischer Natur denkbar, wo nur eine Möglichkeit von Gedankenverknüpfungen möglich gewesen ist. Und immer wird in solchen Fällen kein absolut sicheres Urteil über die Tat zu fällen sein. Deshalb muß schon der Grundsatz gelten: in dubio pro reo (in Zweifelsfällen für den Angeklagten).

Ich hätte gewünscht, daß es jedem einzelnen Mitglied dieses Gerichts möglich gewesen wäre, unbeobachtet die Angeklagten sprechen zu hören, wie stark ihre seelische Erschütterung ist, nicht aus Schuldbewußtsein über diesen unerhört traurigen Ausgang dieser Vorgänge, sondern, daß wegen einer Kleinigkeit ein so entsetzlicher Erfolg eingetreten ist. Bei dem Urteil darf man nicht ausgehen von der Tat, sondern nur von den Tätern, denen die Schuld nachgewiesen werden muß.

Nach einer halbstündigen Pause sprach dann der erste Staatsanwalt Graßmann. Notwehr sei nicht anzunehmen. Er könne sich auch unter keinen Umständen dafür aussprechen, daß den unmittelbar an der Tat Beteiligten Bewährungsfrist zugebilligt werde. Allerdings verkenne er nicht, daß

die meisten Teilnehmer bisher unbescholten seien.

Wenn Bewährungsfrist für die nicht unmittelbar Beteiligten beantragt werde, so wolle er dem nicht widersprechen. Rechtsanwalt Lewy erwiderte mit längeren juristischen Darlegungen. Dann stellte Rechtsanwalt Rosenbaum den Antrag, die Haftbefehle gegen die Angeklagten Gohrband, Temp und Apfelbaum aufzuheben. Der Staatsanwalt hatte keine Bedenken dagegen. Nach einer längeren Beratung des Gerichts wurde die Aufhebung der Haftbefehle verkündet. Die Sitzung wurde dann auf Sonnabend vormittag, 9 Uhr, vertagt. In dieser Sitzung sollen dann die Angeklagten das letzte Wort sprechen.

Die Mittelschule wirbt

Der Verein für das mittlere Schulwesen bittet uns um Aufnahme einer Zuschrift, aus der wir die wichtigsten Ausführungen im folgenden wiedergeben:

„Der wirtschaftliche Kampf, der furchtbare Ernst der Gegenwart muß und wird Schule und wirkliches Leben, Schule und Wirtschaft enger aneinander führen, und er muß und wird die Erkenntnis noch vertiefen, daß es weniger auf Berechtigungen ankommt, als darauf, im heranwachsenden Geschlecht die Fähigkeit anzubahnen, das Leben mit seinen Gegebenheiten von der richtigen Seite zu betrachten, es zu verstehen und zu meistern. Lebens- und Wirklichkeitsnähe, das ist die Forderung, die heute ganz besonders dringend an die Schule gerichtet wird.

Die Mittelschule müht sich, die Aufgaben der Allgemeinbildung mit den Forderungen des Praktisch-Wirtschaftlichen eng zu verbinden. Sie nimmt Rücksicht auf die Entwicklung des Handwerks und des Kunstgewerbes, des Handels und der Industrie, der Hauswirtschaft, der Land- und Forstwirtschaft, die eine gesteigerte Ausbildung für diese Erwerbszweige erfordert; sie berücksichtigt die Vorbereitung auf mancherlei mittlere Stellungen im Verwaltungsdienst des Staates und der Gemeinde, wie größerer Industrie- und Handelsunternehmungen und stellt sich damit die Aufgabe — unbeschadet der ihr als allgemeinbildender Anstalt obliegenden Pflichten —, ihre Schüler dazu zu befähigen, daß sie auch gesteigerten Anforderungen mittlerer Lebensberufe genügen.

Im folgenden sei übersichtlich das Wesentliche über die Mittelschule zusammengestellt: Ziel und Aufbau: Allgemeinbildende Anstalt. Vorbildung für das praktische Leben. Berechtigung: Mittlere Reife (entspricht dem früheren „Einjährigen"). Sechs aufsteigende Klassen.

Unterricht: Im Mittelpunkt Deutsch. Allgemeinbildende Fächer berücksichtigen das für Handel, Industrie, Handwerk, Hauswirtschaft, Beamtentum Notwendige (bürgerliches und kaufmännisches Rechnen, Bürgerkunde, Volkswirtschaftliches, praktische Physik und Chemie). Kurzschrift, Werkunterricht, Hauswirtschaft, Nadelarbeit, Gartenbau. Fremdsprachen: Englisch verbindlich für Klasse 1—1. Französisch oder Polnisch Wahlfächer für gute Schüler(innen) Klasse 4—1.

Aufnahme: In die 6. Klasse: Schüler(innen), die mit Erfolg die 4. Klasse der Grundschule besucht und den „Reifevermerk" erhalten haben, ohne Prüfung, die den Reifevermerk nicht besitzen, nach Aufnahmeprüfung; in die übrigen Klassen: nach Aufnahmeprüfung.

Gebühren: Aufnahme: 3,50 Gulden. Schulgeld: Einheimische 10 Gulden, Auswärtige 15 Gulden, Ausländer 20 Gulden monatlich.

Vergünstigungen: Für bedürftige, tüchtige Schüler eine Anzahl von [illegible] und Freistellen.

Kilemski war nicht im Spielklub. Polnische Zeitungen wußten zu melden, daß der polnische Kriminalbeamte Kilemski, der wegen Unterschlagung von 100 000 Zloty in Gdingen in Haft genommen wurde, das unterschlagene Geld im Zoppoter Spielklub verspielt habe. Die Ermittlungen haben ergeben, daß K. nicht im Spielklub war, für ihn ist auch keine Zutrittskarte ausgestellt worden.

Viel Lärm und nichts dahinter

Westwind in Stärke 6—7

Seit gut 24 Stunden fegt mit vielem Heulen und Tosen ein frischer Westwind durch die Straßen. Der Wind, der anfänglich in Böen kam, bläst jetzt gleichmäßig in einer Stärke von 6—7 aus Westen, neigt aber mehr und mehr drehend nach West-Nord-West hinüber. Wie stets bei solchen lauten Herren ist auch hier nicht viel dahinter; jedenfalls hat der Wind in Danzig und in der Bucht glücklicherweise noch keinen Schaden angerichtet. Im Hafen ist alles ruhig, Nothäfner sind keine eingelaufen, lediglich beim Verholen leerer Schiffe bereitete der Wind einige Schwierigkeiten. Es ist möglich, daß hinter Hela, wo der Danzig schützende Höhenzug den Wind nicht abschwächt, manches Schiff in schwere Gefahr geraten ist. In der Stadt hat der Wind einige Dachpfannen durch die Luft gewirbelt; auch manche Fensterscheibe ging dort den Weg alles Irdischen, wo man vergessen hatte, die Fensterflügel beim Lüften festzuhaken. Der Wind flaut aber schon ab.

Die Danziger Feuerwehr wurde gestern um 14.50 Uhr nach der Petersiliengasse 9 gerufen, wo in einer Reparaturwerkstatt für Fahrräder der Inhalt eines Benzinbehälters von einem Motorrad, die Holzdecke, Stroh und alte Säcke, die zum Abdichten der Decke dienten, Feuer gefangen hatten. Der Benzinbrand wurde mit einem Handfeuerlöscher gelöscht, das übrige mit der Eimerspritze. Entstanden ist das Feuer durch unvorsichtiges Umgehen mit offenem Feuer. — Um 19.10 Uhr brannte Rückfort 3 ein Bretterschuppen einer Gärtnerei in einer Ausdehnung von 4×15 Metern. Der Schuppen ist vollständig in Asche gelegt. Das Feuer ist wahrscheinlich durch die Heizungsanlage der angrenzenden Treibhäuser entstanden.

In das große Schwimmdock der Danziger Werft verholte gestern der polnische Amerikafahrer „Kosciuszko" nach seiner Rückkehr von Neuyork zum Zwecke der Instandsetzung.

Wasserstandsnachrichten der Stromweichsel

vom 28. Januar 1931

	27. 1.	28. 1.		27. 1.	28. 1.
Krakau	—2,69	—2,65	Nowy Sacz	+0,94	0,98
Zawichost	+1,23	1,16	Przemysl	—2,15	2,07
Warschau	+1,26	+1,24	Wyszkow	+1,00	+0,76
Plock	+1,16	+1,10	Pultusk	+1,09	+0,95
	gestern	**heute**		**gestern**	**heute**
Thorn	+1,40	+1,34	Montauerspitze	+1,21	+1,15
Fordon	+1,49	+1,44	Pieckel	+1,14	+1,06
Culm	+1,36	+1,30	Dirschau	+1,20	+1,11
Graudenz	+1,59	+1,54	Einlage	+2,56	+2,58
Kurzebrack	+1,95	+1,86	Schiewenhorst	+2,72	+2,76

Danziger Nachrichten

Der Kampf geht weiter!

Die sozialdemokratischen Funktionäre zum Volksentscheid

Gestern abend nahmen im Saal der Maurerherberge die Funktionäre des Sozialdemokratischen Vereins Danzig-Stadt zu dem Ergebnis des Volksentscheids über die Auflösung des derzeitigen Volkstages. Die Funktionäre waren gemäß der Wichtigkeit der Verhandlungen außerordentlich zahlreich erschienen. Abg. Johannes Man faßte in kurzen Ausführungen die bemerkenswertesten Einzelheiten und Lehren des Volksentscheids zusammen. Eingehend beschäftigte er sich mit den Schikanen, die das Ergebnis des Volksentscheids verfälscht haben und mit dem Terror, den die Nationalsozialisten gegen die Teilnehmer am Volksentscheid ausübten. Zahlreiche Einzelheiten sind aus allen Teilen des Landes und der Stadt darüber gemeldet worden. Große Erregung bemächtigte sich der Hörer, als der Redner an die Vorfälle in Wartsch erinnerte.

Als as wichtigste Ergebnis des Volksentscheides wird angesehen, daß es gelungen ist, große Teile der Arbeiterschaft, die bisher im bürgerlichen Lager standen,

zu einer gemeinsamen Front gegen die Reaktion und gegen den Nazi-Terror

zusammenzuschweißen. Von welchem Ausmaß diese Erscheinung ist, ergibt sich am besten durch einen Vergleich der Abstimlungsverhältnisse in katholischen Arbeiterorten mit den bisherigen Wahlen. — Andererseits beleuchtet den Terror, der auf dem Lande geherrscht hat, wohl am besten die Tatsache, daß in 27 Orten beim Volksentscheid weniger Stimmen abgegeben wurden, als die Zahl der Eintragungen zum Volksbegehren betrug. Ohne diese Erscheinungen und ohne die begreifliche Scheu großer Teile der Angestellten- und Beamtenschaft sowie der Gewerbetreibenden, in aller Oeffentlichkeit zu stimmen, wäre das Ergebnis des Volksentscheids ein viel eindeutigeres Mißtrauen gegen den Senat geworden.

In der Diskussion wurden von mehreren Rednern die Ausführungen des Abg. Man noch unterstrichen. Besonders lebhaft wurde daneben vor allem die Frage diskutiert, in welcher Weise das Volk nun zu seinem Recht, der Auflösung des Volkstages, kommen werde. Allgemein wurde der eindeutige Rechtsstandpunkt der „Danziger Volksstimme", daß nach der Verfassung beim Volksentscheid die Mehrheit der abgegebenen Stimmen entscheidet, gut geheißen und gefordert, alle verfassungsmäßig garantierten Mittel zu benutzen, die den Interessen des Volkes zu ihrem Recht verhelfen können. Der Standpunkt der Sozialdemokratie zu der gestern vom Senat gegebenen Auslegung der Verfassung wird morgen in der „Danziger Volksstimme" in einer bereits angekündigten Stellungnahme zu ausführlicher Darstellung kommen.

Die Funktionäre betonten ferner, daß dieser Volksentscheid gezeigt habe, wie falsch die Nazi-Lügen von der sterbenden Sozialdemokratie sind. Er hat gezeigt, daß die kampferprobte Truppe der breiten Massen des Volkes noch gewachsen ist, und daß sie gewillt ist, auch weiter mit zäher Energie für ihre Rechte einzustehen. Die kommenden Monate werden diesem Kampfeswillen erneut Ausdruck verleihen!

Konflikt zwischen Senat und Stadtbürgerschaft

um die Mietbeihilfen

Der Senat ist den einstimmig gefaßten Beschlüssen der Stadtbürgerschaft vom 10. März 1931 und 18. August 1931 über Gewährung von Mietbeihilfen nicht beigetreten.

Auf Grund des § 4 des Gesetzes über die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten der Stadtgemeinde Danzig und des § 17 der Geschäftsordnung beantragt deshalb die sozialdemokratische Fraktion der Stadtbürgerschaft, diese Angelegenheit dem Volkstage zur Entscheidung zu unterbreiten.

Der Senat stellt sich auf den Standpunkt, daß durch diesen Beschluß die Stadtbürgerschaft ihre Zuständigkeit überschritten habe, da die Entscheidung der Frage, in welcher Weise das Aufkommen aus der Wohnungsbauabgabe prozentual zu verteilen ist, zu den Aufgaben des Staates und nicht zu denjenigen der Stadt Danzig gehöre. Der Senat wäre daher nicht in der Lage, diesem Beschluß der Stadtbürgerschaft zuzustimmen oder ihn zur Ausführung zu bringen. Er sei auch nicht bereit, in dieser Frage gemäß § 4 des Gesetzes über die Verwaltung der Stadtgemeinde Danzig den Volkstag anzurufen, da § 4 a. a. O. nur die Fälle im Auge hat, in denen in Angelegenheiten, die zur Zuständigkeit der Stadtbürgerschaft gehören, Meinungsverschiedenheiten in den Beschlüssen des Senats und der Stadtbürgerschaft hervorgetreten sind. Der Senat will diese Angelegenheit auf sich beruhen lassen.

Die Stadtbürgerschaft wird nun zeigen müssen, ob sie zu ihrem einstimmig gefaßten Beschluß steht.

Unter Sicherungsverwaltung gestellt

Um Zwangsversteigerungen zu verhüten

Um landwirtschaftliche Grundstücke vor der Zwangsversteigerung zu bewahren, kann bekanntlich Sicherungsverwaltung angeordnet werden. Im Staatsanzeiger werden jetzt eine ganze Reihe von Grundstücken veröffentlicht, für die Sicherheitsverwaltung angeordnet ist. Sie ist angeordnet für die Grundstücke der Besitzerin Klara Bielfeld in Tannsee, der Eheleute Eduard und Regina Preuß in Groß-Mausdorf, des Hofbesitzers Otto Stüwe in Wossitz, des Besitzers Richard Wiebe in Bröske, des Hofbesitzers Fritz Andres in Schönwarling, des Rittergutsbesitzers Franz Wojnowski in Kleinkleschkau, des Besitzers Gustav Thiem in Käsemark, des Gutsbesitzers Hans von Tiedemann in Russoschin, des Hofbesitzers Hugo Penner in Freienhuben.

Bürgerlicher Protest gegen Greisers Rundfunkrede

Wir erhalten folgende Zuschrift:

„Der Aktionsausschuß der Deutschliberalen Partei legt in seiner Sitzung am 26. Januar 1932 Verwahrung dagegen ein, daß die staatliche Verwaltung die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei gegenüber allen anderen Parteien dadurch begünstigt hat, daß sie dieser den Rundfunk für eine Parteirede zur Verfügung gestellt hat. Er bittet den Block der Nationalen Sammlung, beim Senat wegen dieses Mißbrauchs des Rundfunks Vorstellungen zu erheben und die Presse über seinen Protest zu unterrichten." — Wir werden ja sehen, welchen Erfolg der Protest haben wird.

Feininger-Ausstellung im Stadtmuseum. Von Mittwoch an werden im Stadtmuseum etwa 35 Aquarelle von Lyonel Feininger gezeigt. Der Künstler, der als Professor am Bauhaus zu Dessau lehrt, hat vor kurzem seinen 60. Geburtstag gefeiert, und seine Werke wurden in einer vielbeachteten großen Ausstellung der Berliner Nationalgalerie vereinigt. Die hier ausgestellten Aquarelle stammen vorwiegend aus den letzten Jahren und gehören zu den schönsten Schöpfungen des Künstlers. Sie behandeln die Ostsee, Segelschiffe und Dampfer auf dem Meere, Eindrücke von norddeutschen Städten. Für die Besichtigung der Ausstellung in den geheizten oberen Räumen des Museums wird kein besonderes Eintrittsgeld erhoben.

Einen polnischen Saisonarbeiter erstochen

Die Bluttat eines Nazis in Mönchengrebin — Heute vor dem Schwurgericht

Vor dem Schwurgericht hat sich heute der 27 Jahre alte Landarbeiter Johannes Kuschel aus Mönchengrebin wegen Körperverletzung mit Todesfolge zu verantworten. In dem Prozeß sind 19 Zeugen geladen, außerdem als Sachverständiger Dr. Klingberg vom Städtischen Krankenhaus. Der Angeklagte, der zweimal wegen gefährlicher Körperverletzung und verbotswidrigen Waffentragens vorbestraft ist, mißhandelte am 13. September des vorigen Jahres, an einem Sonntag, die beiden polnischen Saisonarbeiter Slowek und Labudda.

Der Angeklagte Kuschel erklärt heute, er habe Slowek seit drei Jahren sehr gut gekannt. Slowek kam zur Rübenernte nach dem Freistaat. Beide hätten auf gutem Fuß gestanden und oft miteinander getrunken.

Am Tage der Tat, an dem Sonntag, ging Kuschel früh in das Gasthaus.

Er setzte sich mit zwei Freunden in die Bierstube und trank allein 8—10 Gläser Grog und 7—8 Gläser Kognak. Als ihn seine Zechkumpane verließen, um im nebenanliegenden Ausschank mit den Arbeitern Slowek und Labudda zu diskutieren, ging Kuschel ihnen nach, um sie zurückzuholen, damit der Grog nicht kalt werde. Bei dieser Gelegenheit soll ihn Slowek an die Kleider gepackt haben mit dem Bemerken: „Dich habe ich auf dem Magen." Kuschel behauptet, Slowek darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß er Sonntagskleider anhabe. Darauf hätte Slowek von ihm abgelassen. Gegen 2 Uhr nachmittags hätte Kuschel das Gasthaus verlassen. Draußen auf der Straße war eben eine Schlägerei im Gange. Unter den Prügelnden befanden sich die beiden SaisonarbeiterSlowek und Labudda. Kuschel will nun

dazwischengegangen sein, um den Streit zu schlichten.

Er behauptet, Slowek und Labudda seien jetzt auf ihn eingedrungen und haben ihn nicht nur bedroht, sondern ihm auch zwei Schläge mit Bierflaschen auf den Kopf gegeben. Kuschel wi llrückwärts Schritt für Schritt wieder zum Gasthaus zurückgewichen sein. Als er dann bei Slowek oder Labudda angeblich ein Messer sah, hätte auch er ein Messer aus der Tasche gegriffen und die Angreifer abgewehrt. Slowek und Labudda sind nach seiner Aussage darauf davongegangen. Er selbst setzte sich zurück in die Bierstube und trank seinen Grog aus. Einige Zeit darauf kam jemand und sagte,

draußen liege ein Mensch in seinem Blut.

Kuschel will nun nach Hause gegangen sein und sich schlafen gelegt haben. Am nächsten Tage wurde er verhaftet. Das Messer wurde ihm abgenommen. Kuschel war drei Tage in Untersuchungshaft, wurde dann aber wieder auf freien Fuß gesetzt und bekam auch das Messer, mit dem er den Landarbeiter Slowek erstochen hatte, zurück.

Johannes Kuschel ist Mitglied der Nazi-Partei. Nach der Tat soll er sich gerühmt haben, es könne ihm nichts geschehen, da er ja Nazi sei. Die Beweisaufnahme, die bereits begonnen hat, wird ja ergeben, ob Kuschel tatsächlich, wie er behauptet, in Notwehr gehandelt hat, oder ob er durch eigenes Verschulden in die Schlägerei geraten ist und dabei, ohne daß es nötig war, zum Messer griff und einen Menschen erstach.

Wildwest in Kohling

Nazis terrorisieren ein Dorf

Immer noch kommen, insbesondere vom Lande, Meldungen zu uns, die zeigen, welche unerhörten Einschüchterungsmethoden die Nazis verüben durften, um die Bevölkerung von der Abstimmung zum Volksentscheid fernzuhalten. So muß es, nach einer Zuschrift zu urteilen, in dem Dorfe Kohling (Kreis Danziger Höhe) am Tage vor der Wahl zugegangen sein, wie im Wilden Westen Amerikas zur Zeit der Indianerkämpfe. Der Landjäger W. aus Hohenstein, ein strammer Nazimann, soll mit dem Revolver in der Faust die Einwohner von der Straße in die Behausungen getrieben haben. Er verlangte, daß dies immer im Laufschritt geschehe. Diese „Straßensäuberungsaktion" führte er bis nachts 1 Uhr durch, dann ist er auf einem Fahrrad schnell ans Ende des Dorfes gefahren und soll hier drei staatliche Revolverpatronen in die Luft gefeuert haben. Die Einwohner von Kohling nahmen an, dies sei ein mit einer Horde Nazis verabredetes Signal gewesen, denn kaum waren die Polizeipatronen verschossen, als auch schon ein Trupp von etwa 40 bewaffneten Nazis ins Dorf rückte. Angeführt wurde die Horde von dem Zollwachtmeister K. aus Rambeltsch, der seinen Dienstkarabiner (!) schußbereit trug. Unter Aufsicht des Landjägers und des Zöllners sollen die Nazis eine dem Arbeiter Kloschinski gehörende lange Leiter gestohlen haben, um mit deren Hilfe Plakate an Häuser und Schornsteine zu kleben. Die Leiter schmissen sie später einfach auf die Straße. Natürlich ging das nicht ohne die bekannten blutrünstigen Drohungen ab. Vor dem Hause eines sozialdemokratischen Funktionärs nahm die ganze Horde Aufstellung, und während die Beamten mit den schußbereiten Waffen dabei standen, beklebten fünf Nazis die Türen und Fenster der Arbeiterwohnung mit ihren Plakaten.

Der Bericht aus Kohling kommt uns so ungeheuerlich vor, daß wir in der Zeit der Pressekneblung nur ganz vorsichtig diese wenigen Einzelheiten wiederzugeben wagen, obwohl die Glaubwürdigkeit der sich uns angebotenen Zeugen außer Frage steht. Wir können und müssen jedoch verlangen, daß dieser skandalöse Vorfall untersucht wird, denn auch die Bevölkerung hat ein Recht auf polizeilichen Schutz.

Ein „deutscher" Jugenderzieher

Nach einer anderen Zuschrift scheint in diesem Dorf Kohling der staatliche Jugenderzieher, der Herr Lehrer P., ebenfalls eigenartige Auffassungen über Pädagogik und Amtspflichten zu vertreten. Acht Tage vor dem Volksentscheid soll er mit seinen Schulkindern eine „Theateraufführung", in der Schutzbündler und Nazis vorkommen, veranstaltet haben. Der „Inhalt" des Stückes sei so gehalten, daß die Kinder, die die Rollen der Schutzbündler spielten, von den Nazis verhauen wurden.

Am Montag nach der Wahl brachte der Herr Lehrer übriggebliebene Stimmzettel aus dem Wahllokal in die Schule und ließ die Kinder einen „Volksentscheid" vornehmen. Als zu seinem Entsetzen die Kleinen fast durchweg mit „Ja" angekreuzte Zettel abgaben, fiel der Herr Lehrer beinahe aus den Hosen. Eine nochmalige „Wahl" hatte das gleiche Ergebnis. Nun verlor der Herr Jugenderzieher die Nerven und tobte in der Klasse herum. „Haut die roten Hunde, wo ihr sie trefft!" soll er gebrüllt haben.

Auch hier erscheint es uns notwendig, daß dem merkwürdigen Jugenderzieher seitens der Schulbehörden einmal auf die Finger gesehen wird.

Der heimtückische Hautkrebs

Eine Krankheit, die nicht weh tut

Die harmlose und bösartige Form — Heilung ohne Operation möglich

Der Hautkrebs gehört zu den Krankheiten, bei denen die Natur es verabsäumt, den Aufpasser zu spielen. Krankheiten, die nicht weh tun, werden vom Patienten kaum beachtet, allzusehr schätzt der Laie die Gefährlichkeit eines Leidens nur nach dem Grade seiner Schmerzhaftigkeit ein. Um so wichtiger ist es, daß auch der Nicht-Mediziner einiges über den Hautkrebs erfährt. Meist wird der Fehler begangen, in monate- und jahrelangen vergeblichen Versuchen alle die alten, empfohlenen und angepriesenen Salben und Mixturen zu probieren, und erst, wenn trotz aller Bemühungen die Wunde immer größer und entstellender wird, kommt der sachkundige Arzt an die Reihe, dessen Kunst das Versäumte oft nicht mehr gutmachen kann!

Es gibt vor allem zwei Formen des Hautkrebses, eine mehr gutartige, oberflächliche, und eine bösartige, die die Neigung hat, in die Tiefe zu wuchern. Das Auftreten des Hautkrebses ist an einige charakteristische Eigentümlichkeiten gebunden, die wesentlich dazu beitragen, seine Erkennung zu erleichtern. Diese Eigentümlichkeiten sind das Alter des Patienten, der Sitz der krankhaften Erscheinungen und die Dauer der Krankheit, wobei natürlich, wie bei allen Krankheiten, oft genug Abweichungen von dem regelmäßigen Verlauf beobachtet werden. Es werden fast ausschließlich alte Leute oder Leute in mittleren Jahren betroffen, wobei noch bemerkenswert ist,

daß fast viermal so häufig Männer als Frauen erkranken.

Der bevorzugte Sitz der Krankheit ist, besonders bei den gutartigen Formen, das Gesicht, in erster Reihe die Nasenflügel, die Augen- und Mundwinkel, die Ohren. Zunächst entsteht eine ganz unverdächtige kleine Schrunde, ein Knötchen oder eine Warze, ein winziges Geschwür, das meist mit einer kleinen Kruste bedeckt ist. Es scheint besonders in der Mitte abzuheilen und zu vernarben, schreitet aber doch immer wieder vorwärts, wobei es sich ganz allmählich vergrößert, besonders am derben und verhärteten, ein wenig erhabenen Rande. Wenn also an einer der genannten bevorzugten Stellen ein älterer Mensch eine hartnäckige und ungewöhnlich langdauernde Wunde aufweist, sollte er vorsichtshalber, ohne viel Zeit zu verlieren, den Arzt befragen. Zwar kann der Hautkrebs der harmloseren Art sehr lange Zeit bestehen, ohne ernsthafte Beschwerden zu verursachen.

Auch neigt er nicht, wie die Mehrzahl der Krebse anderer Organe dazu,

in die Lymphbahnen einzudringen und den Körper mit neuen Krankheitsbeschwerden zu überschwemmen. Aber trotzdem kann er eines Tages plötzlich sein gutartiges Wesen verändern, erschreckend an Umfang zunehmen und die angrenzenden Partien, Knorpel, Knochen und Blutgefäße zerstören.

Die bösartige Form des Hautkrebses, die zum Glück seltener ist, neigt von Anbeginn dazu, in die Tiefe zu dringen, zu schweren Zerstörungen an Knochen und Weichteilen zu führen und durch Eindringen in die Lymphbahnen Besitz vom gesamten Organismus zu ergreifen. Sehr häufig entsteht gerade diese Form des Hautkrebses im Anschluß an einen chronischen Reiz, wie ihn manche Berufe mit sich bringen, oder an lange Zeit hindurch bestehende Blutgeschwüre (Hauttuberkulose).

Von allen Formen der unheimlichen Krebskrankheit bietet aber der Hautkrebs die besten Aussichten auf dauernde Heilung, weil es eben möglich ist, ihn in einem Stadium unschädlich zu machen, in dem die Erkennung des Krebses innerer Organe nur selten gelingt.

Das sicherste und radikalste Heilmittel ist natürlich die operative Entfernung der erkrankten Stelle,

wobei fast immer auch noch der angrenzende Bezirk anscheinend gesunder aber häufig doch schon mitbefallener Haut gleichfalls fort muß. An Stellen aber, wo das Messer nur schwer arbeiten kann und an denen gröbere Entstellungen entstehen müßten, wie zum Beispiel an den Augen, gelingt es auch, falls der Krankheitsprozeß nicht allzu weit vorgeschritten ist, durch Röntgen- und Radiumbestrahlung oder Diathermie glatte und kosmetisch besonders günstige Heilungen zu erzielen. Es ist erstaunlich, in wie kurzer Zeit sich Wunden für immer schließen, die seit Jahren den Kranken gequält und entstellt haben. Dr. med. A. D.

Konflikt zwischen Landbund und Senat

Weil das Warschauer Abkommen nicht gekündigt ist

Wie gemeldet wird, ist der Vorsitzende des Danziger Landbundes, Gutsbesitzer Karsten-Wernersdorf, von seinem Amt zurückgetreten, weil der Senat von dem Kündigungsrecht des Warschauer Abkommens keinen Gebrauch macht. Die Landwirtschaft sieht in diesem unter einem deutschnationalen Senat im Jahre 1921 abgeschlossenen Danzig-polnischen Abkommen eine der Hauptursachen ihrer schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse. Im letzten Wahlkampf ist bekanntlich gerade die Forderung auf Kündigung dieses Abkommens, das bis zum 31. Oktober 1931 unkündbar war, einer der Hauptagitationsschlager der Rechtsparteien zur Gewinnung der Landbevölkerung gewesen. Nachdem sie jetzt an der Macht sind, kommt man in der Frage einer Kündigung des Abkommens über den Zustand der Erwägungen nicht hinaus. Der Vorstand des Landbundes sieht, wie berichtet wird, in der Nichtkündigung eine Opferung der Landwirtschaft. Ein Vorwurf, der einer Regierung gegenüber, die als besondere Vertreterin der agrarischen Interessen gelten will, seine besonderen Reize hat. Auf den weiteren Verlauf dieses Konfliktes der Anhänger der Rechtsparteien mit ihrer eigenen Regierung darf man gespannt sein.

Unser Wetterbericht

Wolkig, teils heiter, vielfach diesig, Temperatur um 0 Grad

Vorhersage für morgen: Wolkig, teils heiter, vielfach diesig, mäßige bis frische westliche Winde, Temperatur um 0 Grad.

Aussichten für Sonnabend: Unverändert, kälter.

Maximum des letzten Tages: 5,0 Grad. — Minimum der letzten Nacht: 2,6 Grad.

Oeffentliche Belobigungen. Der Schüler Gerhard Rogall aus Wolfsdorf, Kreis Großes Werder, hat am 25. November 1931 aus der sogenannten Reihe in Wolfsdorf den Schüler Max Aßmann mit Mut und Entschlossenheit vom Tode des Ertrinkens errettet. Die Fischer Johann Schneider und Ernst Steinbürger aus Nickelswalde, Kreis Danziger Niederung, haben am 16. Dezember 1931 die Fischer Ernst Hildebrandt, Bruno Hildebrandt und Hermann Hildebrandt aus der Ostsee vor Nickelswalde mit Mut und Entschlossenheit aus Seenot errettet. Der Senat bringt diese edelmütigen Taten anerkennend zur öffentlichen Kenntnis.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber, für Inserate Anton Fooken, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft m. b. H., Danzig, Am Spendhaus 6.

Verkäufe

Waschtoilette mit Marmorpl. und Spiegel günstig zu verkauf. Bockelmannweg 5a, 2 Tr., r.

Hobelbank mit Handwerkszeug, 2räd. Handwagen billig zu verkaufen Breitgasse 78, 2.

Eis. Kinderbettgestell m. Matr. bill. zu vk. Nähtlergasse 2, 2, r.

Einige gebrag. Anz., getrag. Wintermant. für starke Herren zu verk. Bes. ab 4 Uhr bei **Braun**, Engl. Damm 5, Türe 8.

Eiserne **Kochherde**, Müllkästen in allen Größ. bill. zu verk. **Schlosserei** Husarengasse 11.

Gut erhaltener **Wäscheschrank** u. Tisch bill. zu verk. **Faulb.** Ohra, Dilbahn 8.

Bettgest. mit Matr., Nachtisch, Schreibt., Sofat., Sofa, Waschtisch, Anz. u. Schuhe billig zu verkaufen. **A. Rielke**, Tischlergasse 10.

Gut erh., achteckiger **Nußbaum-Sofatisch** u. Etagere billig zu verkaufen Häkergasse 3, 3 Tr.

Renner und Bandonium billig zu verkaufen. **Schlicht**, Ohra, Lindenstraße 7.

Eine feststehende **Gucke** zu verkaufen Kirchstein, Ohra, An der Dilbahn.

Gut erhaltener **eiserner Ofen** für 12 Gulden zu verkaufen **Grünes Dreieck 33**

Gold. Damenuhr mit Kette, Muff, Pelzkragen, Kleider zu verk. Langgarten Nr. 104, Hof, Türe 23

Großes Bild, Landschaft, m. Goldrahmen, 1×1,10 m, billig zu verkaufen. **Steermer**, Stadtgebiet 16, part.

Gut. mod. **Plüschsofa**, 1 türig. **Kleiderschrank** 15 G, **Kommode** 12 G, zu verkaufen. **Frauengasse 8, part.**

Gelb. **Kanarienhahn**, echt Harzer Sänger, mit Bauer, komplett, zu verk. Langfuhr, Klein-Hammer-Weg Nr. 31. **Kullina.**

1 Frisiert. mit Stuhl, 1 **Kinderbett** m. Matratze (weiß), 1 Gasbrenner, 1 Petr.-Hängelampe (Majolika), 2 Bandelbrett., 1 Teilerregal bill. zu verk. **Daniels**, Fleischergasse 41/42, Vorbh. 2.

Bettgest., Wäschesch., T. u. Sofa, Spiegel, Stühle, Spielstuhl, Waschk. mit Marm. billig zu verkaufen Boorsmannsgasse 1, Benäkianna 10—6.

Wenig Geld - was tun? Im **Kreditgeschäft** Altst. Graben 4, I Ecke Holzmarkt bekommen Sie bei kleinen Wochenraten **Bekleidung, Wäsche, Schuhe, Textilwaren, und Bettfedern**

2 transportable **Oefen** verkauft billigst **Kassuo-Weinhandlung**, Melzergasse 7/8

Fast neuer runder **Herrenzimmer-Tisch** (dunkel gebeizt) billig zu verkaufen. **Kohlengasse 5, 1 Tr.**

Gut singende **Kanarienhähne**, Zuchtweibchen u. gut erhalt. Rockpaletot billig zu verkaufen. **Seifert**, Tischlergasse 65.

Doktorbuch, Der Weg zur Gesundheit, lehrreich, 2 Bände, bill. zu vk. Dienergasse 7, part.

Selbstgearb., starker **Leiterwagen** für Kinder billig zu verkauf. Wischnewski, 6 Jahre alt.

Kredit Die Ware gleich mit **Konfektion Schuhe Wäsche** **Langgasse 50** gegenüber dem Automaten-Restaurant

Ankäufe

Suche einen neuen, modernen **Sportliegewagen**. Angeb. mit Preis u. 6766 an die Exped.

Reisekoffer gut erh., zu kaufen gesucht. Ang. u. 6759 a. d. Exped.

Boot zu kaufen gesucht. **Heinrich**, Langfuhr, Hindstraße 56, part.

Stellengesuche

Junge Frau sucht noch Wasch- u. Reinmachestellen Kökische Gasse 2, pt.

Junge Frau sucht **Beschäftigung** gleich welcher Art. Ang. u. 6746 a. Exp.

Wohn.-Tausch

Tausche Stube, Küche mit Zubeh., elektr. Licht, Miete 17 G., Stadtgeb., gegen gl. oder Stube, Kabin. in Danz. ruh. Lage. Ang. u. 6762 a. Exp.

Tausche Stube, Küche, Stall, part., gegen Stube u. Kab., von Danzig nach Heubude. Ang. u. 6763 an die Exped.

Tausche Stube, Kab., Küche, Entree mit Zubeh., part. Ang. unt. 6749 an die Exped.

Tausche Stube, Küche, groß. Entree, Bod., Kell. u. Zubeh., all. hell (Bischofsb.), geg. 2 Z. od. Stube und Kab. mit Gartenl. in oder bei Ohra. Ang. u. 6758 an d. Exped.

Tausche schöne 2 Z., Küche, Entree, Keller, Bod., Waschk., Trockenbod., Niederstadt, nach der Str. gel., Miete 34.50, geg. gl., aber billiger, am liebst. auswärts. Ang. u. 6756 a. Exp.

Tausche sonn. 2-Z.-W., Entree, Küche u. Zubeh., all. hell, geg. Stube u. Kab. oder gr. Stube u. Küche. Ang. u. 6751 a. Exp.

Tausche sonn. 2-Z.-Wohn. geg. 1 Z. u. Kabin. im Zentrum, Langgarten (mit Zubehör). Ang. u. 6752 an die Exped.

Tausche m. Wohn., 2 Z., Entree, Küche u. Zubeh. geg. 3 Z., Kab., Küche u. Zub. oben, nach der Str. gel. Ang. u. 6753 a. d. Exped.

Wer tauscht 2-Zimmer-Wohnung in Ohra gegen 3-Zim.-Wohnung in Danzig. Roter Berechtig.-Schein vorhanden. Off. unter 6768 a. d. Expedition.

Wohn.-Gesuche

Beamt. sucht zwangsfreie 2-Z.-Wohn. und Küche von sofort od. später. Ang. mit Beschr. u. Preis u. 6764 an die Exped.

Jung. Ehepaar sucht zum 1. 2. 32 leeres **Zimmer** u. Küche od. Küchenant. Ang. m. Preis, nicht über 23 G., u. 6747 an die Exped.

Kinderlos. Ehepaar sucht zum 1. 3. oder 1. 4. zwangsfreie 1½- oder 2-Z.-Wohn. Ang. mit Preis unt. 99 an die Filiale Langf.-Möller-Weg 8.

Zwei anständ., junge Leute suchen kl., einf. **möbliertes Zimmer** mit Küche in der Stadt. Ang. u. 6755 an die Exped.

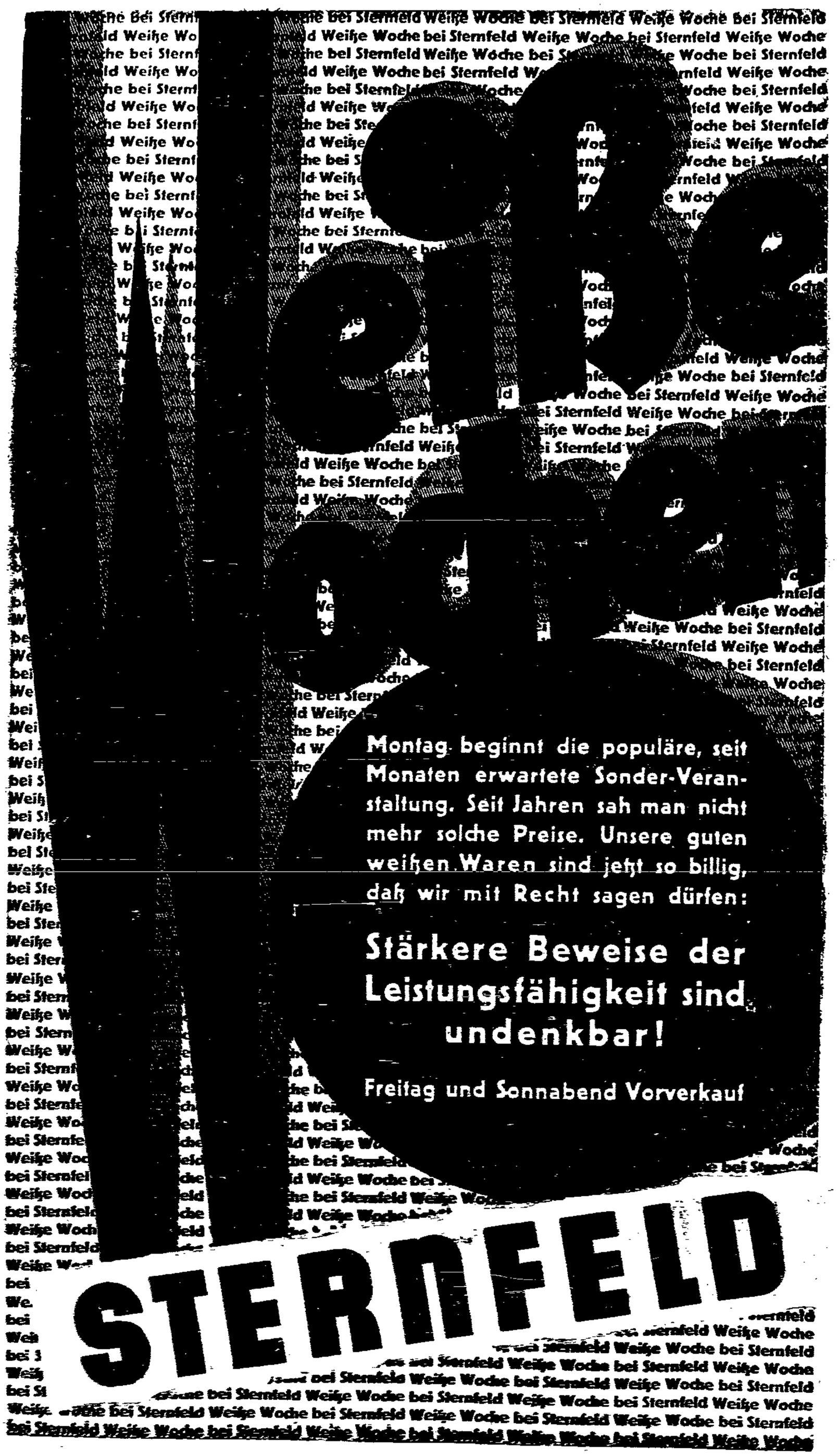
Kinderl. Ehep. sucht **möbl. Zimmer** Ang. mit Preis unt. 6757 an die Exped.

Zwangsfreie **1- od. 2-Z.-Wohnung** mit Küche von jungem Ehepaar zum 1. 3. gesucht. Ang. mit Preis u. 6754 a. Exp.

1—1½ Zimmerwohn. zwangsfr vom 1. od. 15. 2. zu mieten ges. Off. unt. 6706 an die Expedition

2 Herren suchen s. sofort **möbliertes Zimmer** Mittelp. d. Stadt, Preis 20—25 G. Ang. m. Preis unter 6767 a. d. Exp.

Zwangsfreie **1-2-Zimmerwohn.** nur in Ohra, gesucht. Ang. u. 6750 an die Expedition.



Keine Hoffnung mehr

33 Tote bei der U-Boot-Katastrophe

Noch immer Suche nach dem Boot — Immer neue Katastrophen

Das englische U-Boot „M. II", das in der Nähe von Portland mit 33 Mann Besatzung untergegangen ist, wurde inzwischen aufgefunden. Eine Boje bezeichnet seit Mittwoch die Stelle, an der das Boot auf dem Meeresboden liegt.

Die Sachverständigen bezweifeln, daß noch jemand von der Besatzung am Leben ist, oder daß die Hebung des Schiffes noch rechtzeitig gelingen könnte. Es wird deshalb allgemein befürchtet, daß die 33 Seeleute ums Leben gekommen sind.

Die Meldungen, wonach die Stätte, wo das U-Boot „M. 2" verunglückte, am Mittwoch festgestellt worden ist, werden amtlich dementiert. Die Suche nach dem Boot wurde auch in der Nacht zum Donnerstag fortgesetzt.

Inzwischen sind die Frauen der an Bord des gesunkenen Schiffes befindlichen Mannschaften und Offiziere offiziell dahin benachrichtigt worden, daß ihre Angehörigen vermißt werden und ihr Tod befürchtet werden muß.

Die Ausfahrt

„M. II" hat am Dienstagvormittag ½10 Uhr den Hafen von Portland zu einer Uebungsfahrt verlassen. Eine Stunde später wurde das Schiff von Weymouth aus zum letzten Mal gesichtet. Dann stand das U-Boot noch einige Zeit mit dem Torpedoboot „Vitanin" in funkentelegraphischer Verbindung. Als in den frühen Nachmittagsstunden alle Meldungen aufhörten, gab die Admiralität den Befehl, Nachforschungen nach dem Verbleib des U-Bootes vorzunehmen. In der Annahme, daß dem U-Boot etwas zugestoßen sein müsse, wurde man bestärkt, als in den Abendstunden die übrigen U-Boote, die gleichzeitig mit „M. II" ausgelaufen waren, nach Portland zurückkehrten.

Das vermißte U-Boot, das im Jahre 1920 in Dienst gestellt wurde, ist eins jener Großkampfboote, die auch bei Ueberwasseraktionen eine erhebliche Kampfstärke aufweisen. Ferner besitzt „M. II" als erstes Boot der Welt Vorkehrungsmaßnahmen zum Transport von Flugzeugen. Der Kapitän von „M. II" ist Kapitänleutnant J. D. Leathes.

Die Suche

Am Mittwochmorgen sind nach Tagesanbruch in Weymouth zwei Marineflugzeuge aufgestiegen, um das verschollene U-Boot zu suchen. Die Flugzeuge mußten jedoch unverrichteter Sache zurückkehren, weil die bewegte See keine Sicht bis auf den Meeresgrund gestattete. Ebenso wenig konnten Minensucher und die U-Boote H. 44 und H. 49, die das Meer mit modernen Unterseesuchern abtasten, bis jetzt eine Spur entdecken. Eine Meldung, nach der fünf Kilometer westlich von Portland, bei Chesil-Beach, das U-Boot in etwa 30 Meter Tiefe auf dem Grunde entdeckt worden ist, scheint sich nicht zu bewahrheiten. Vermutlich handelt es sich bei dem hier festgestellten Objekt um ein Wrack aus dem Kriege.

Von der Küste aus ist die Stelle, wo man das verunglückte U-Boot vermutet, deutlich an den Lichtern und Masten der dort versammelten Fahrzeuge zu erkennen. Auch Leichter mit Hebekränen und Tauchern befinden sich an der Unfallstelle.

„Hunde des Meeres"

Es gibt verschiedene Möglichkeiten für die Ursache eines solchen Unglücks: ein Defekt in der Tiefensteuerung, an den Motoren oder Lenzpumpen, ein Versehen in der Navigation — alles das kann veranlassen, daß das U-Boot nicht mehr loskommt. Die Unterwasser-Schallanlage sendet alarmierende Notsignale, meldet stoßweise Tauchzeit und Tauchort — und dann muß die Mannschaft qualvolle Stunden warten und warten, ob nicht doch noch das erste Klopfzeichen eines rettungsverheißenden Tauchers ertönt.

Diese fast stille Tragödie auf dem Meeresgrund hat sich schon oft ereignet und wird sich wiederholen, so oft diese furchtbare Waffe des Seekrieges existiert. Und bei jedem dieser Unfälle werden Erinnerungen an frühere Unfälle wach, die diesen kleinen schlanken Fahrzeugen den Spitznamen „Hunde des Meeres" eingetragen haben.

Aus der Katastrophenchronik

Der erste, die ganze Weltöffentlichkeit alarmierende Unglücksfall eines Tauchbootes geschah vor dem Kriege in der Kieler Bucht. Das deutsche Kriegstauchboot U 1 war infolge technischer Störung der Tauchvorrichtung und wegen eines Fehlers in der Schiffsnavigation gesunken. Nach langen Tauchversuchen gelang es der Bergungsmannschaft, die Unterseebootsbesatzung bis auf einen Mann zu retten. Die Matrosen wurden aus der Oeffnung des vorderen Torpedo-Ausstoßrohres herausgeholt. — In lebhafter Erinnerung ist auch noch die Katastrophe des amerikanischen U-Bootes S 51; das mit einem Dampfer zusammenstieß und unterging. Das Boot lag in 40 Meter Tiefe. Die Rettungsarbeiten dauerten tagelang. Man hoffte das Boot zu heben — wiederholt riß das Drahtseil. Als man das Schiff endlich geborgen hatte, konnten aus dem Rumpf nur noch 51 Tote geborgen werden. — Auch das englische U-Boot „Poseidon" geriet bei einer Probefahrt mit einem Dampfer auf Grund. Die Katastrophe ereignete sich im Juli 1931 bei Weiheiwei an der chinesischen Küste. 18 Matrosen kamen ums Leben.

Die Rettungsmöglichkeiten

Nur jene gesunkenen Tauchboote können gerettet werden, die infolge eines Fehlers ihrer inneren Struktur gesunken sind. Beschädigung der Außenhaut durch Rammen oder Festrennen machen jede Rettung unmöglich. Gegen eventuellen Luftmangel kann sich die Besatzung auf gewisse Zeit sichern durch Sauerstoffpatronen und durch Sauerstoffapparate, wie sie in Bergwerksbetrieben zu Rettungsarbeiten benutzt werden. Aber gegen eindringendes Wasser ist der Mensch bei dem schon in zehn Meter Tiefe vorherrschenden Druck auch heute noch völlig machtlos.

Die Bergungsarbeit bei versunkenen Unterseebooten ist doppelt schwierig. Zunächst muß das Boot gehoben werden; d. h. die großen Tauchtanks dicht unter der Außenhaut des Bootes müssen erst leer gepumpt werden, damit das Schiff nach der ersten, vom Taucher unter Wasser vorgenommenen Vertäuung wieder steigen kann. Um aber die Tanks leer pumpen zu können, sind ziemlich komplizierte Apparate notwendig, die wiederum nur bis etwa dreißig Meter Tiefe angesetzt werden können, da in größeren Tiefen die stetige Arbeit des Tauchers infolge des hohen Druckes unmöglich wird.

... bleibt nichts anderes übrig ...

Sind die Taucher an die Tanks herangekommen, haben sie das Schiff vertäut, damit es gehoben werden kann, dann wird die hoffende Mannschaft im Boot durch Klopfzeichen über den Stand der Arbeit informiert: die erste Bergung beginnt. Es genügt oft das Anheben bis dicht unter die Wasseroberfläche, um das Boot mit seiner Mannschaft zu sichern. Sobald genügend Raum frei ist, wird meist die tatsächliche Rettung durch die Oeffnungen der Torpedoausstoßrohre vorgenommen. Die Mannschaften kriechen einzeln durch das schmale Rohr, das sonst die verderbenbringenden Torpedos ausstößt hindurch, und werden von dem Bergungsschiff übernommen.

Dieser relativ einfache Vorgang ist aber mit anderen, fast ungeheuren Schwierigkeiten verbunden. Oft liegen die versunkenen Boote in Tiefen, die solche Hebungs- und Bergungsversuche ausschließen. Bisweilen lassen auch die vorherrschende Strömung und der stark wandernde und verschüttende Triebsand eine größere Taucherarbeit gar nicht zu. In diesen furchtbaren Fällen bleibt nichts anderes übrig, als das Boot und seine Besatzung dem Meere zu überlassen . . .

Das englische Unterseeboot „M 2", das in der Nähe von Portland untergegangen ist.

Zum Blutrache-Prozeß auf Hawai

Der amerikanische Marine-Leutnant und seine Frau.

Noch in dieser Woche soll in dem sensationellen Prozeß gegen den amerikanischen Marine-Leutnant Massie, der beschuldigt wird, zusammen mit seiner Schwiegermutter einen Eingeborenen getötet zu haben, das Urteil gefällt werden.

Es hatte eine besondere Bewandtnis

Die fürstliche Hochstaplerin

Kuppelei bei den oberen Zehntausend — Der erpreßte Bankier

Ein aus Liverpool abgehendes Schiff bestieg dieser Tage eine auffallend schöne Frau, geleitet von mehreren Polizeibeamten, die für ihr Unterkommen auf dem Dampfer sorgten. Mit dieser Frau hat es eine ganz besondere Bewandtnis. Wer im Jahre 1911 Gelegenheit hatte, durch die Straßen von Marseille zu gehen, konnte dort bei einem Obstwagen, den eine Frau heranfuhr, ein auffallend hübsches, barfüßiges Mädchen sehen, das der Mutter beim Obstverkaufen half. Zehn Jahre später war dieses selbe Mädel Kellnerin in einem Pariser Nachtklub und nicht lange darnach heiratete sie einen etwas baufälligen französischen Herzog, dessen Ahnen auf Ludwig XIII. zurückgehen. Die Herzogin machte kurz nach dem Kriege in London einen Baccarat-Klub auf, durch den sie in einem Winter soviel Einnahmen hatte,

daß sie in dem angenehmen Bewußtsein nach Paris zurückkehren konnte, auf der Bank von England ein Vermögen von immerhin anderthalb Millionen zu besitzen.

In den späteren Jahren hat sie dann ihren Spielsalon wiederholt aufgemacht. Aber man muß nicht denken, daß sie durch Falschspiel ihre Opfer rupfte, nein, so plump war diese raffinierte Frau nicht. Sie fing es viel geschickter an, und man konnte ihr wirklich nichts anhaben. Sie stellte Männer, die Geld brauchten, anderen Männern vor, die es in Menge besaßen, und sie bekam ihre Prozente.

Sie verheiratete reiche Witwen mit jungen Männern, und sie hatte ihre Provision verdient, sie machte auch reiche Dummköpfe mit allerlei Hochstaplern bekannt, die dann ihr Opfer ausbeuteten und der Herzogin den Kommissionsverdienst auszahlten. Kurz, sie regelte großzügig, ohne kleinliche Bedenken, Angebot und Nachfrage. Im Herbst vorigen Jahres

kaufte eine internationale Gannerbande ein französisches Schloß mit allem kostbaren Inhalt.

Sie verkauften es dann mitsamt den wertvollen Bildern, Kunstgegenständen, echten Teppichen usw. an einen argentinischen Rinderzüchter, der mit seiner Familie einen Teil jeden Jahres in Frankreich verleben wollte. Er kaufte das ganze Besitztum für 500 000 Dollar. Kaum aber war der Vertrag abgeschlossen und das Geld in Sicherheit gebracht, als die Gannerbande das Schloß ausraubte und alle Gegenstände von Wert entfernte. Es gelang der französischen Polizei nicht, die Verbrecher zu fassen. Aber die „Herzogin" hatte die Hauptrolle bei diesem Streich gespielt. Sie hatte nicht nur den ganzen schlauen Plan ersonnen, sondern hatte auch in Biarritz den geeigneten Käufer gefunden. Ihr Anteil soll 60 000 Dollar betragen haben. Ermutigt durch diesen hübschen Erfolg wollte sie in London ein ähnliches Spiel versuchen, kam hier aber mit der Polizei in Berührung und wurde ersucht, sich für einige Zeit nach Südamerika zu begeben. Der Boden war in Europa etwas allzu heiß für sie geworden.

Hochstaplerinnen dieser Art treiben in der internationalen Gesellschaft augenblicklich in reichem Maße ihr Wesen. Das mußte kürzlich zu seinem Schaden ein amerikanischer Bankier erfahren, der für drei Monate nach Europa kam. Seine Frau war schon voraus gereist und hielt sich in Paris auf. Auf der Ueberfahrt nach Southampton lernte der Bankier eine sehr hübsche junge Frau kennen, ganz zufällig.

Als er nämlich am ersten Abend in den Speisesaal seines Schiffes ging, saß diese Dame einige Tische von ihm entfernt,

ihm gegenüber. Der Zufall fügte es, daß auch ihre Liegestühle an Deck dicht nebeneinander standen. So ergab sich ganz von selbst ein Gespräch, und die junge Frau machte auf den Bankier einen angenehmen Eindruck. Sie erzählte, sie komme soeben von einem Besuch bei Verwandten in Amerika zurück und wollte jetzt in Southampton, ihrem Wohnort, bleiben. Ihr Mann befinde sich noch auf einer Jagdexpedition in Kanada. Die Dame kannte alle englischen Leute, die der Bankier auch kannte, es war also die beste Grundlage für eine Bekanntschaft, ja, für eine Freundschaft gegeben.

Als das Schiff sich Southampton näherte, bat der Bankier die neugewonnene Freundin, ihm den ersten Abend ihres Aufenthaltes zu schenken, mit ihm die Oper zu besuchen und mit ihm zu Abend zu essen. Sie nahm die Einladung an. Als das Schiff landete, wurde sie von ihrem Auto abgeholt. Ein Chauffeur nahm sich des Gepäcks an, und die Dame forderte den Bankier auf, mit ihr zu fahren. Er begleitete sie bis in ihre Wohnung, ging dann ins Hotel und holte am Abend die Dame zur Oper ab. Als sie aber nach der Vorstellung ein großes Lokal betraten, um hier das Abendessen einzunehmen,

klagte die „entzückende" Frau plötzlich über Kopfschmerzen

und äußerte den Wunsch, lieber ein ganz stilles Lokal aufzusuchen, wo sie noch ein wenig in Ruhe plaudern könnten. Nach einigen Ueberlegungen schlug der Bankier vor, sie wollten zusammen in seinem Hotelsalon eine Flasche Sekt trinken. Die Dame ging harmlos und freundschaftlich darauf ein.

Die Stunden vergingen schnell in heiterem Geplauder. Gegen ein Uhr klopfte es plötzlich an der Tür. Die Dame brachte durch einen geschickten Griff ihre Toilette in Unordnung und sagte mit vollkommener Ruhe: „Das wird mein Mann sein." Der Bankier war nicht so weltunerfahren, um nicht zu wissen, was dies bedeutete. Er dachte an seine Frau in Paris und an schlimme Skandalgeschichten, und so war er ganz froh, als die Dame sich nach kurzem hin und her mit 100 000 Mark zufrieden geben wollte. Er stellte den Scheck aus, und sie schüttelte ihm zum Abschied freundschaftlich die Hand und versicherte ihm ihrer Sympathie.

A. S.

Ein Schreibtisch fliegt in die Luft

Das Erlebnis des Meßdieners

In seinem Wohnzimmer hatte der in Nonnersdorf bei Weikersfeld (Niederösterreich) ansässige Meßdiener Anton Schmiedt in der Schreibtischschublade ein Kilogramm des sehr gefährlichen Sprengstoffes Ammonit aufbewahrt, welches er zum Sprengen von Baumstöcken erworben hatte. Als sich der Meßdiener dieser Tage mit seiner Frau in dem betreffenden Zimmer aufhielt, ertönte plötzlich eine ungeheure Detonation. Die gesamte Sprengladung war — ohne daß bisher eine Ursache bekannt geworden wäre — in die Luft geflogen. Während der Meßdiener tödlich verletzt wurde, blieb seine Gattin wie durch ein Wunder vom Tode bewahrt.

Die photographierten Töne

Der Wunschtraum der Komponisten

Eine Bremer Klavierhandlung, Alwin Kuntze, bringt in Kürze eine Apparatur heraus, die es ermöglicht, die Töne der Tasteninstrumente sofort photographisch festzuhalten. Die neue Erfindung stellt ohne Zweifel den erfüllten Wunschtraum vieler Komponisten dar und findet allseitiges Interesse in der musikalischen Welt.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Die Verhandlungen der deutsch-französischen Wirtschaftskommission

Amerika droht mit Gegenmaßnahmen

Die Verhandlungen in der deutsch-französischen Wirtschaftskommission haben auf dem Gebiet der Einfuhrkontingentierung zu praktischen Erfolgen geführt, die nur mit gemischten Gefühlen betrachtet werden können. Die Festsetzung von Einfuhrkontingenten bringt einmal eine fühlbare Verminderung der deutschen Einfuhr nach Frankreich. Damit haben sich die betroffenen deutschen Industrien einverstanden erklärt und zwar deshalb, weil ohne die gemeinschaftlichen Festsetzungen Frankreich einseitig Einfuhrkontingente verfügt hätte, die sicherlich schlimmer ausgefallen wären. Andererseits, und darüber muß man sich klar sein, bedroht die ganze Richtung der Einfuhrkontingente das gegenwärtige handelspolitische System in Europa, die Meistbegünstigung. Das deutsch-französische Vorgehen auf dem Gebiet der Festsetzung von Kontingenten werden die anderen Länder auch nicht ohne weiteres hinnehmen; vor allem ist es Amerika, das heftig protestiert und mit entsprechenden Maßnahmen droht.

Einfuhrkontingente sind Deutschland durch Frankreich bereits für Porzellan zugestanden worden. Weiter verhandeln die französischen Organisationen mit dem Elberfelder Industriebund über Einfuhrkontingente von Eisenfertigwaren nach Frankreich. In den letzten Tagen konnte auch eine Verständigung zwischen der elektrotechnischen Industrie der beiden Länder erzielt werden. Danach erhält die deutsche elektrotechnische Industrie Kontingente, die auf die tatsächliche deutsche Einfuhr im Zeitraum von zwei Jahren abgestellt sind. Die tatsächliche Einfuhr [illegible] jedoch um 20 bis 30 Prozent vermindert, was man [illegible]isenabschlag bezeichnet.

[illegible]deler droht

Die Pre[illegible]s-Aktion in Deutschland

Der deutsche Re[illegible]kommissar für Preisüberwachung hat an die Länderregierungen, die preußischen Regierungspräsidenten und die Oberbürgermeister der großen Städte ein Schreiben gerichtet, in dem er eine energischere Durchführung und Ueberwachung der Preissenkungs-Aktion fordert. Goerdeler weist insbesondere darauf hin, daß die Verordnung über die Preisschilder und Preisverzeichnisse nicht überall streng beachtet wird. Insbesondere liege eine Fülle von Anzeigen darüber vor, daß beispielsweise in den Friseurgeschäften die Preisverzeichnisse nicht ausgehängt werden. In allen Fällen, in denen eine letzte Warnung nicht genüge, sei unter Umständen mit kurzfristiger Schließung der betreffenden Geschäfte vorzugehen. Die Unsitte, bei Verkäufen von kleinen Mengen einen Aufschlag zu berechnen, müsse ebenfalls unbedingt beseitigt werden.

7 Millionen Verlust bei Bemberg

J. P. Bemberg, einer der größten Kunstseidenkonzerne, weist für das verflossene Jahr einen Gesamtverlust von über 7 Millionen Mark aus, bei Abschreibungen in Höhe von 6,5 Millionen Mark. Im vorigen Jahr belief sich der Gesamtverlust auf 14,35 Millionen Mark. Der jetzt zu verzeichnende Verlust ist aber wesentlich anders zu beurteilen. Bei dem Verlust von 14,35 Millionen Mark handelt es sich um eine Generalbereinigung der Bembergbilanz, um Sonderabschreibungen, die infolge von Ueberspekulationen und Fehlinvestitionen notwendig wurden. Jetzt hat man es mit einem Betriebsverlust zu tun. Ein Teil des Verlustes wird aus der ordentlichen Reserve gedeckt. Der Verlustrest von 4 Millionen Mark = 10 Prozent des Aktienkapitals soll vorgetragen werden.

Der Schiffsverkehr im Danziger Hafen

Eingang. Am 27. Januar: Poln. D. „Tczew" (344) von Helsingfors mit Gütern für Pam. Hafenkanal; dän. D. „Hjortholm" (846) von Liverpool mit Gütern für Reinhold. Freibezirk: deutsch. D. „Nordmark" (568) von Stockholm, leer, für Befrachtungsgesellschaft; deutsch. D. „Claus" (153) von Libau mit Gütern für Reinhold. Danzig: norweg. D. „Jaederen" (493) von Stavanger mit Heringen für Bergenske. Weichselbahnhof: lett. D. „Vieturs" (345) von Sundsvall, leer, für Artus. Westerplatte: deutsch. D. „Fram Juergen" (1223) von Kopenhagen, leer, für Polko. Weichselmünder Becken: dän. D. „Ragnhild" (678) von Kopenhagen, leer, für Polko. Westerplatte: deutsch. D. „Themis" (274) von Rotterdam mit Gütern für Aug. Wolff. Hafenkanal: dän. D. „J. C. Jacobsen" (740) von Kopenhagen mit Gütern für Reinhold. Freibezirk: deutsch. M.-S. „Drochtersen" (57) von Wisby leer, für Bergenske. Marinekohlenlager: schwed. M.-Sch. „Maniacter" (140) von Kopenhagen, leer, für Pam. Freibezirk: dän. M.-S. „Erna" (115) von Aarhus mit Gütern für Reinhold. Weichselbahnhof: griech. D. „Apilia" (2261) von Rakskow, leer, für Pam; M.-S. „Anna" (54) von Soeby, leer, für Ganswindt. Baltoil: schwed. D. „Libau" (178) von Helsingfors mit Gütern für Behnke & Sieg. Hafenkanal: dän. D. „Stoem" (595) von Kopenhagen, leer, für Pam. Freibezirk.

Am 28. Januar: Schwed. D. „Wenja" (487) von Malmö, leer, für Danzig. Schiff.-Kontor. Westerplatte: estn. D. „Polaris" (881) von Rönne, leer, für Reinhold. Westerplatte: schwed. D. „Gotsköda", leer, für Pam. Becken Weichselmünde.

Ausgang. Am 27. Januar: Deutscher D. „Dieter Hugo Stinnes" (1222) nach Oslo mit Kohlen für Artus. Becken Weichselmünde; norweg. D. „Gorm" (908) nach Oslo mit Kohlen für Pam. Freibezirk; schwed. D. „Auril" (247) nach Stockholm mit Gütern für Behnke & Sieg. Freibezirk; engl. D. „Baltonia" (2990) nach London mit Gütern für U. B. C. Hafenkanal; poln. D. „Lodz" (1470) nach Hull mit Gütern für Pam. Hafenkanal; deutscher D. „Cignus" (158) nach Stettin mit Gütern für Reinhold. Freibezirk; estn. D. „Wall" (1094) nach Aalborg mit Kohlen für Als. Becken Weichselmünde: schwed. D. „Ciona" (968) nach Nantes mit Kohlen für Behnke & Sieg. Freibezirk; deutscher D. „Königsberg Preußen" (1217) nach Stockholm mit Kohlen für Artus. Becken Weichselmünde: dän. D. „Skjold" (722) nach Bordeaux mit Gütern für Reinhold. Hafenkanal: deutscher D. „H. A. Rolze" (410) nach Bremen mit Gütern für Aug. Wolff. Holmhafen: schwed. D. „Mona" (1363) nach Bayonne mit Kohlen für Polko. Becken Weichselmünde.

Zusammenbruch einer großen belgischen Bank. Die Handelsbank in Gent, die im flämischen Gebiet viele Verbindungen besaß und in über 350 Ortschaften Niederlassungen unterhielt, ist zusammengebrochen. Das Kapital und die zurückgelegten Reserven der Bank im Betrage von 40 Millionen Franken gelten als verloren. Der Zusammenbruch erregt um so größeres Aufsehen, als es sich um ein Geldinstitut handelt, das enge Beziehungen zu der belgischen katholischen Partei unterhielt. Von einflußreicher politischer Seite hat man sich vergeblich bemüht, die Bank zu retten. Am Dienstag hat die Bank ihre Schalter geschlossen.

Der Schiffsverkehr im Memeler Hafen. Im Dezember vorigen Jahres liefen im Memeler Hafen 58 Schiffe ein gegenüber 78 im gleichen Monat des Jahres vorher. Es wurden im Berichtsmonat Waren im Werte von 8 Millionen Lit eingeführt und für 10,4 Millionen Lit ausgeführt; davon kamen 4567 Tonnen Waren aus Deutschland und gingen 1587 Tonnen nach Deutschland. — Im ganzen Jahre 1931 liefen im Memeler Hafen insgesamt 981 Schiffe ein gegenüber 960 Schiffen im Jahre 1930.

An den Börsen wurden notiert:

Für Devisen:

In Danzig vom 27. Januar. Telegr. Auszahlungen: Neuyork 1 Dollar 5,1299 — 5,1401; London 1 Pfund Sterling 17,76 — 17,80; Warschau 100 Zloty 57,48 — 57,60; Zürich 100 Franken 100,17 — 100,27; Paris 100 Franken 30,30 — 30,34; Amsterdam 100 Gulden 206,69 — 207,11; Brüssel 100 Belga 71,35 — 71,50; Helsingfors 100 Fmk 57,50 — 57,62.

Aus dem Osten

Pommerellen mit Falschgeld überschwemmt

60 jähriger Falschgeldverbreiter verhaftet

Seit längerer Zeit tauchten in Pommerellen, insbesondere jedoch in Graudenz, falsche 100-Zloty-Scheine auf. Der Graudenzer Kriminalpolizei ist es nun nach langwierigen Arbeiten gelungen, die gesamte Bande auszuheben, die sich mit dem Vertrieb des Falschgeldes befaßt.

Die Falsifikate stammten aus Posen, wo bekanntlich im Jahre 1930 eine Falschmünzerwerkstätte entdeckt und beschlagnahmt wurde. Hierbei gelang es jedoch nicht, alle falschen Geldscheine zu erfassen. Während einer der Falschmünzer im Gefängnis saß, organisierte dessen Ehefrau eine besondere Bande, die das Falschgeld in den Verkehr brachte. An der Spitze dieser Bande stand der 60 Jahre alte Bernard Gwiazdowski, der von Beruf Sattler ist. Der Bande gehörten ferner zwei Händlerinnen an, die auf den Jahrmärkten leicht das Falschgeld unterbringen konnten.

Der Bandenführer Gwiazdowski wohnte in Graudenz, von wo aus er die falschen 100 Zlotyscheine in ganz Pommerellen und sogar in einem Teil von Kongreßpolen verschickte und in Verkehr brachte.

Er wurde verhaftet, während seine Helfershelferinnen auf freiem Fuß belassen wurden.

Vom Gegenzug zerrissen

Beim Kohlendiebstahl tödlich verunglückt

Der 29 Jahre alte arbeitslose Franz Kurek aus Gnesen begab sich mit mehreren seiner Leidensgenossen nach dem Bahngleis zwischen Gnesen und Arkuschewo, um Kohlen von vorbeifahrenden Kohlenzügen zu holen. Als er auf einen in Fahrt befindlichen Kohlenwagen sprang, stieß er gegen den nach Gnesen fahrenden Gegenzug so unglücklich, daß er etwa 100 Meter mitgerissen und darauf getötet wurde. Die Leiche war derart zerrissen, daß man den Toten nur noch an den Kleidern wiedererkennen konnte. Der Verstorbene war verheiratet und hinterläßt außer der Ehefrau noch zwei kleine Kinder.

Wieder der § 218

Verhaftung einer Hebamme

Die Posener Polizei hat die in der Obststraße wohnhafte Hebamme Katharine Koprak wegen eines unerlaubten Eingriffs bei den beiden Ehefrauen Rosalie Slaboszewska und Stanislawa Szulgit verhaftet, die, wie festgestellt wurde, an den Folgen des Eingriffs gestorben sind.

Litauen will das Memelland annektieren

Dem autonomen Memelgebiet droht jetzt die Gefahr, einer gewaltsamen Einverleibung durch Litauen. Man befürchtet, daß die litauische Regierung nur noch das Ende der Genfer Ratstagung abwarten will, um durch illegale Maßnahmen die letzten Reste der memelländischen Selbstverwaltung zu beseitigen. —

Links: Flugzeugaufnahme der Stadt Memel, der Hauptstadt des Memelgebiets. — Rechts: Karte des Memellandes.

Knecht und Dienstmädchen niedergemetzelt

Ein entsetzlicher Doppelmord

In den Morgenstunden des vergangenen Sonntags ereignete sich in der Wohnung des Landwirts August Szuster, in der Ortschaft Zawisc, Kreis Pleß, eine schwere Bluttat, der zwei Personen zum Opfer fielen. Unbekannte Täter drangen in das Anwesen des Landwirts ein und raubten dort die Summe von 700 Zloty. Als sich den Banditen das 19 jährige Dienstmädchen Rosalie Bielaia und der Knecht Stefan Piecha entgegenstellten, wurden diese nach längerem Kampf mit einer Axt erschlagen. Der blutige Vorfall ereignete sich in Abwesenheit des Landwirts und seiner Frau, die in der Kirche waren. Als letztere aus der Kirche zurückkehrten, fanden sie das Dienstmädchen und den Knecht in einer Blutlache tot vor. Die Axt wurde von den Mördern in der Küche vorgefunden.

Vom Starkstrom getötet

Beim Bau des Marinekrankenhauses in Oxhöft berührte der Leiter des Elektrizitätswerkes der Gdingener Garnison, Ingenieur Kozaniecki, die Hochspannungsleitung. Mit schweren Brandwunden wurde er ins Krankenhaus eingeliefert, wo er nach drei Stunden verstarb.

Naturalien abgelehnt

Die Ursachen der Konitzer Arbeitslosenunruhen

Die Untersuchung der Konitzer Arbeitslosenunruhen hat ergeben, daß ihre Ursache die Absicht des Magistrats war, Unterstützung in Naturalien gegen unentgeltliche Arbeit der Erwerbslosen zu gewähren. Im ganzen wurden 55 Personen verhaftet, darunter 15 Frauen. Von den Verhafteten befinden sich jetzt noch 29 im Gefängnis. Insgesamt stehen 40 Personen unter Anklage. Sie sollen aber nicht vor das Standgericht gestellt werden. Die Anklage lautet auf Aufruhr und Widerstand gegen die Staatsgewalt.

Mit der Faust totgeschlagen

Tragischer Abschluß eines Streites zwischen Mieter und Hauswirt

In Znin wohnte ein gewisser Polaczek bei dem Hausbesitzer Trepinski und zahlte seit einigen Monaten den Mietzins nicht. Um zu seiner Miete zu kommen, ließ der Hauswirt die Ferkel seines säumigen Mieters pfänden. Darüber geriet nun der Gepfändete in so große Wut, daß er sich auf den in den achtziger Jahren befindlichen Greis stürzte und ihm mit der Faust einen derartig heftigen Schlag auf den Kopf versetzte, daß der alte Mann tot zusammenbrach. Nach dieser Tat stellte sich der Täter freiwillig der Polizei. Das gerichtliche Nachspiel wird vor dem Standgericht seinen Abschluß finden.

Liebestragödie im Hause des Bischofs

In Hohensalza versuchte der Neffe des Bischofs Laubitz, Balletin Laubitz aus Sadkowo, sich wegen verschmähter Liebe das Leben zu nehmen, indem er sich durch einen Revolverschuß schwer verletzte.

Marienburger Festspiele. Die Marienburgspiele in diesem Jahre, bei denen wieder Ernst Hammers Festspiel „Bartholomäus Blume" aufgeführt wird, finden zu Pfingsten statt.

Der Kurs der Reichsmark, der täglich von der Bank von Danzig für kleinere Beträge bis zu 300 Reichsmark, die aus dem Reiseverkehr stammen, festgesetzt wird, beträgt heute 121,68 Geld und 121,93 Brief.

Warschauer Devisen vom 27. Januar. Amer. Dollarnoten 8,90 — 8,92 — 8,88; Belgien 124,40 — 124,71 — 124,09; Danzig 173,80 — 174,23 — 173,37; Holland 359,55 — 360,45 — 358,65; London 30,80 — 30,95 — 30,65; Neuyork 8,917 — 8,937 — 8,897; Neuyork (Kabel) 8,923 — 8,943 — 8,903; Paris 35,15 — 35,22 — 35,04; Schweiz 174,19 — 174,63 — 173,76. Im Freiverkehr: Berlin 210,50. Tendenz vorwiegend fester.

Warschauer Effekten vom 27. Januar. Bank Polski 100,50. Tendenz behauptet. 3proz. Bauprämienanleihe 32,50; 4proz. Investierungsanleihe 83,50, (Serien) 90,00; 5proz. Konversionsanleihe 40,00—40,35; 6proz. Dollaranleihe 55,50; 4proz. Dollaranleihe 43,50; 7proz. Stabilisierungsanleihe 54,00—56,00—54,50. Tendenz uneinheitlich.

Posener Effekten vom 27. Januar. Konversionsanleihe 39,25; Dollarbriefe 77,00—77,50—77,00; Posener konvertierte Landschaftspfandbriefe 27,75—50. Tendenz etwas lebhafter.

An den Produkten-Börsen

In Danzig vom 25. Januar 1932: Weizen, 128 Pfd., weiß, ohne Handel; Weizen, 128 Pfd., rot und bunt, 14,00; Roggen, flau, 14,40; Gerste, flau, feinste, 14,25—15,00; Gerste, mittel, 13—14; Futtergerste 12,75—13,00; Hafer 12,25—13,00; Hafer 12,75—13,00; Erbsen, grüne, 15—21; Viktoriaerbsen 14—18; Roggenkleie 9; Weizenkleie, grobe, 8,75—9,00.

In Berlin vom 27. Januar: Weizen 234—236, Roggen 197 bis 199, Braugerste 158—168, Futter- und Industriegerste 153 bis 158, Hafer 139—147, Weizenmehl 28,75—32,00, Roggenmehl 27,25—29,50, Weizenkleie 9,60—10,00, Roggenkleie 9,60 bis 10,00 Reichsmark ab märk. Stationen. — Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 248¾—249 (Vortag 247), Mai 257½—258½ (256). Roggen März 206¾—206 (206½), Mai 212—211 plus Brief (213). Hafer März 161 (161¾), Mai 166½—169—168¼ Brief (169).

Posener Produkten vom 27. Januar. Roggen (Transaktionspreise) 480 Tonnen 24,00, 75 Tonnen 23,50, 45 Tonnen 23,75, Tendenz schwach; Weizen 30 Tonnen 24,50, 45 Tonnen 24,25, 15 Tonnen 24,40, 35 Tonnen 23,00, 15 Tonnen 22,25, Tendenz schwach; Gerste (Richtpreise) a) 19,50—20,50, b) 21,00—22,00, schwach; Braugerste 23,50—24,50, schwach; Hafer 20,00—20,50, schwach; Roggenmehl 34,50—35,50, schwächer; Weizenmehl 34,75—36,75, schwächer; Roggenkleie (Transaktionspreise) 25 Tonnen 15,50, (Richtpreise) 14,50—15,00; Weizenkleie 14,00—15,00, grobe 15,00—16,00; Raps 33,00 bis 34,00; Senfkraut 33,00—40,00; Sommerwicke 22,00—24,00; Peluschken 21,00—23,00; Viktoriaerbsen 23,00—27,00; Folgererbsen 29,00—32,00; Lupinen 13,00—14,00, gelb 16,00—17,00; Serradelle 25,00—28,00; Klee rot 150,00—190,00, weiß 280 bis 360,00; Schwedenklee 125,00—145,00, gelb (geschält) 125,00 bis 145,00; Wundklee 260,00—300,00; Timothygras 40,00 bis 55,00; Raigras 45,00—50,00; Stroh lose 3,10—3,40, gepreßt 3,60—4,25; Heu lose 5,50—6,00; Netzeheu 6,75—7,25, gepreßt 8,50—9,00; Leinölkuchen 26,50—28,50; Rapsölkuchen 19,00 bis 20,00; Sonnenblumenölkuchen 19,00—20,00. Allgemeintendenz schwach.

Aus aller Welt

Das Verteidiger-Duell in Lübeck

Man appelliert an das Gericht

Am Mittwoch sprach im Calmette-Prozeß Rechtsanwalt Dr. Ihde, der Verteidiger von Professor Deycke. Sein Plädoyer schloß mit den Worten:

„Wenn Sie, meine Herren Richter, meinem Antrag, den ich hiermit stelle, Professor Deycke freizusprechen, stattgeben, dann wird sich mancher fragen, ob dieses Ergebnis befriedigend sei. Die Oeffentlichkeit wird, aus ihrer bisherigen Einstellung zu schließen, zu einem großen Teil diese Frage verneinen. Die öffentliche Meinung, wie sie bisher sich geäußert hat, beweist das. Ein schweres Unglück ist geschehen, geschehen durch Menschenhand, geschehen unter staatlicher Autorität. Da muß es Verantwortliche geben — so ist der naive Gedankengang der Menge. Während die breite Masse sonst geneigt ist, für den Angeklagten Partei zu nehmen, namentlich dann, wenn er aus lauteren Motiven gehandelt hat, während sie sonst überaus empfindlich ist gegen jeden Justizirrtum zuungunsten des Angeklagten, so ist in unserem Falle, wenigstens außerhalb den Grenzen Lübecks, bisher nur vereinzelt Verständnis hervorgetreten für das schwere menschliche Geschick, das die Angeklagten dieses Prozesses betroffen hat. Ohne Klagen hat Professor Deycke die Schmähungen und Angriffe hingenommen, die in der Oeffentlichkeit gegen ihn erhoben wurden. Der Verlauf des Prozesses hat uns sicher wieder daran erinnert, woran doch Einsichtige niemals haben zweifeln können: daß auch in der Medizin als Wissenschaft wie als praktischer Kunst, der Mensch die Grenzen, die ihm die Natur gesetzt hat, nicht überschreiten kann. Und Unrecht ist es, die etwaigen Unzulänglichkeiten einzelner einem ganzen, hochgeachteten wissenschaftlichen Stand aufzubürden.

Strafe gegen Deycke

Ich zweifle nicht, meine Herren Richter, Sie werden sich meiner Auffassung anschließen, daß eine Schuld im Rechtssinne, die für das Urteil kausal wäre, nicht vorliegt. Und wie sollte hier, falls sie doch zu einem anderen Ergebnis kämen, die Strafe bemessen werden? Sprengt nicht gerade auch in dieser Hinsicht der gegenwärtige Fall Inhalt und Sinn unseres Strafrechts? Wenn Sie, meine Herren Richter, sich gezwungen sehen sollten, eine Strafe gegen Deycke festzusetzen, wenn Sie ihn in dieser Strafe als Persönlichkeit, als Charakter beurteilen sollten, dann werden sie sich bewußt sein müssen, daß die Strafe hier ihren Zweck, wie wir ihn heute auffassen, verloren hat. Ich fasse zusammen: eine Schuld Deyckes im Rechtssinne, die kausal für das Unglück und bestimmt strafbar ist, kann nicht festgestellt werden. Von einer menschlich tragischen Schuld ist Deycke nicht freizusprechen.

Zum Schluß noch einige Worte zu dem Appell, den Rechtsanwalt Dr. Frey an Sie gerichtet hat. Eine Freisprechung, so sagte er, wäre ein Dolchstoß in die Unabhängigkeit der Justiz, wäre eine Vernichtung des Ansehens der Justiz. Diese Worte sind ein Dolchstoß gegen die innere Unabhängigkeit des Gerichts. Das Bewußtsein, vor Richtern zu stehen, die sich unter keinen Umständen durch einen Druck von außen bestimmen lassen würden, anders zu urteilen, als es ihrer innersten Ueberzeugung entspricht, ist der einzige Halt gewesen, den die Angeklagten in diesen Wochen und Monaten seelischer Qual hatten."

Kinder schlachten einen Kameraden

Das „Schlachtfest"

Einem Bericht aus Athen zufolge, beschlossen zwei fünfjährige Kinder dieser Tage, mit einem Brotmesser „Schlachtfest" zu spielen. Bei dieser Gelegenheit ahmten sie den Vater — einen Hammelmetzger — nach. In Ermangelung eines geeigneten Opfers warfen sie einen zweijährigen Kameraden zu Boden und schlachteten ihn im wahrsten Sinne des Wortes ab. Beim Anblick des vielen Blutes liefen sie davon und wurden schließlich, in einem Keller versteckt, aufgefunden.

Der gemeinsame Stammvater

Ein Bündnis mit den Faschisten schien Hitler dringende Notwendigkeit. Natürlich sollte es auf völkischer Grundlage geschaffen werden. Sendlinge fuhren von München nach Rom, um zu erkunden, ob Hitlers Idee dort Anklang finde. Nun gibt es aber in Italien keinen Antisemitismus; ja, viele Juden sind dort überzeugte Faschisten. Auf Weisung Mussolinis empfing der Innenminister Da Finzi Hitlers Sendboten. Sie redeten gar viel von arischer Hochwertigkeit und von semitischer Minderwertigkeit, bis sie plötzlich vom Minister unterbrochen wurden: „Entschuldigen Sie, meine Herren, daß ich selbst dieser minderwertigen Rasse angehöre! Aber ich kann darüber nicht so traurig sein, wie Sie es vielleicht wünschen, denn nach meiner Auffassung dürften der Arier und der Semit ungefähr vom gleichen Affen abstammen."

Da gaben die Sendboten Hitlers das Rennen auf.

Anklageerhebung in der Potsdamer Korruptionsaffäre

Der Oberstaatsanwalt in Potsdam hat in der bekannten Korruptionsaffäre Anklage wegen schwerer Bestechung gegen den Stadtbauinspektor Rauh und die beiden Inhaber der Baufirma Lilie erhoben. Die Verhandlung soll möglichst schon in wenigen Wochen vor dem Erweiterten Schöffengericht stattfinden.

Schnellzug zertrümmert vollbesetzten Autobus

Vier Tote bei einer Verkehrskatastrophe in Rumänien

In der Nähe von Krajowa ereignete sich Dienstag abend ein verhängnisvoller Zusammenstoß zwischen Autobus und Schnellzug. Ein Autobus, in dem sich 26 Arbeiter und Arbeiterinnen befanden, wollte einen Bahnübergang überqueren, trotzdem die Schranke bereits herabgelassen war. In diesem Augenblick brauste der fällige Schnellzug heran. Der Autobus wurde von der Lokomotive erfaßt und vollständig zertrümmert. Vier Insassen waren sofort tot. Achtzehn wurden so schwer verletzt, daß die meisten von ihnen im Sterben liegen. Der Autobusführer wurde verhaftet. Er hatte keine Fahrberechtigung, sondern führte „Schwarzfahrten" aus.

Brand eines Salpeterlagers

2,5 Millionen Franken Schaden

Bei Lagallisse in Frankreich ist Mittwoch vormittag ein Lager mit etwa 2500 Tonnen Natronsalpeter in Brand geraten. Binnen einer Viertelstunde stand das ganze Lager in Flammen. Der Schaden wird vorläufig auf 2,5 Millionen Franken geschätzt.

Die Japaner haben Charbin besetzt?

Die Japaner haben jetzt ihre wiederholte Drohung, in Charbin einzumarschieren, wahrgemacht und sind mit einer starken Kavallerie-Abteilung in das Chinesen-Viertel der Stadt eingedrungen. Das chinesische Militär war völlig machtlos und setzte den Truppen des japanischen Generals Sisja nur geringen Widerstand entgegen. — Straßenbild aus Charbin, dem wichtigen Eisenbahn-Knotenpunkt an der nordmandschurischen Strecke.

Das muß ein Stück vom Himmel sein...

Eigentlich müßte man jetzt fortfahren: „Wien und der Wein", aber es haust der liebe Gott dem bekannten Worte gemäß heute in — Frankreich. Wie nämlich die amtlichen Erhebungen ergeben haben, ertrinkt Frankreich geradezu im Wein. Die Oeffentlichkeit ist durch den katastrophal anmutenden Rückgang des französischen Weinexportes außerordentlich beunruhigt. Während Frankreich im Jahre 1913 noch für über 200 Millionen Goldfranken Weine ausführte, ist die Weinausfuhr im Jahre 1931 auf etwa die Hälfte zurückgegangen. In erster Linie ist diese Entwicklung auf den Verlust zweier wichtiger Märkte — nämlich Rußland und der Vereinigten Staaten — zurückzuführen.

Der Liliput-Staat erhält die erste Eisenbahn

Für 13 000 Einwohner

Der Liliput-Staat San Marino, der seit 1000 Jahren ein staatliches Eigenleben führt, wird am 21. April an das große italienische Eisenbahnnetz angeschlossen. Hiermit wird San Marino — die Republik mit ganzen 13 000 Einwohnern! — das Ende seiner Abgeschiedenheit erlangen. Der Verkehr der Republik war bisher lediglich auf Kraftverkehr angewiesen.

Tiger an Bord

Raubtierjagd auf einem Ozeandampfer

Der Dampfer „Lahn" des Norddeutschen Lloyd hatte für seine Fahrt von Singapore nach Bremen eine gefährliche Fracht mitgenommen: fünf ausgewachsene starke Tiger. Die Tiere — sie waren für eine große deutsche Tierhandlung bestimmt — waren in massiven Holzbohlenkäfigen untergebracht; starke Eisenstabgitter umgaben die Käfige. Es bestand kaum Gefahr, daß eines der Tiere ausbrechen konnte, und weder Passagiere noch Besatzung hegten irgendwelche Besorgnis.

Auch jener diensthabende Matrose, der während seiner nächtlichen Schiffsstreife ein großes Tier an sich vorüberstreichen sah, ahnte nichts Böses; er hielt es für den Schiffshund, rief ihn mit Namen und strich liebkosend seinen Rücken.

In diesem Augenblick drehte das Tier seinen Kopf,

und der Matrose sah zu seinem Entsetzen, daß er in die Lichter eines riesigen Tigers blickte. Mit großen Sätzen wollte sich der Matrose in Sicherheit bringen; es war schon zu spät, das Raubtier holte ihn ein, erwischte seinen Fuß und riß ein großes Stück Fleisch aus der Wade. Der wachhabende Offizier war inzwischen aufmerksam geworden. Er benachrichtigte zunächst den Chefingenieur des Schiffes, vor dessen Kabinentür sich die Wildkatze zwischen Ankerwinden verstaut hatte; dann wurden sämtliche Passagiere verständigt und gebeten, ihre Kabinen nicht zu verlassen.

Nachdem die Zugänge zu den unteren Schiffsdecks verschlossen waren, ging man an die Tigerjagd. Man wollte zunächst versuchen, den Tiger lebendig zu fangen. Das Tier war indes außerordentlich wild und angriffslustig, und es gelang ihm, auch einen der Schiffsoffiziere erheblich

durch einen Prankenhieb zu verwunden.

Man sah, daß es mit der Treibjagd nichts wurde, daß es keinen anderen Ausweg gab, als das wertvolle Tier zu töten. Ein gutgezielter Revolverschuß brachte es zur Strecke.

Jetzt erst wagten sich die verstörten Passagiere aus ihren Kabinen, um das niedergestreckte, herrliche Tier zu bewundern, das fast sieben Fuß lang war und das in seiner Schönheit jeden zoologischen Garten geziert hätte. Die genaue Untersuchung des Tigerkäfigs ergab, daß das Raubtier mit seinen Pranken und Krallen die hölzerne Oberwand des Käfigs so lange bearbeitete, bis sie entzwei ging und es sich dadurch einen Weg ins Freie gebahnt hatte.

Lindenthaler Steinzeitsiedlung

Die wissenschaftlichen Untersuchungen der Steinzeitsiedlung bei Lindenthal sind nun soweit fortgeschritten, daß man ein abschließendes Urteil über ihre Bedeutung fällen kann. Demnach zählt diese Dorfanlage aus der jüngeren Steinzeit zu den hervorragendsten wissenschaftlichen Entdeckungen der letzten Jahre auf dem Gebiete der vorgeschichtlichen Forschung. Abbildungen der keramischen und sonstigen Funde gingen durch die Fachpresse des In- und Auslandes. Bei den Grabungen leistete die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft namhafte Zuschüsse.

Ein interessanter römischer Münzenfund. Bei Feldarbeiten fand ein Landarbeiter in Termoli ein römisches Grab auf. Es handelt sich dabei um zwei Urnen, welche 42 außerordentlich seltene Bronzemünzen der Stadt Larinum enthielten. Das Alter dieser Münzen wird auf 2200 Jahre geschätzt. Auf einigen der Münzen fand man das Bildnis eines berühmten römischen Kriegers der Republik, der in den Kämpfen mit König Pyrrhus gefallen war.

Steigende Buchproduktion in Holland. Die Produktion holländischer Bücher ist, wie eine Zusammenstellung des holländischen Buchhändler-Börsen-Vereins ergibt, dauernd im Steigen begriffen. Während im Jahre 1930 die Zahl der herausgebrachten Bücher 5500 betrug, beläuft sich die Zahl für das vergangene Jahr bereits auf 6000 Exemplare.

Chamisso beim Kommiß

Zum Geburtstag des Dichters der Armen am 30. Januar

Vor hundert Jahren gehörte es zum Gaudium der Berliner, an schönen Sommernachmittagen hoch auf dem Kremser ins Grüne zu fahren. Unter den Sitzen klirrten die Kaffeekannen und aus den Weidenkörben kam der Duft von frischen Semmeln.

„Steigen Se man in, Mossiö Adjunkt", rief der Kutscher dem Fußgänger auf der Schöneberger Chaussee zu, „is doch noch nen jutes Stück bis zum Botanischen Jarten."

Der so Angeredete kletterte in den hohen Kremser und zog sofort die Blicke aller auf sich. Einige konnten sich das Lachen nicht verkneifen. Der Fremde trug olivengrüne Beinkleider, darüber eine alte polnische Jacke mit Schnüren. Im Munde baumelte ihm eine halblange Porzellanpfeife, in der Hüftgegend klapperte eine große Botanisiertrommel.

Der Kremser fuhr schwerfällig die Schöneberger Chaussee entlang, vorbei an gekalkten Häusern und erreichte nach einer guten halben Stunde die lange Mauer, hinter der damals der Botanische Garten lag.

Hier stieg der Adjunkt aus. Ein dicker Berliner, der gern für Stimmung sorgte, rief ihm nach: „Der ganze Kerl wäre glücklich zu schätzen, wenn seine Seele halb so unsterblich wäre wie seine alte polnische Kurtka."

Wer war dieser so liederlich angezogene, ungepflegt aussehende Wanderer? Kein anderer als Adalbert von Chamisso, der um diese Zeit, man schrieb 1819, als Adjunkt im Botanischen Garten arbeitete.

Chamisso wurde im Jahre 1801 als Lieutenant in ein Berliner Regiment eingestellt. Die langen Beine, die knappe Uniform, der Hut, der Degen, der Zopf, die Handschuhe bereiteten dem ungelenken Jüngling manchen Aerger. Es passierte ihm auch, daß er ohne Degen auf die Parade kam oder bei Feldübungen seine Kompanie verlor und nicht wiederfinden konnte. Auf der Wachstube am Potsdamer Tor schrieb er glühende Gedichte an die Französin Cérès oder unterhielt sich mit seinen literarischen Freunden. In einem Musenalmanach, den der arme Lieutenant auf seine eigenen Kosten herausgab, standen seine ersten Gedichte.

Kein Wunder, daß er das Elend des Gamaschendienstes, die Nichtigkeit seines ganzen Daseins überaus schmerzlich empfindet. Dem Freunde de la Foy ruft er zu: „Ich möchte mit Fäusten um mich schlagen! Ein Kerl von 24 Jahren und nichts getan, nichts erlebt, nichts genossen, nichts erlitten, nichts erworben, nichts geworden, nichts, rein gar nichts, in dieser erbärmlichen Welt!"

Im Jahre 1805 rückte sein Regiment nach Hameln aus, um die französische Besatzung abzulösen. Er geriet in eine ernste Situation, als Napoleon durch das Bamberger Dekret anordnete, daß jeder Franzose, der im preußischen Heere diene und gefangen würde, binnen 24 Stunden erschossen werden sollte. Chamisso reichte seinem Kommandeur ein Abschiedsgesuch ein, das aber abschlägig beschieden wurde. Am 21. November 1806 erfolgte die Uebergabe von Hameln, doch wurde das blutige Dekret von Bamberg nicht in Anwendung gebracht. Er bekam einen Paß nach Frankreich. Hier verweilte er, mit geringen Unterbrechungen, bis zum Jahre 1812, er fand auch Zugang zu dem literarischen Salon der Frau von Staël, wo er durch sein ewiges Pfeifenrauchen nicht gerade angenehm auffiel. Er verliebte sich in „die dicke, feurige Staël", wurde aber von ihr ebenso enttäuscht wie in seinen Leutnantstagen von der Cérès Duvernay.

Als Einunddreißigjähriger läßt er sich in Berlin als Student der Medizin einschreiben, ist bei botanischen Exkursionen immer der Eifrigste und fühlt sich glücklich auf dem Marsch zu einem befriedigenden Lebensziel. Während der Freiheitskriege lebt er auf einem einsamen Gut und findet dort Muße, seinen „Peter Schlemihl" zu schreiben. Die Jahre 1815 bis 1818 sind ausgefüllt mit einer Reise um die Welt, über die er in einem Buche ausführlich geplaudert hat. Im folgenden Jahre erfolgt seine Anstellung im Botanischen Garten in Berlin. Da in der Amtswohnung Platz für zwei ist, heiratet er Antonie Piaste, die er wie folgt beschreibt: „Sie ist jung, blühend und stark, rein und bewußtlos klar, wolkenlos und heiter, ruhig, verständig und froh und so liebevoll." In seinem Heim fand er Zeit für gelehrte Abhandlungen und poetische Versuche. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien 1831. Aus seinem engen Gelehrtenstübchen betrachtete er die Welt, sah auch, wie sich schwere Gewitterwolken am politischen Himmel türmten. Zart und innig sind seine Lieder von „Frauenliebe und Leben", die Schumann komponiert hat.

Ein Blutsturz machte seinem Leben am 21. August 1838 ein Ende. H. St.

Dichter und Vagabund. 52 Jahre alt ist unlängst in Springfield im Staate Illinois (USA.) der „Vagabunden-Dichter" Amerikas, Nicholas V. Lindsay, gestorben. Dieser seltsame Poet versuchte sein Leben lang im Hausierhandel seine Werke an den Mann zu bringen. Besonders bekannt wurde er durch seine komische Art der Deklamation des von ihm Geschaffenen. Er pflegte, von einer Anhängergruppe begleitet, dabei wilde Tänze zu vollführen, die ihm bald den Ruf einer außerordentlichen Originalität verliehen.

Der Mann mit dem Jagdschein

ROMAN v. GEORG STRELISKER

Erstes Kapitel.

„Großes Eisenbahnunglück in Frankreich . . . bisher sieben Tote und sechsundzwanzig Verletzte . . . vermutlich verbrecherischer Anschlag . . . nähere Einzelheiten in der heutigen Ausgabe."

Mit glühenden Lettern rollt die Wanderschrift am Dache des Zeitungspalastes vorbei, obgleich der Tag erst im Verklingen ist. Die Leute, die aus den Bureaus und Kanzleien herausströmen, bleiben stehen, starren in die Höhe, suchen in den Taschen herum, setzen ihre Kneifer auf und buchstabieren mit. Vor dem Hauptportal stauen sich die Autos, Zeitungshändler schreien wirr durcheinander, ein Obsthändler preist butterweiche Birnen an, süß wie Zucker, dicht daneben ein Haufen Neugieriger, der sich um einen brüllenden, schwitzenden, heftig gestikulierenden Menschen sammelt: „Herrschaften! Herrschaften, aufgepaßt! Tod den Ziehharmonikahosen! Hier sehen Sie die ewige Bügelfalte, unverwüstlich, elegant, Preis fünfzig deutsche Reichspfennig!"

Hupen krächzen durcheinander, die Räder der elektrischen Straßenbahnen knirschen in den ausgefahrenen Gleisen, Motorführer bimmeln, Schaffner schreien die Haltestelle aus, dort und da flammen die ersten Lichter in den Schaufenstern auf, und immer mehr Menschen jagen über die Straße, Frauen mit Paketen, Männer mit Aktenmappen, Mädchen mit Taschen und lockenden Blicken, Portolaufenjünglinge, die ängstlich den briefgefüllten Papierkorb umklammert halten, die Wagenreihe passieren lassen, um dann rasch auf die andere Seite hinüberzulaufen, wo das Postgebäude steht.

Plötzlich erlischt oben auf dem Zeitungspalaste die rote Schrift, Sekunden vergehen, blaue Lettern tanzen auf und vorüber: „. . . Beachten Sie heute unsere erste Beilage: Wie fessle ich den Mann? Das Geheimnis des Eheglücks!"

Und schon gellt das Echo von unten hinauf, heulende Zeitungshändler, welche die Titel verkünden und fast triumphierend die Blätter schwenken: „Großes Eisenbahnunglück . . . bisher sieben Tote . . . wie fessle ich den Mann? . . . vermutlich verbrecherischer Anschlag . . . das Geheimnis des Eheglücks!" So schallt es bunt im Lärm der Straße.

Und weiter wandert die Schrift auf dem Dache. Die blauen Buchstaben sind verschwunden, grelle, gelbe Lettern marschieren stückweise heran, reiben sich aneinander, von einem rot funkelnden Rechteck umrahmt: „Lesen Sie den „Reichskurier!" Sie müssen ihn lesen!"

Mahnend flammt die Schrift den Passanten entgegen. Arme strecken sich aus, Groschen rollen von Hand zu Hand, Zeitungen flattern ihren Käufern zu, werden rasch auseinandergefaltet, überflogen und in die Tasche gesteckt. Sieben Tote und sechsundzwanzig Verletzte, das Geheimnis des Eheglücks, Raubattentat in der Köpenicker Straße, die Rede des Außenministers in Köln — dies alles will man zu Hause in Ruhe genießen.

In den Parterreräumen rollen und stampfen noch die Rotationsmaschinen, um den Rest der Auflage zu Ende zu drucken. Klingeln der Telephone, rennende Boten, Händler, die noch auf Verteilung warten, flüsternde Stimmen, Schreibmaschinen, die unaufhörlich klappern, ein Wirbel von Geräuschen, ein Gehen und Kommen, dazwischen der Portier in stoischer Ruhe bei der eingeklappten Drehtüre, verächtlich die Eintretenden musternd, durch leises Kopfnicken ihren Gruß erwidernd. Nichts vermag ihn aus seinem Gleichmut zu bringen als die nahenden Schritte des Verlegers oder des Chefredakteurs. Dann straft sich seine Hünengestalt, dann reißt er sogar die goldbestickte Kappe vom Haupte und ruft mit tiefem Baß nach dem Auto.

In den Anmelderaum des zweiten Stockwerkes schnellt ein Herr hinein. Mittelgroß und schmächtig, den Mund ein wenig verkniffen, das Einglas ins Auge geklemmt, fragt er, etwas von oben herab, nach Herrn Billwein.

„Herr Billwein ist verreist", sagt das Fräulein am Schalter und manikürt sich die Hände. „Darf ich fragen — in welcher Angelegenheit?

„Das dürfen Sie ruhig. Aber ich sage es Ihnen nicht", faucht sie der Herr in nicht gerade unfreundlichem Tone an, „aber möchten Sie mal so nett sein und Ihre hübschen Hände in Ruhe lassen und mir lieber verraten, wer Herrn Billwein vertritt?

Ein empörter Blick zuckt aus ihren Augen. Aber er ist nur mehr zur Hälfte empört, als der fremde Herr mit den Fingern streichelnd ihre bloßen Arme fährt und ihr dann erklärt: „Ich bin nämlich Smut . . ."

„Oh", ruft sie überrascht, „der erwartete Chefreporter aus Newyork?"

Er nickt. „Ganz recht!"

„Man hat hier schon viel von Ihnen gesprochen", sagt sie rasch. Die Miene des Hochmuts, die sonst die Anmeldedame des Chefs aufzusetzen pflegt, ist verschwunden. „Herr Billwein befindet sich auf Urlaub in den Bergen. Aber Herr Chefredakteur Klahr, der ihn vertritt, wird Sie sicherlich empfangen. Ich werde Sie gleich anmelden."

„Tun Sie das, mein Fräulein!"

Er nimmt das Einglas aus dem Auge, zündet sich eine Zigarette an, bläst den Rauch in Ringen in die Höhe. Da öffnet sich schon die federgepolsterte Tür zum Eßzimmer.

„Herr Klahr läßt bitten", sagt das Fräulein mit einem Lächeln.

Dann tritt er ein. Eine schwere Fleischmasse erhebt sich aus dem Lehnstuhl. Blitzende Brillengläser in goldener Umrahmung, breites Gesicht mit fleischigem Doppelkinn, leicht rasierter Schädel, an der Weste eine baumelnde Uhrkette — das ist der erste Eindruck.

„Herr Smut aus Newyork?"

„Jawohl!"

„Freut mich sehr, Sie hier zu begrüßen. Klahr ist mein Name — Chefredakteur Klahr.

Ganz langsam, mit scharfer Betonung kommt das heraus.

„Ich bedaure, daß Herr Billwein . . ."

„Herr Billwein ist seit vorgestern verreist, wie Ihnen ja das Fräulein gesagt haben dürfte. Nach Ihrem Telegramm hatten wir Sie schon vor drei Tagen erwartet, Herr Smut."

Das sollte vorwurfsvoll klingen.

„Tut mir außerordentlich leid, Mister Klahr. Es ist etwas dazwischengekommen. Die deutsche Polizei hat sich an der Grenze für meine Person in so auffälliger Weise interessiert. Wäre nicht zufällig ein Herr Brown dagewesen, der mich legitimiert und meine aus den Papieren ersichtliche Identität bestätigte, ich säße noch jetzt im sicheren Gewahrsam."

„Das ist allerdings reizlich. Darf ich vielleicht wissen, womit dieses Interesse der Polizei begründet war?"

„Nebensache, Mister Klar! Eine Verwechslung, wie ich solchen schon öfters zum Opfer gefallen bin. Aber vor allem — ich möchte mich zum Dienstantritt melden. Ich bin seit heute mittag in Berlin und will nun endlich einmal anfangen."

„Wir versprechen uns außerordentlich viel von Ihrer Tätigkeit bei unserem Blatte, Herr Smut. Dies brauche ich Ihnen wohl nicht besonders zu versichern. Unser Verlagsdirektor, Herr Billwein, hält, seit er Ihre Bekanntschaft in Neuyork gemacht hat, sehr große Stücke auf Sie. Und ich persönlich freue mich aufrichtig, eine so geschätzte Kraft in

„Wir versprechen uns außerordentlich viel von Ihrer Tätigkeit bei unserem Blatt, Mister Smut."

den Dienst unseres Blattes treten zu sehen. Allerdings glaube ich, daß es vorerst nötig wäre, wenn Sie sich mit dem Milieu unserer Stadt vertraut machen, bevor Sie an die Arbeit gehen."

„Ich kenne bereits Berlin", gibt Smut schnell zur Antwort, „ich war vor Jahren schon hier — über zwei Monate sogar. Das genügt. Well. Das genügt vollkommen. Und übrigens erwarte ich auf Grund der Vereinbarungen mit Herrn Billwein, daß mir zwei oder drei Hilfskräfte zur Verfügung gestellt werden."

„Wie Sie wünschen. Ich habe den Auftrag, Ihnen in jeder Weise zur Verfügung zu stehen. Wir befinden uns in scharfer Konkurrenz mit dem „Nachtexpreß" und hoffen, durch Ihre Wirksamkeit das Renommee unseres Blattes zu heben. Aber dies wird Ihnen ja schon alles Herr Billwein gesagt haben, so daß ich annehme, daß von meiner Seite nichts mehr hinzuzufügen wäre. Indes . . ." und jetzt holte Herr Klahr zu einer majestätischen Gebärde aus, „hätte ich, wie mir gerade einfällt, eine Sache für Sie, mit der Sie sich die ersten Sporen in Berlin verdienen könnten. Sie wissen vielleicht, daß der amerikanische Staatssekretär Cobbin mit zwei führenden Finanzgrößen gestern in Berlin eingetroffen ist."

„Ja," sagt Smut, „sie sind mit dem gleichen Schiff wie ich herübergekommen."

„Oh — das trifft sich herrlich. Es geht nämlich das Gerücht um, daß Cobbin hier eine ganz besonders wichtige Mission zu erledigen habe. Aber es konnte leider bisher nichts Sicheres ermittelt werden. Das Auswärtige Amt hüllt sich in diskretes Schweigen, und unsere Reporter, die sich teils an Cobbin persönlich, teils an seine Begleiter herangemacht hatten, kamen mit leeren Händen zurück. Die Herren wollen grundsätzlich keine Interviews erteilen. Wie wäre es, wenn Sie versuchen wollten, aus Cobbin wenigstens eine Andeutung herauszupressen. Sie wissen, man munkelt von Verhandlungen mit Rußland und . . .

„Schmus, Herr Klahr", unterbricht ihn Smut, „alles Schmus! Ich gebe nichts auf das, was gemunkelt wird. Wenn es not tut, munkle ich selber. Aber ich werde Ihren Wunsch erfüllen. Ich kenne Cobbin von früher her sehr gut. Ich habe mit ihm auch auf dem Schiffe gesprochen. Er wird mich hier bestimmt empfangen. All right, Mister Klahr, ich gehe!"

Der Chefredakteur strahlt.

„Donnerwetter, das geht ja fix bei Ihnen! Man merkt doch gleich, was amerikanische Schule ist. Da haben wir deutschen Journalisten noch eine Menge zuzulernen."

„Und an Eigengewicht abzunehmen", denkt sich Smut, aber er sagt es nicht laut. Mit einer geschickten Handbewegung wirft er das Einglas ins Auge. „Haben Sie sonst noch Wünsche?"

„Im Gegenteil, Herr Kollege! Nur würde ich Sie bitten, morgen gegen Mittag sich in der Redaktion einzufinden, damit ich Sie unserem Redaktionsstab vorstellen kann. Die Herren sind schon sehr neugierig, Sie kennen zu lernen. Ihr Ruf, Amerikas genialster Reporter zu sein, ist Ihnen vorausgeeilt."

„Well, soll geschehen, Mister Klahr! Bitte, bemühen Sie sich nicht! Ich finde schon selbst zur Tür. Also auf morgen!"

Und schon ist er draußen, kneift im Vorübergehen dem errötenden Fräulein in die Wange, wirft einen entgegenkommenden Botenjungen zur Seite, reißt einem anderen ein frisches Zeitungsblatt aus der Hand und rast die Treppe hinunter.

Beim Hauptportal schnauzt er den breitspurig dastehenden Portier an: „Ein Auto!"

Der Hüne reckt sich. Was nimmt sich eigentlich das Männchen mit dem Einglas und der schäbigen Sportkappe heraus.

„Für wen?" fragt er hoheitsvoll.

„Für mich!" brüllt Smuts an.

Aber der Portier schüttelt mit unnahbarer Geste den Kopf. „Holen Sie sich es gefälligst selber!"

Smut zuckte die Achsel. „Du bist der erste, der fliegt", denkt er sich, geht zum Tor hinaus und bleibt an der Straßenkreuzung stehen, um einen Wagen heranzuwinken. Fünf, sechs besetzte Taxameter sausen vorbei. Immer noch brüllt der Obstmann seine butterweichen, zuckersüßen Birnen aus. Dazwischen johlt der Kerl mit der ewigen Bügelfalte. Frauen flitzen vorüber. Eine Dirne stößt ihn lachend von der Seite an. Ein würdig aussehender Herr bläst ihm den Zigarrenrauch mitten ins Gesicht. Und die Hupen heulen, Lichter blitzen, wieder flammt die Wanderschrift mit den roten Lettern auf: „Großes Eisenbahnunglück in Frankreich, sieben . . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Zahlenkunststücke, die Sinn haben

Unglaublich, aber wahr . . .

Wird auf Erden viel gesprochen — Jeder einmal in Berlin

Auf der ganzen Erde leben gegenwärtig ungefähr 1 860 000 000 Menschen, also annähernd zwei Milliarden. Wenn alle diese Menschen eines Tages der Aufforderung: „Jeder einmal in Berlin!", Folge leisten wollten — könnten wir sie wohl unterbringen? Wohlgemerkt: nicht die Unterkunft in Hotels, denn die könnten allenfalls ein paar Hunderttausenden Obdach gewähren. Wir wollen uns vielmehr vorstellen, daß die gesamte Fläche Groß-Berlins eben eine Fläche wäre, ohne künstliche oder natürliche Erhebungen, nirgends von Seen oder Flüssen unterbrochen, sozusagen ein riesiger Fußballplatz mit einem Flächeninhalt von 880 Quadratkilometern. Wir wollen weiter annehmen, daß sich die 1860 Millionen dichtgedrängt, und zwar je sechs auf einem Quadratmeter, aufstellen ließen, dann benötigen wir 310 Millionen Quadratmeter. Das klingt gefährlich; da aber eine Million Quadratmeter = ein Quadratkilometer ist, ergibt sich als zur Aufstellung der gesamten Menschheit notwendiges Areal eine Fläche von 310 Quadratkilometer, also weniger mehr als ein Drittel der Fläche Groß-Berlins.

Diese Feststellung mag manchen den Respekt vor der Milliarde benehmen, soll es aber nicht.

Darum folge jetzt eine Berechnung, aus der wiederum hervorgeht, daß zwei Milliarden doch kein „Pappenstiel" sind. Könnte man alle lebenden Menschen der Länge nach um den Aequator herumlegen, dann würde man nicht nur reichen, sondern könnte sogar 70 solche 40 000 Kilometer langen Ringe bilden; oder besser: „gestalten". Als Durchschnittsgröße sind hierbei 1,50 Meter angenommen.

Jetzt wollen wir einmal „blutdürstig" sein und allen Menschen ihr Blut anzapfen. Dieser „ganz besondere Saft" würde, wenn man als Durchschnittsquantum 4,4 Liter annimmt, einen Würfel von 30 Meter Kantenlänge anfüllen.

Das wäre auch ein „ganz besonderer" Würfel,

für die meisten allerdings nicht recht vorstellbar. Anschaulich ist sicher dies Beispiel. Man könnte mit dieser Blutmenge einen Kanal füllen der 60 Kilometer lang (= Berlin—Brandenburg a. H., 27 Meter breit und 5 Meter tief wäre, und man würde noch 84 000 Kubikmeter übrig behalten, um ein Hafenbecken anzulegen.

Sprechen wir von etwas anderem. Wenn man jemand die Frage vorlegen würde: Wieviel Worte sind wohl schon in diesem Jahrhundert von allen Menschen geäußert worden?, dann bekäme man vielleicht eine grobe, sicher aber eine — falsche Antwort. Wir sind von der Inflation unseligen Angedenkens her an astronomische Ziffern gewöhnt; jeder von uns, der eine Goldmark sein eigen nannte, war gleichzeitig „Billionär", und wer Werte im Betrage von einer Goldmillion besaß, durfte sich den stolzen Titel „Trillionär" zulegen. Daß die wenigsten sich über die Zahl mit den 18 Nullen, die Trillion, klar sind, beweist die Tatsache, daß man auf die Frage nach der Zahl der im 20. Jahrhundert gesprochenen Worte, wenn überhaupt, so eine völlig daneben-treffende Antwort erhält.

Stets wird diese Zahl maßlos überschätzt, rückt man großzügig mit Quatrillionen, Quintillionen usw. oder mit dem Wörtchen „unendlich" an.

Gewiß, man kann bei dieser Berechnung nur wieder mit Durchschnitts- und Annäherungswerten arbeiten, aber es genügt doch, wenn man auch nur die Größenordnung trifft, und die ist bedeutend kleiner als eine Trillion, beträgt nämlich hier 150 000 Billionen. Wie das herauskommt? Da ist sehr viel zu berücksichtigen. Erstens einmal die Tatsache, daß von den Menschen ein Teil, nämlich Kinder und einsam Wohnende, nicht als regelmäßige Sprecher in Frage kommen, daß ferner, trotz des Weltkrieges, die Zahl der Menschen seit der Jahrhundertwende stetig zugenommen hat und die immer dichtere Besiedlungen und die Verkehrsverbesserungen zu einem immer stärkeren Gedankenaustausch geführt haben.

Man wird daher schätzungsweise mit anderthalb Milliarden sprechender Menschen der Wahrheit am nächsten kommen.

Wenn man weiterhin bei jedem von diesen 10 000 Worte als Tagesdurchschnitt annimmt, eine Zahl, die eher zu hoch als zu niedrig ist, wenn man außerdem die seit dem 1. Januar 1900 vergangenen Tage mit rund 10 000 beziffert, so ergibt die Aufgabe: 1,5 Milliarde mal 10 000 mal 10 000 die bereits oben genannte Summe von 150 000 Billionen. Das ist aber noch lange keine Trillion, sondern nur ein knappes Siebentel davon.

Wollte man darüber hinaus die Summe aller, beispielsweise seit Christi Geburt, gesprochenen Worte schätzen, dann müßte man berücksichtigen, daß zu des Heilands Zeit bis um 500 die Erde von kaum mehr als 300 Millionen Menschen bevölkert war, daß noch zur Zeit Napoleons I. vielleicht 800 Millionen lebten, daß ferner im Altertum bis weit hinein ins Mittelalter die Mehrzahl der Menschen weit isolierter lebte als heutzutage,

und daß überhaupt erst Eisenbahnen und Großstadt die Menschen zu intensivem Gedanken- oder Wortaustausch geführt haben.

Wenn man all dies in Rechnung setzt, dann ließe sich für die von allen Menschen seit Christi Geburt geäußerten Worte ein Annäherungswert von „nur" drei Trillionen berechnen. Es können ebensogut zwei, es können auch vier sein, aber „höher geht's nimmer".

Ein mehrfacher Goldmillionär hätte in der Inflationszeit für jedes bis dahin gesprochene Wort eine Papiermark zahlen können, und daraus wird mancher von den Lesern vielleicht erst ersehen können, wieviel doch eine Trillion ist und — wie wenig eine Papiermark war . . . Mf.

Wanderausstellung des Deutschen Hygiene-Museums. Vom 29. Januar bis 28. Februar wird das Deutsche Hygiene-Museum seine Wanderausstellung unter dem Thema: „Kampf dem Krebs!" in Berlin zeigen. Die Eröffnung der Schau findet am 29. Januar im Europa-Haus statt.

Danziger Nachrichten

Zwei Monate Gefängnis für einen Farbtopf

Unverständlich hohe Strafen gegen Kommunisten

In der Nacht zum 15. Januar waren sieben junge Leute, die der Kommunistischen Partei angehören, unterwegs und bemalten zum Teil mit Hilfe von Schablonen im Umkreis der Schichauwerft Zäune und leere Hausflächen mit kurzen Aufrufen zur Beteiligung am Volksentscheid. Passanten teilten das einem Schutzpolizisten mit. Der Schutzpolizist holte einen anderen Wachtmeister zur Verstärkung heran und beide machten sich auf, die „Maler" zu stellen. Es gelang ihnen auch den Kommunisten N., der Farbtopf und Pinsel trug, zu fassen. Um sich seiner Verhaftung zu entziehen, goß N. den Topf mit roter Farbe dem Wachtmeister über den Tschako. Die Farbe lief dem Wachtmeister in den Halskragen, beschmutzte seine weißen Handschuhe und befleckte den Mantelärmel. Auch das Gesicht hatte Fleckchen bekommen.

Die übrigen jungen Leute waren inzwischen ausgerückt, doch gelang es den Polizisten, auch sie zu stellen. Sie wurden in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert und saßen bis zum heutigen Tage (!), an dem sie dem Schnellrichter zugeführt wurden. Die Anklage im Schnellgerichtsverfahren erhob Staatsanwalt Hilff. Sämtliche Angeklagten erklärten, dabei gewesen zu sein. Einer von ihnen sollte allerdings aus Neugier mitgegangen sein. N. behauptet, er hätte den Polizeibeamten nicht mit der Farbe begießen wollen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Topf in der Richtung des Wachtmeisters zu werfen, da er gewissermaßen in die Enge geraten sei. Der Staatsanwalt beantragte für fünf Angeklagte zwei Wochen Gefängnis wegen Sachbeschädigung, gegen den Hauptangeklagten N. wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Sachbeschädigung zwei Monate Gefängnis. (!) Als mildernd wollte er angesehen wissen, daß die Tat aus „politischer Verhetzung" begangen worden sei.

Das Gericht verurteilte dann fünf der Angeklagten zu zwei Wochen Gefängnis, einen der Angeklagten, der sich nur aus Neugier unter die Aufpasser gemischt haben will, zu einer Woche Gefängnis, wegen Beihilfe, und den Haupttäter Neumann zu zwei Monaten Gefängnis. Da sämtliche Angeklagten das Urteil annahmen, wurden die Haftbefehle aufgehoben.

Der Vandalismus in Tiegenhof

Zwei Nazis als Täter festgestellt

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag kam es in Tiegenhof, wie bereits kurz berichtet, zu Zwischenfällen, wie sie vor der Nazi-Ziehm-Regierung im Freistaat unbekannt waren. Nach den bisherigen Feststellungen zog um 2 Uhr ein Trupp Nazis durch Tiegenhof und riß sozialdemokratische Propagandazettel ab. In dem Petersiliengang kam es hierbei zu einem Wortwechsel zwischen den Einwohnern und der gelben Horde. Die Täter verschwanden in der Dunkelheit. Nach einer Stunde erschien wieder eine Kolonne und riß von dem Staketenzaun des Arbeiters Henkel mehrere Latten los. Nach den Angaben von Einwohnern eilten die Täter sodann auf den früheren Tetzlaffschen Hof am Ende des Petersiliengangs. Plötzlich wurden die dort wohnenden Arbeiterfamilien Bark, Mössen, Kehling und Claaßen aus dem Schlafe geschreckt.

Fensterscheiben gingen in Trümmer und Ziegelsteine flogen in die Wohnräume.

Der nächtliche Trupp hatte mit den Zaunlatten und aufgelesenen Steinen neun Scheiben und eine Fenstersprosse auf der Vorderseite und Rückseite der Häuser an den Eingangstüren wie Schlafzimmern demoliert. Von den Angreifern wurden bisher durch die Polizei der 19jährige Schmidt Bruno Lehmann und der 23jährige Arbeiter Bruno Schlidderman ermittelt und zur Anzeige gebracht.

In der gleichen Nacht klirrte eine Fensterscheibe im Schlafzimmer des sozialdemokratischen Abg. Kruppke in der Elbinger Straße. Nur einem glücklichen Umstand ist es zu verdanken gewesen, daß der Wurf sich in einem Fenstervorhang verfing und dadurch keinen anderen Schaden anrichten konnte.

Neueinstudierungen im Stadttheater. Heute, Donnerstag, ist Schillers Schauspiel „Die Räuber" angesetzt. Freitag wird das Kriminal-Abenteuer „Der Kopf in der Schlinge" erstmalig wiederholt. Sonnabend geschlossene Vorstellung. Sonntag findet die 12. Aufführung der erfolgreichen Operettenrevue „Im weißen Rößl" statt. Das Märchenspiel „Peterchens Mondfahrt" ist Sonnabend (Beginn 15½ Uhr) und Sonntag (Beginn 15 Uhr) angesetzt. Am Montag gelangen Richard Wagners „Meistersinger von Nürnberg" zum letzten Male zur Aufführung. Für die Partie des „Hans Sachs" wurde zu dieser Vorstellung Josef Correck verpflichtet. Als nächste Neueinstudierungen resp. Erstaufführungen werden zur Zeit vorbereitet: In der Oper: „Mona Lisa" von Max von Schillings (erste Aufführung am Freitag, dem 5. Februar) und Verdis „Aida". Im Schauspiel: „Kaspar Hauser" dramatische Legende von Erich Ebermayer und die Komödie „Der Diener zweier Herren" von Carlo Goldoni. In der Operette: Offenbachs Meisterwerk „Orpheus in der Unterwelt". Die Danziger Lokalrevue „Von wegen Danzig und so" von Carl Bach wird erstmalig am Sonntag, dem 7. Februar (Fastnachtssonntag), gegeben.

Die „geistigen" Waffen der Nazis

Diese Steinsammlung flog Arbeitern ins Haus

Bei dem rohen und skandalösen Ueberfall der Nazis am Sonnabendabend auf die Wohnung eines sozialdemokratischen Arbeiters in Straschin, Kreis Danziger Höhe, fand ein Steinbombardement der Nazis statt. Unser Bild zeigt einige der von den Nazis dazu verwandten Steine. Der größte, der zwei Türen zerschlug, wiegt nicht weniger als 3½ Pfund. — Waffen im „geistigen" Kampf!

Der Tarifvertrag für Behördenangestellte verlängert

Bis zum 31. März

Der Tarifvertrag für Behördenangestellte wurde bekanntlich vom Senat zum 31. Dezember gekündigt. Dann aber bis zum 31. Januar verlängert. Wie uns der Reichsbund der Beamten und Angestellten im Gesamtverband mitteilt, ist zwischen dem Senat und den Gewerkschaften eine Vereinbarung zustande gekommen, wonach der Tarifvertrag unverändert bis zum 31. März 1932 Geltung hat.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet: Norweg. D. „Kate", von Yarmouth via Königsberg am 28./29. 1., fällig, Heringe, Behnke & Sieg; schwed. D. „Bona", ca. 27. 1., mittags, ab Nyborg, leer, Behnke & Sieg; lett. D. „Regent", ca. 27. 1. ab Gent, leer, Morn; lett. D. „Kanpo", ca. 27. 1. ab Kopenhagen, leer, Artus; schwed. D. „Castor", 26. 1., 20 Uhr, ab Svendborg, leer, Pam; schwed. M.-Sch. „Ransäter", 26. 1., 13 Uhr, ab Kopenhagen, leer, Pam; estl. D. „Nautic", 27. 1. von Kopenhagen, Bergenske; schwed. D. „Fryken", 28. 1. von Kopenhagen, Bergenske; D. „Alice" für Pam; D. „Walborg" für Pam; D. „Oesterklint" für Bergenske.

Herstellung eines Regenwasserkanals. In der Verlängerung des Goetheweges in Oliva wird zur Zeit durch den Kronprinzenweg zur Verbesserung der Tagewasserabflüsse ein Regenwasserkanal angelegt. Bekanntlich ist gerade in dieser Straße die Abwässerung bis jetzt die denkbar schlechteste von ganz Oliva.

Radio-Stimme

Programm am Freitag

6,30—7: Frühturnstunde. Leitung: Sportlehrer Paul Sohn. Anschließend bis 8: Frühkonzert auf Schallplatten. — 8,30—9: Turnstunde für die Hausfrau: Dipl.-Gymnastiklehrerin Minni Volze. — 9: Französischer Schulfunk für die Mittelstufe: Studienrat Vogel — Mlle. Le Page. — 10,56: Wetterdienst. Nachrichten der Dradag. — 11,50—13,20: Unterhaltungsmusik. Kleines Orag-Orchester (Eugen Wilcken). — 13,20: Nachrichten der Dradag. — 13,30—14,30: Schallplattenkonzert. — 15,30: Kinderfunk: Lore Stolze-Scholz. — 16: Frauenstunde. Durchhalten und den Kampf bestehen: Sophie Rode. — 16,30: Unterhaltungsmusik. Kleines Orag-Orchester (Eug. Wilcken). — 17,45: Ländlicher Fortbildungsschulfunk. Feuerschutz auf dem Lande: Branddirektor Heinrich Winchenbach. — 18,15: Eisbericht, landw. Preisberichte. — 18,25: Bücherstunde: Gerhard Birnbaum. — 18,55: Konzertiertes Kabarett mit Olga Irén Fröhlich und Ludwig Tittmann. Kapelle Tschertok. — 19,55: Wetterdienst. — 20: Walther Harich zum Gedächtnis: Dr. Erich Fenisch, Lene Berdolt, Margarethe Jokl. — 20,35: Zwiegespräch über das nachfolgende Konzert: Dr. Lina Jung — Prof. Dr. Müller-Blattau. — 20,45: Sinfonie-Konzert. Orchester des Königsberger Opernhauses. Dirigent: Generalmusikdirektor Dr. h. c. Hermann Scherchen. — In der Pause, zirka 21,30: Dradag-Vorberichte. — Zirka 22,20: Wetterdienst, Nachrichten der Dradag, Sportberichte.

Herr Nolte soll untersucht werden

Vor dem Schöffengericht sollte sich gestern der Zoppoter Malermeister Karl Nolte wegen Beleidigung verantworten. Die Anklage legte dem Beschuldigten Nolte zur Last, eine Reihe von beleidigenden Briefen an den Oberbürgermeister von Zoppot, Dr. Lewerenz, gerichtet zu haben. In diesen Briefen hatte Nolte nicht nur den Oberbürgermeister, sondern auch eine Reihe von Magistratsbeamten beschuldigt, Schmiergelder entgegengenommen zu haben. Die Verhandlung fand gestern im Beisein des Gerichtspsychiatrikers Dr. Kaufmann statt und wurde nach längerer Beweisaufnahme vertagt. Das Gericht beschloß, den Angeklagten Nolte, der sich seit längerer Zeit nicht mehr in Zoppot, sondern in Bölkau aufhält, auf sechs Wochen einer geschlossenen Anstalt zur Untersuchung auf seinen Geisteszustand zu überweisen.

Nicht Gesangverein, sondern Arbeiterchor

Gründung eines Knabenchors

In einer Jahres-Generalversammlung hat der Gesangverein „Freier Sänger" den Beschluß gefaßt, die Bezeichnung „Gesangverein" fallen zu lassen und sich dafür „Arbeiterchor „Freier Sänger" M. d. D. A. S." zu nennen. Diese Aenderung erfolgte darum, um Verwechslungen mit dem kommunistischen Gesangverein „Freier Sänger Oppo." zu vermeiden. Ein weiterer Grund für diese Aenderung ist darin zu suchen, daß der Deutsche Arbeitersängerbund seine Chöre als „Chöre der Arbeiterschaft" betrachtet und nicht als „Gesangvereine".

Des weiteren wurde die Gründung eines Knabenchores beschlossen, der schon am Freitag dieser Woche seine erste Uebungsstunde abhält. Der „Arbeiterchor Freier Sänger" bittet darum alle Eltern, die stimmbegabte Jungen haben, sie am Freitag jeder Woche um 17½ Uhr zur Uebungsstunde nach der Aula der Knabenschule Baumgartsche Gasse (Eingang Kehrwiedergasse) zu schicken. Das Alter der Knaben ist auf 10 bis 14 Jahren festgesetzt. Bei gutentwickelten Jungen wird die Altersgrenze herabgesetzt. Die Leitung dieses Knabenchores liegt in den Händen des bewährten Dirigenten und Musiklehrers Oskar Sach. Auskunft in allen Fragen betreffs beider Chöre erteilt der 1. Vorsitzende, Emil Strauhel, Abeggasse 5a, 1 Treppe.

Arbeiter-Gesangskonzert in Zoppot

Der „Freie Volkschor" Zoppot veranstaltet am Sonntag, dem 31. Januar, abends um 20 Uhr, in der Aula des Realgymnasiums Zoppot, ein Konzert aus Anlaß seines neunjährigen Bestehens. Das Programm bringt Kunstgesänge, Madrigale und Volkslieder für gemischten Chor, Lieder für Alt und Stücke für Klavier von Wagner, Bach-Guttmann, de Nobel, Brahms, Loewe, Dowland, Silcher, Nicolai, Wolf, Mendelssohn, Liszt, Chopin u. a. Es wirken mit die bekannte Zoppoter Altistin Clara Wedel und die Danziger Künstlerin Ella Mertins. Dirigent ist Rudolf Ekrut. Der Eintrittspreis nebst Programm mit Liedertexten beträgt 1 Gulden. Die bisherigen Leistungen des Chors und seines Dirigenten standen auf achtbarer Höhe, in aller Erinnerung dürfte noch das Kurgarten-Konzert vom August v. J. sein. Es ist daher allen Freunden des Chorgesanges der Besuch dieses Konzert wärmstens zu empfehlen.

Weib im Strom

Roman von Frederik Parelius

Copyright 1930 by Büchergilde Gutenberg, Berlin

37. Fortsetzung.

Gunvor wurde mit ihnen bekannt. Anfangs waren sie etwas zurückhaltend. Denn Strichmädels wurden als Schmutzkonkurrenten verachtet. Gunvor aber merkte die Mißstimmung nicht. Sie hatte sich an das Fenster gesetzt, an dem Amanda und die Dicke Marja damals saßen, als Gunvor vor dreieinhalb Jahren über Ekeberg in die Stadt kam.

Damals hegte sie noch große Träume. Zwei Jahre in der Stadt, dann Amerika. Und einmal wollte sie in die Heimat zurückkehren. — An Stelle dessen saß sie hier fest. Niemals kam sie weg von hier, wenn sie gegen sich selbst ehrlich war.

Amanda flüsterte den anderen über das Glas eifrig zu. Alle sahen zu Gunvor hinüber. Dicke Marja stand auf, kam ans Fenster, beugte sich über Gunvor. Marja strich Gunvor über die Wange, wischte ihr das Gesicht mit dem Taschentuch:

„Dir schmilzt ja det Marks aus de Knochen, wenn du so ville heulst."

Sie steckte ihr ein volles Glas in die Hand:

„Sauf und lach!"

Dicke Marja lachte. Aber sie lachte zu laut. Das Lachen barst. Und verwandelte sich in heiseres Schluchzen. Sie wandte sich ab und fluchte. Die anderen Mädels kamen hinzu, stießen mit Gunvor an und holten sie auf das Sofa. Die eine gab ihr eine Zigarette, die andere zündete sie an, und Amanda steckte ihr ein Kissen hinter den Rücken:

„Puh, det ist doch nischt zum Heulen. Hör mal zu — —"

Und es wurde recht gemütlich.

Es wurde vorsichtig an die Tür geklopft. Niemand antwortete. Nach einer Weile klopfte es wieder. Amanda fluchte und öffnete.

Ein zierlicher Herr stand draußen.

Er trat einen Schritt zurück und neigte seinen großen Glatzkopf zum Gruß.

„Verzeihung, Fräulein Amanda, ist Fräulein Alida zu sprechen?"

Er sah durch seine Goldbrille blinzelnd ins Zimmer. Als er Alida am Tisch gewahrte, lächelte er, verbeugte sich noch einmal, sah auf die Uhr und redete auf sie ein wie auf ein unartiges Kind:

„Liebe Alida, hast du denn ganz vergessen, daß mein Wochentag heute dran ist. Freitag! Und die Zeit ist schon mit zehn Minuten überschritten, liebes Fräulein Alida! Verzeihung, meine Damen."

Alida erhob sich unwillig. Nickte Gunvor zu, ehe sie ging.

„Uff, jetzt war's gerade so gemütlich."

Ein wenig später wurde die Tür aufgerissen, und ein vierschrötiger Seemann, der den Türrahmen beinahe ausfüllte, erschien. Hinter ihm, unter der Flurlampe, nahm Gunvor eine zweite Gestalt wahr. Sie stand mit geschlossenen Augen an die Wand gelehnt. Nur wenn sie etwas in die Knie sank, öffneten sich die Lider. Es war Karl-Johann. Der Seemann stierte die vier Mädels an:

„Sind denn keine Huren hier, zum Teufel."

Dicke Marja trat ein paar Schritte vor, zeigte auf sich selbst und die anderen:

„Was glaubste, was das hier für welche sind, mein Freund?"

„Aber ihr seid ja nich in eurem Stall! Einfach von der Wache wegzulaufen! Jetzt aber an Deck, sage ich euch. Eine will ich selber haben und eine hier für meinen Kollegen. — Aber gibt's denn keine Hübschere als dich?"

„Ich bin viel zu gut für dich, Vater. Das wirste schon mal merken, du Hurramaat."

Sie drehte sich um und winkte mit dem Kopfe:

„Geh du mit, Tora."

Amanda und Gunvor blieben allein. Sie hörten, wie Türen zugeschlagen, Möbel umgeworfen wurden. Dann vernahmen sie einen schweren Plumps, als wenn ein Körper zu Boden fiel. Es wurde gelacht, gekreischt, geschrien und wieder gelacht. Schließlich ebbten alle Laute aus.

Amanda verriegelte die Tür, damit sie und Gunvor in Ruhe reden konnten. Und wenn ein hitziger Kunde allzu leidenschaftlich anklopfte, rief sie, ohne zu öffnen, daß der Laden für heute geschlossen wäre. Sie wäre besetzt. Nachtarbeit! Morgen wiederkommen!

Amanda und Gunvor saßen mäuschenstill und hielten sich an der Hand, bis die Schritte und das Fluchen verstummt waren. Denn eigentlich hatte ja Amanda kein Recht, die Arbeit ohne gültigen Grund zu verweigern. Und Gunvors Besuch war kein solcher.

Dies war das erstemal, daß Gunvor ein wenig von der Arbeit der „Eingeschriebenen" zu sehen bekam.

Amanda und Gunvor blieben trinkend und plaudernd beisammen. Sie versuchten, verwickelte Fragen über das Leben an und für sich zu lösen. Aber sie vermochten es nicht. Das „Warum" des Lebens, das sie führten, wuchs vor ihren verwunderten und berauschten Augen ins ungeheure an und spaltete sich zu tausend neuen „Warum".

Gunvor kam jetzt oft zu Amanda. Zumeist gegen Mittag. Dann war dort selten Besuch.

Sie sah wohl, daß Amanda und ihre Freundinnen kein feiner Umgang waren, selbst für ein Strichmädel nicht. Aber sie hatte doch weiter niemanden, mit dem sie sich aussprechen konnte.

Selbst bei Svensens war sie nicht mehr gern gesehen, kaum daß man ihr alle vierzehn Tage, an ihrem Besuchstag, Einlaß gewährte. Obgleich sie Madame Svensen doch stets eine Kleinigkeit zusteckte.

Mit den Mannsleuten ließ sie sich selten anders als streng geschäftlich ein. — —

Ein paarmal hatte Gunvor bemerkt, daß Tjommi Petersen hinter ihr her war.

Sie war jetzt derartig feinfühlig geworden, daß sie genau merkte, ob ein Mann ihr in reeller Absicht nachkam oder nicht. Glaubte sie wenigstens. Jedesmal, wenn sie Tjommi Petersen entdeckt hatte, war sie durch Querstraßen und Häuser mit mehreren Ausgängen entwichen. Die Gegend in der Nähe von Angleterre, Royal und Karl-XII.-Straße kannte sie jetzt gut.

Eines Abends kommt sie außer Atem zu Amanda hinauf und erzählt, wie sie den Polizisten wieder zum Narren gehalten hat.

Die Mädels glucksen vor Lachen.

Plötzlich geht die Tür auf. Draußen steht Tjommi Petersen und ein Polizist hinter ihm. Das Gelächter erstirbt. Die Mädels werden steif wie Leichen.

Tjommi Petersen zeigt auf Gunvor:

„Die da ist's."

Tjommi Petersen schiebt Dicke Marjas Hände weg.

„Diesmal ist's Dienst. Und kein Vergnügen, hehe. Und das da ist 'ne ganz Durchtriebene."

Gunvor nickt den anderen ein Lebewohl zu und bittet sie um Entschuldigung. — —

Zwischen den beiden uniformierten Polizeimännern mußte Gunvor nach Möllergate neunzehn gehen. Die Leute blieben stehen und murrten unwillig. Einige gingen mit. Die meisten stumm. Aber zuweilen stach ein Scheltwort oder ein Spaß ihr ins Herz. Sie schloß die Augen: Was hatte die Großmutter gesagt, was sollte sie niemals vergessen? Wie immer es auch ging? Sie fühlte, wie sie sich an den Polizisten lehnte und nahm sich zusammen.

Als sie aber in der Youngsgate das Polizeigebäude erblickte, zuckte sie zusammen und blieb so jäh stehen, daß die Hand des Polizisten von ihrem Arm fiel. „Schlag um dich und lauf davon", durchfuhr es sie. Aber der Polizist packte wieder zu, fester. Sie lächelte verloren und ging weiter: Es nutzte nichts mehr.

In der Vorhalle der Polizeikammer nahm Tjommi Petersen sie beiseite. Und während er sich auf den Füßen wiegte und den Walroßbart in den fetten Mund hineinstrich, gab er ihr zu verstehen, daß er sie immer noch laufen lassen könnte, wenn sie versprächte, nett zu ihm zu sein. Sie solle sich die Eisen-Aagot und die Starke Marja ansehen! Die hätten es verstanden, sich Protektion zu verschaffen.

(Fortsetzung folgt)

Sport · Turnen · Spiel

In Emaus fehlt ein Spielplatz

Was auf der Generalversammlung der Emauser Arbeitersportler zur Sprache kam

Am Montag, dem 25. Januar, hielt der Arbeiter-Turn- und Sportverein Emaus seine Jahresversammlung ab. Der Vorstand konnte über eine rege Tätigkeit berichten. Die Veranstaltungen und Spiele trugen dazu bei, den Mitgliederbestand bis auf 100 zu heben. Die Erwerbslosigkeit machte sich aber bald bemerkbar und ein Teil der Mitglieder mußte gestrichen werden. Dessen ungeachtet setzte sich der Verein über die Spaltungsversuche hinweg und erreichte, daß die unzufriedenen Genossen, als sie die Kostprobe von den sogenannten „roten Sportlern" genommen hatten, wieder zurückkehrten.

Die Bemühungen des Vorstandes, die Entwicklung des Rasensports zu fördern, scheiterten an der Einstellung des Senats. Die Spielplatzbeschaffung macht die größte Sorge. Der Landrat hat die bewilligten Mittel noch nicht zur Verfügung gestellt. Der kleine Platz, der nicht nur Schwierigkeiten macht, hat noch den Nachteil, daß er an der Kirche liegt, so daß der Gemeindevorsteher unter der Einflüsterung des Herrn Pfarrers Bialk die Austragung der Spiele an den Sonntagen verboten hat. Alle mündlichen und schriftlichen Eingaben sind bisher von dem Gemeindevorsteher noch nicht beantwortet worden. Ebenso hapert es anscheinend absichtlich mit der Genehmigung für Benutzung der Turnhalle. Die „Obrigkeit" des Dorfes ist der Meinung, daß, wenn die Turnhalle benutzt würde, könnte eine Ansteckungsepidemie zwischen den Zöglingen und Sportlern entstehen. Anscheinend wird es als vorteilhafter angesehen, wenn die Arbeitersportler in ihren engen Hütten hausen oder auf der Landstraße herumlungern und sich von dem Landjäger Neumann wegjagen lassen. Wann wird sich der sonst „mildtätige" Herr Rektor Krefft für die Kulturbewegung einsetzen? Versprochen hat er es. Wir wollen hoffen, daß die besoldete „Dorfhoheit" ihrer Pflicht bewußt ist und das gutmacht, was sie im Jahre 1931 vernachlässigt hat.

Nachfolgend berichtete der Fußballobmann, der technische Leiter und der Kassierer. Die Einnahmen konnten den Ausgaben standhalten. Es wird aber darauf besonders Wert gelegt, daß die Strafgelder für Nichtantreten der Schiedsrichter von diesen für die Zukunft selbst getragen werden müssen.

Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender: Johannes Bigalke, Emaus 9; 2. Vorsitzender: Alfred Petrowski, Emaus 37; Kassierer: Walter Sellin, Weinbergstraße 5; Schriftführer und technischer Leiter: Walter Schwertfeger, Emaus 37; Fußballobmann: Alfred Kluck, Emaus 16; Vereinsschiedsrichterobmann: Bruno Konkorr, Schillingsfelder Straße 6; Revisoren: Bruno Konkorr und Alfred Jojolt, Hölle 57.

Tischtennis-Weltmeisterschaft

Ungarn führt

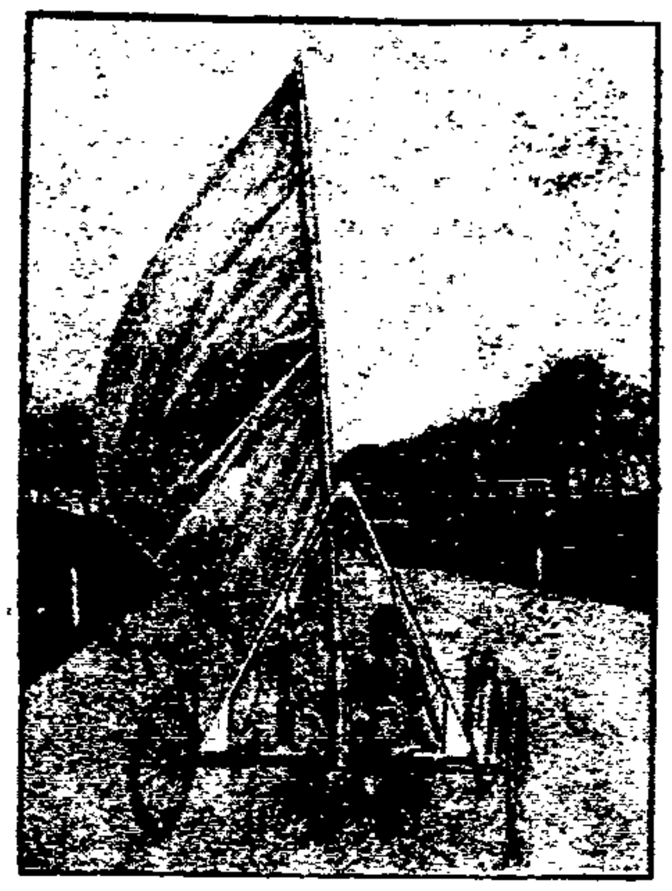
In Prag kommt gegenwärtig ein Tischtennis-Weltmeisterschaftsturnier zum Austrag. Der letzte Tag der Länderspiele um den Swaithling-Pokal brachte wieder packende Kämpfe. Der Pokalverteidiger Ungarn blieb weiter ungeschlagen und dürfte seine ununterbrochene Siegesserie zum sechsten Male fortsetzen. Ungarns gefährlichster Konkurrent, Oesterreich, wurde von den Magyaren überraschend leicht mit 5:1 geschlagen, so daß die Oesterreicher mit der Tschechoslowakei jetzt punktgleich auf dem zweiten Platz stehen. Deutschland war wieder mit wechselndem Erfolge tätig. Lettland fertigte die Deutschen nach äußerst hartnäckigem Widerstand nur mit 5:4 ab. Im zweiten Spiel waren die Deutschen über England mit 5:2 erfolgreich.

Eine Ueberraschung im englischen Fußball

Aston Villa im „Cup" ausgeschieden

Im Fußballpokal-Wiederholungsspiel zwischen Aston Villa und Portsmouth am Mittwoch gab es eine große Ueberraschung. Beide Mannschaften hatten sich am letzten Sonnabend in Portsmouth 1:1 getrennt und standen sich nunmehr in Birmingham gegenüber, wo Aston Villa den Vorteil des eigenen Platzes genoß. Die Mannschaft des sechsmaligen Cupgewinners enttäuschte jedoch die 40 000 anwesenden Anhänger, denn Portsmouth gewann 1:0 und schaltete Aston Villa aus dem Pokalwettbewerb aus.

Segelsport auf dem Lande



60 Kilometer in der Stunde erreichbar

Der junge Berliner Ingenieur Wolfgang von Bolton hat jetzt mit seinem „Segelwagen" ein neuartiges Sportgerät konstruiert, das sich bald großer Verbreitung erfreuen wird. Das Fahrzeug, das einschließlich des Segels nur 35 Kilogramm wiegt, erreichte bei den Versuchsfahrten Geschwindigkeiten bis zu 60 Kilometer in der Stunde. Sein Anschaffungspreis ist kaum höher als der eines Fahrrades. — Unser Bild zeigt den neuen Segelwagen des Berliner Erfinders von Bolton bei einer Versuchsfahrt auf der Berliner Avus.

Arbeitersport in Tiegenhof. Am Freitag, dem 22. Januar 1932, hielt der Arbeiter-Turn- und Sportverein „Freiheit-Wacker" Tiegenhof im Guttempler-Logenheim seine Jahreshauptversammlung ab. Aus den Berichten der Vereinsfunktionäre konnte man entnehmen, daß hauptsächlich der Sport- und Spielbetrieb zurückgegangen ist. Lediglich die Kassenverhältnisse sind trotz der jetzigen schlechten Zeit zufriedenstellend. Gen. Barwig als Gruppenleiter der Fußballer wies in seiner Kritik darauf hin, daß nicht nur Schuld allein die schlechten Wirtschaftsverhältnisse sind, sondern auch die Funktionäre. Die Neuwahl zeigte zum größten Teil eine neue Besetzung. Es wurden gewählt: 1. Vorsitzender Hermann Barwig, 2. Vorsitzender Bernhard Kuckla, Kassierer Walter Gringeb, Schriftführer Kurt Claaßen, Techn. Leiter Fritz Kewitz, Fußballobmann Willi Schulz, Berichterstatter Fritz Kewitz. Beschlossen wurde, am 5. Juni an die Oeffentlichkeit zu treten.

17 Verbände treiben Schwerathletik

Die Schwerathletik in der SASI.

Nach dem Bericht des Vorsitzenden vom Fachausschuß für Schwerathletik in der Sozialistischen Arbeitersport-Internationale, Haushalter (Deutschland), werden Ringen, Boxen, Jiu-Jitsu und Gewichtheben in folgenden 17 Landesverbänden der SASI. gepflegt: Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Estland, Lettland, Niederlande, Finnland, Frankreich, Oesterreich, Polen, Palästina, Schweiz, U.S.A., Ungarn, im tschechoslowakischen Arbeiterturnverband und im deutsch-tschechischen Arbeiter-Turn- und Sportverband. Mit dem der SASI. gut befreundeten norwegischen Arbeitersportbund hat sich ein reger und sehr zufriedenstellender sportlicher Verkehr entwickelt. Norwegen beteiligte sich auch als Gast an den olympischen Wettkämpfen in Wien. Die Schwerathletik nahm bei dem 2. Arbeiter-Olympia 1931 in Wien einen großen Raum im Programm ein und fand ein zahlreiches aufmerksames und begeistertes Publikum.

Neue Schwimmerbestleistungen der Arbeitersportler

Arbeiterschwimmfest und internationale Höchstleistungen in Budapest

Vor 2500 begeisterten Zuschauern führte der ungarische Arbeitersportverband im neuen Hallenschwimmbad auf der Margareteninsel in Budapest ein erfolgreiches Schwimmfest durch. Unter den bei den Wettkämpfen gestarteten 200 Schwimmern und Schwimmerinnen befanden sich außer von Budapest starke Vertretungen aus Szeged, Wien und Graz. Großen Beifall erhielt das erstmalig in Budapest gezeigte Reigenschwimmen, ausgeführt vom Wiener Arbeiter-Schwimmverein. Im 1000-Meter-Kraulschwimmen verbesserte Havlik vom ASV. Wien seine beim 2. Arbeiterolympia erreichte Höchstleistung von 1 Min. 06 Sek. auf 1 Min. 05,2 Sek. Die Höchstleistung des finnischen Olympiasiegers Paanen im 100-Meter-Brustschwimmen in 1 Min. 20,4 Sek. wurde von Bauer (ASV. Wien) auf 1 Min. 17,3 Sek. verbessert. Wasserballergebnisse: ASV. Wien gegen MTE. Budapest 9:1, WAT. Wien gegen Budapest II 2:1, Zentralverein Wien gegen Szegedner MTE. 4:2.

Die englischen Boxer in Stettin

In Stettin gaben die englischen Polizeiboxer, die in Berlin beim Dreistädtekampf mitgemacht haben, ein weiteres Gastspiel, kamen aber nur durch Titmus zu einem Siege über den Berliner Morton. Barnes gab in der zweiten Runde gegen Grosenick auf und Marlow verlor gegen Mietschke I nach Punkten.

Weitere Ergebnisse: Bantamgewicht: Lück schlug Wallow (VfB.) n. P.; Schwergewicht: Müller (SBC.) siegte n. P. über Henjel (H. U.); Diedrich I (H. U.) besiegte Henschke n. P. und Donner (Berlin) schlug n. P. Mietschke II (H. U.), der schönste Kampf des Abends.

Auch in Lettland keine Eisbahn

Kein Start der Königsberger Eishockeymannschaft in Riga

Auch den Letten scheint es mit dem Wintersport nicht besser zu gehen als den Deutschen. Die für Sonntag in Riga angesetzten Eishockeyspiele, bei der die Königsberger Stadtmannschaft die Vertretung des Arbeiter-Turn- und Sportbundes übernehmen sollte, mußten kurz vor Abfahrt der Mannschaft abtelegraphiert werden, da die Eisverhältnisse in Riga plötzlich wieder die denkbar ungünstigsten wurden. Eine Neuansetzung der Spiele ist in Frage gestellt.

Versammlungsanzeiger

Achtung. SAJ. Heute, 7 Uhr abends, im Schützenhaus: Pioniorenkapelle und August-Bebel-Gruppe in Kluft antreten. Eintritt frei.

SAJ. Brentau. Heute, abends 6 Uhr, beim Gen. Schwern: Brettspielabend. Leiter: Erich Schwarzer.

SPD. 1. Bezirk. Donnerstag, den 28. Januar, abends 7½ Uhr, im bekannten Saal: Jahres-Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Jahres- und Kassenbericht. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Bezirksangelegenheiten. Erscheinen aller Mitglieder ist dringend erforderlich. Mitgliedsbuch ist als Ausweis mitzubringen.

SAJ. Neufahrwasser. Donnerstag, den 28. Januar, pünktlich 7 Uhr abends: Bunter Abend. Leiter: Otto Bollmann, Herbert Döring.

SAJ. Praust. Donnerstag, den 28. Januar, abends 7 Uhr, in der Turnhalle: Diskussionsabend. Leiter: Rudolf Hiller.

SPD. Neuteich. Donnerstag, den 28. Januar, abends 7 Uhr, bei Hamser: Frauen-Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag der Gen. Müller. 2. Neuwahl der Frauenkommission. Erscheinen aller weiblichen Mitglieder unbedingt erforderlich. Mitgliedsbuch als Ausweis mitbringen!

SAJ. Danzig. Karl-Liebknecht-Gruppe. Freitag, den 29. Januar, abends 7 Uhr, im Heim, [illegible]: [illegible]abend. Leiter: Alfred Roggenbuk. Jedes Mitglied muß erscheinen.

SPD. 3. Bezirk. Freitag, den 29. 1., um 7 Uhr: Jahresmitgliederversammlung im [illegible]. 1. Vortrag: Ref.: Gen. [illegible]. 2. Kassen- und Gesamtbericht. 3. Neuwahl. 4. Bezirksangelegenheiten.

SAJ. August-Bebel-Gruppe. Freitag, den 29. 1. 32, abends 7 Uhr, im Heim: [illegible]abend. Leiter: Gen. [illegible].

SAJ. [illegible]. Freitag, den 29. 1. 32: [illegible] [illegible]. Sonnabend, den 30. 1. 32: [illegible]

SPD. Ohra. Freitag, den 29. Januar, abends 7 Uhr, im großen Saal der „[illegible]" in Ohra: Mitgliederversammlung. Tagesordnung: „[illegible]". Referent: Gen. [illegible]. Erscheinen aller Mitglieder dringend erforderlich. Mitgliedsbuch ist am Saaleingang vorzuzeigen.

SAJ. Praust. Freitag, den 29. 1. 32, [illegible] mit dem Zuge abends 6.03 Uhr [illegible]

SAJ. Karl-Liebknecht-Gruppe. Sonntag, den 31. 1. 32, ist das Heim ab 6 Uhr abends geöffnet. [illegible] 6.15 Uhr [illegible]

SPD. 4. Bezirk, Langf. Die Mitgliederversammlung des Bezirks [illegible] findet Dienstag, den 2. Februar, abends 7 Uhr, im [illegible]

Für die zahlreichen Beweise wohltuender Teilnahme sowie die überaus vielen Kranz- und Blumenspenden beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen sprechen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten, Kollegen und Mitarbeitern der ehemaligen Artilleriewerkstatt und Gewehrfabrik, sowie Herrn Pfarrer Strehlau und dem Männergesangverein „Sängerbund" unseren aufrichtigen Dank aus.

Danzig, den 28. Januar 1932

Luise Rabe und Söhne

Der Männer-Gesang-Verein „Concordia" Danzig veranstaltet am Sonnabend, dem 30. Januar 1932 im St. Josephshause, Töpfergasse 5-8, seinen diesjährigen

Maskenball

Für Humor und Stimmung ist gesorgt. 24 Uhr: Prämiierung der schönsten und originellsten Masken. Kassenöffnung 19 Uhr. Eintrittskarten-Vorverkauf: Zigarrengeschäft Hopp, Breitgasse 37; Friseurgeschäft Müller, Rammerstiftsgasse/Schichaugasse 7; Friseurgeschäft Fettin, Schüsseldamm 2; Friseurgeschäft Pahl, Breitgasse 20.

Bockbier- und Karnevals-Mützen größte Auswahl, schon von 5 P an. Vereine, Restaurateure, Konzessionsgesuche **Steinhoff** Junkergasse 5

Platz mit Stallungen und Schuppen für Kohlengeschäft oder andere Zwecke gut geeignet, sofort zu **vermieten**. **Gebrüder Siebmann** Danzig. Telephon 21836 – 21837

Stadttheater Danzig
Intendant: Hanns Donadt
Fernsprecher Nr. 253 30 und 250 29

Donnerstag, den 28. Januar, 15½ Uhr: Geschlossene Vorstellung für die Theatergemeinschaft der Beamten (Don Pasquale)
19½ Uhr:
Dauerkarten Serie III. Preise 2.
Zum 3. Male.
Die Räuber
Ein Schauspiel in 5 Aufzügen (12 Bildern) von Friedrich von Schiller.
Regie: Intendant Hanns Donadt.
Inspizient: Emil Werner
Anfang 19½ Uhr. Ende 23¾ Uhr.
Freitag, den 29. Januar, 19½ Uhr: Dauerkarten Serie IV. Preise 2. Zum 2. Male. Der Kopf in der Schlinge. Abenteuer in 3 Akten von John Bradley.
Sonnabend, den 30. Januar, 19½ Uhr: Sonderveranstaltung für die Freie Volksbühne (Der Hauptmann von Köpenick).
Sonntag, 31. Jan., 15½ Uhr, Sonntag, 31. Jan., 15 Uhr, Sonntag, 7. Febr., 15 Uhr, Sonntag, 14. Febr., 15 Uhr: Preise 7. Peterchens Mondfahrt. Ein Märchenspiel in 7 Bildern von Gerdt von Bassewitz. Musik von Clemens Schmalstich.

Ufa-Palast Telephon 24640. Wochentags: 4, 6.15, 8.30. Sonntags 3, 5, 7 u. 9. **Hans Albers** in **Der Draufgänger**

U.T.-Lichtspiele Telephon 23076. Wochentags: 4, 6.15, 8.30. Sonntags 3, 5, 7 u. 9. Lustspielschlager **Der Herr Finanzdirektor**

Ventilator zu kaufen gesucht. Angeb. mit Preis unter Nr. 67[illegible] an die Exped. der „Danz. Volksstimme"

Zu vermieten

2 Zimmer, Küche, abgeschl. Wohnung, billig zu vermiet. bei Braun, Grenzl. Danzig [illegible] Nr. 3, Türe 8.

Gut möbl. Zimmer an 2 berufstät. Herren, ab. elektr. Therese[illegible], zum 1. 2. 32 zu verm. Frau Brandt, Neunaugengasse 14.

Sep. gut möbliert. Zimmer mit Küche, eventl. ganze, frank. Pension, 60 G., bei [illegible], allein[illegible]. Dame im Sch. ruh. Hause zu verm. [illegible] Ang. u. 67[illegible] a. Exp.

Sauber. gem. Zimmer m. Bad, elektr. Licht, [illegible] sof. zu verm. Ang. mit [illegible] Tel.-Müller-Weg 6.

Danzigs größtes und bekanntestes **Auktionsunternehmen Poggenpfuhl 79**
versteigert Freitag, den 29. Januar d. J., vormittags 10 Uhr, im freiwilligen Auftrage aus **herrschaftlichen Haushaltungen** meistbietend gegen Barzahlung gebrauchte Sachen, wie:
mehrere sehr gute **deutsche Pianinos**
und Flügel, guten Radioapparat, Grammola, sehr elegantes, fast neues **Herrenzimmer, mehrere mod. Speisezimmer** in verschiedenen Ausführungen: **Schlafzimmereinrichtungen,** einzelne Büfetts und Anrichten, Ledergarnitur, Flurgarderobe, ein. u. and. Bettstellen, Speise-, Zier- u. a. Tische, Stühle, Sofa mit Umbau, Spiegel mit Stufe, Schreibtisch, Regale, Küchenschränke, Sessel, hochl. Stühle mit Ledersitz, Herrenzimmertisch, Waschtoiletten, mehrere sehr gute Standuhren, Messingnotenständer, Klaviersessel, Abwaschtisch mit Zinkeinsatz, Kommode, Bowlen, ant. mahagoni Sofa, Eckschrank, mah. Stühle:
Kristalle u. Silbergegenstände wie: Kristall-Tafelaufsatz, Vasen, Karaffen, Schalen, Kristallkuchenteller, wertv. Brillantring, Brillantnadel, gold. Armreif mit Brill., silb. Kompottlöffel, Tortenheber, Vasen, Serv.-Ringe, silberne Zig.-Etuis und and., Oelgemälde, Bilder, sehr gute Schreibmaschine, Teppiche, Kleiderständer, Pelze, Wirtschaftssachen und vieles andere.
Besichtigung täglich von 9–1 u. 3–5 Uhr. Am Auktionstage 2 Stunden vorher. Bei Zuschlag genügt Anzahlung. Kreditgewährung.
Siegmund Weinberg vereidigter öffentlich angestellter Auktionator, gerichtlich vereidigter Sachverständiger. Büro: Altst. Graben 48/49 und Poggenpfuhl 79. Telephon 256 83.

Leeres od. möbliert. Zimmer mit elektr. Licht u. Bad an berufstätig. Dame in Neufahrw. zu vermiet. Preis 20 bis 25 G. Ang. unt. 6[illegible] an die Exped.

Frdl. Schlafstelle an 2 Mädch. zu verm. [illegible] 3, 6, 2.

2 junge Leute finden gute Schlafstelle in ruh. saub. Haus, Anker[illegible]gasse 7, 1 Treppe, links.

Saubere **Schlafstelle** für 2 anständige junge Leute frei. [illegible]gasse 30, 1.

Mansardenwohnung, 2 Z., Küche, Bad, zwangsfrei, zum 1. 2. 32 zu verm. Langf., Aug.-Bebel-Str. 2, pt.

Leeres Zimmer mit Küche sofort zu verm. Ang. mit Pr. unt. 6760 an d. Exp.

Saub. Schlafstelle für 2 junge Leute, von gleich oder später frei. Schulz, Kölsche Gasse 6, 1 Tr.

Saubere Schlafstelle mit 2 Betten frei. Am Spendhaus 5, 2 l.

Jg., berufstät. Frl. findet saubere **Schlafstelle** Am Spendhaus 5, 1 r.

Saubere **Schlafstelle** für 1 jg. Mann frei. Johannisgasse 59, 2.

Junge Leute finden gutes **Logis** Schüsseldamm 19, 4, l.

Mädchen als Mitbewohnerin gesucht. Paradiesgasse 6, 2.

Eingeführtes Friseurgeschäft zum 1. 2. zu verm. Auch für Unverheiratete passend, da Logis vorhanden. Lemke, Sobelosw.

Laden mit vollständiger Fleischereieinrichtung u. Zimmer dabei, sehr passend auch für eine billige Fleischverkaufsstelle, sehr belebtes Viertel, von sofort zu verm. Ang. u. 6745 a. Exp.

Schlafstelle für Frau od. Mädch. für 2.50 G. wöchentl. frei bei Frau Schulz, Johannisgasse 38, 1.

Verschiedenes

Neue Tanzschule Langfuhr, Sporthalle. Sonntag-Nachmittags-Zirkel f. Anfäng. Honorar 10.– Anmeld. tägl. nur 3–8 Uhr im Café Sterneck, Sporthalle

Poln. Unterricht. Zirkel 6 G. monatl. Sprechstund. 12–1 u. 6–8 Uhr. Regina Szarmach, Kohlenmarkt 17, 4.

Hübsche, saubere **Maskenkostüme** werd. sehr bill. verl. Nied. Seig. 15/16, 2.

Maskenkostüme für Herren u. Damen werden von 1,50 Gulden an verliehen. Böttchergasse 3.

Klaviere stimmt und repar. F. Ott, Hohe Seigen 1. Telephon 250 76.

Hausfrauen! Großer Umsatz, kleiner Nutzen. Damenschuhsohl. nur 2.30 G., Herrenschuhsohlen nur 3.50, auch auf Rand genäht. Erwerbslose haben Ermäßigung. Franz Krause jr., Ohra, Boltengang 3.

Sämtliche Malerarbeiten werd. sauber u. billig ausgeführt. Ang. u. 6738 an d. Exped.

Pullover werd. gestr. von 5 G. an. Ang. u. 96 an Fil. Ant.-Möller-Weg 8.

Drucksachen für Behörden und Private fertigt schnell und preiswert an **Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft m. b. H., Am Spendhaus Nr. 6** Telephon 215 51